

Deutsches Bauernhaus in Kongreßpolen
(Nach einer künstlerischen Aufnahme aus Okup bei Lask)

Volksfreund-Kalender

für Stadt und Land

— auf das Jahr —

1927

Erster Jahrgang. — Bearbeitet von B. Bergmann.

Druck und Verlag der Verlagsgesellschaft „Libertas“ m. b. H.,
Lodz, Piotrkowska 86.

Vorwort.

Der Verlag der Tageszeitung „Freie Presse“ und des Wochenblattes „Der Volksfreund“, der beiden Blätter in Kongreßpolen, die unserem hiesigen deutschen Volkssplitter im Kampfe um die Erhaltung seines Glaubens, seiner Muttersprache, Sitten und Gebräuche nicht nur treue Führerschaft leisten, sondern, wo es not tut, vom Wort auch zur Tat hinüberleiten — hat es als seine vornehmste Aufgabe erachtet, mit der Herausgabe des „Volksfreund-Kalenders“ unseren Volksgenossen ein Werk darzubringen, das nicht nur für den flüchtigen Tag geschaffen ist, sondern in bleibender Buchform alles das sammeln will, was das Gemüt des in Polen lebenden Deutschen bewegt, was Tag und Stunde von ihm fordern und vor allem, was ihm durch eine an Verdiensten reiche geschichtliche Vergangenheit lieb und teuer geworden ist. So will der „Volksfreund-Kalender“ unsere Volksgenossen in ihrem unbeugsamen Bestreben ermutigen, beim Glauben, der Sprache und Eigenart der Väter, die zum Wohle unseres Landes hier einst einwanderten, zu beharren. Bei genügender Unterstützung von seiten weitester deutscher Volkskreise soll unsere Aufgabe darin gipfeln, den „Volksfreund-Kalender“ zu dem sich alljährlich erneuernden, bisher so schmerzlich vermißten deutschen Volksbuch in Kongreßpolen auszugestalten, das in der deutschen Familie, besonders aber in den Herzen der Jugend, die unsere Zukunft verkörpert, Wurzeln fassen soll.

Glaube, Volkstum, Heimat — dieser Losung will der „Volksfreund-Kalender“ heut und immerdar huldigen, er will dem Gesamtdeutschtum in Polen dienen und ein getreues Spiegelbild des gesamten geistigen und kulturellen Lebens unserer Volksgemeinschaft geben.

In diesem Sinne soll auch unsere erste Ausgabe des „Volksfreund-Kalenders“ zu unseren Stammesgenossen in Stadt und Land hinausgehen. Ist es uns doch unter Mithilfe fast ausschließlich einheimischer Verfasser, denen an dieser Stelle herzlich dafür gedankt sei, zu unserer Freude gelungen, ein reich bebildertes Heimatbuch zu schaffen, das in die Herzen der Leser und Leserinnen nur Edles, Schönes und Gutes pflanzt, das unser Glaubensleben vertieft, deutsches Pflicht- und Volksbewußtsein stärkt und uns die Liebe zur Heimat in einem neuen Lichte zeigt, dem wir freudig folgen dürfen.

In dem Bewußtsein, daß unser Buch eine kulturelle Sendung zu erfüllen hat, haben wir unser Bestes gegeben. Sollten sich aber Nörgler finden, die es bekritteln, dann geben wir denen die Worte E. Geibels zur Antwort:

> Das ist die beste Kritik in der Welt,
> Wenn einer dem, was ihm mißfällt,
> Etwas Besseres entgegenstellt.

Mit deutschem Gruß

Die Kalenderleitung.

Die Finsternisse des Jahres 1927.

Im Jahre 1927 finden drei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse sowie ein Merkurdurchgang statt.

Die erste Sonnenfinsternis ist eine ringförmige und findet am 3. Januar statt. Sie ist sichtbar im südöstlichen Teile von Australien, im südlichen Stillen Ozean, im südlichen Eismeer und in Südamerika mit Ausnahme des nördlichen Teils.

Die erste Mondfinsternis findet am 15. Juni statt und ist total. Ihre Sichtbarkeit erstreckt sich über Nord- und Südamerika, den Stillen Ozean und Australien.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine totale und tritt am 29. Juni ein. Sie ist sichtbar in Nordafrika, Europa, in der nördlichen Hälfte Asiens, in Japan, im nordwestlichen Teile des Stillen Ozeans, in der Nordwestspitze Nordamerikas, in Grönland und im nördlichen Eismeer. In Mitteleuropa ist sie in den Spätnachmittagsstunden als partielle Finsternis zu beobachten.

Die zweite Mondfinsternis findet am 8. Dezember statt. Sie ist total und sichtbar im Stillen Ozean, in Australien, im Indischen Ozean, in Asien, Afrika, im östlichen Europa und im nördlichen Teile von Nordamerika.

Die dritte Sonnenfinsternis ist partiell und tritt am 24. Dezember ein. Die Zone ihrer Sichtbarkeit ist beschränkt auf die südlichen Teile des Stillen, Atlantischen und Indischen Ozeans und auf das südliche Eismeer.

Im Jahre 1927 findet auch ein Vorübergang des Planeten Merkur vor der Sonnenscheibe statt, und zwar am 10. November. In Mitteleuropa ist nur der Austritt sichtbar, die innere Berührung der beiden Gestirnsränder erfolgt um 9 U. 28 M., die äußere 2 Minuten später.

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1927.

Die Sonne tritt in das Zeichen

des Wassermanns	am 21. Januar	um 2 U. morgens
der Fische	„ 19. Februar	„ 5 U. nachm.
des Widders, erreicht den Äquator und macht zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich d. h. es beginnt der Frühling	„ 21. März	„ 4 U. nachm.
des Stiers	„ 21. April	„ 4 U. morgens
der Zwillinge	„ 22. Mai	„ 3 U. morgens
des Krebses, kommt am Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer	„ 22. Juni	„ 11 U. vorm.
des Löwen	„ 23. Juli	„ 10 U. abends
der Jungfrau	„ 24. August	„ 5 U. morgens
der Wage, gelangt wieder zum Äquator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbst	„ 24. September	„ 2 U. morgens
des Skorpions	„ 24. Oktober	„ 11 U. vorm.
des Schützen	„ 23. November	„ 8 U. vorm.
des Steinbocks, hat um Mittag den größten Abstand vom Scheitelpunkte und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter	„ 22. Dezember	„ 9 U. abends

Januar. 31 Tage Hartung.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
1. Woche.	Ev. Luk. 2,21; Ep. Gal. 3, 23-29. — Lied: Nun laßt uns gehn und treten				
1 S.	**Neujahr**	8 14	3 54	5 26	2 7
2. Woche.	Ev. Matth. 2, 13-23; Ep. 1. Petri 4, 1-1.. Lied: Jesu meine Freude				
2 S.	**. nach Neujahr** Abel, Seth	8 13	3 55	6 39	2 43
3 M.	Enoch ●	8 13	3 56	7 49	3 33
4 D.	Methusalem	8 13	3 57	8 49	4 36
5 M.	Simeon	8 13	3 59	9 36	5 52
6 D.	**Heil. 3 Kön.** Ep.	8 12	4 0	10 15	7 14
7 F	Julian	8 12	4 1	10 43	8 39
8 S.	Erhard	8 11	4 3	11 6	10 3
3. Woche.	Ev. Luk. 2, 41-52; Ep. Röm 12, 1-6. — Lied: Wie groß ist des Allmächtigen Güte				
9 S.	**1. n. Ep.** Beatus	8 11	4 4	11 26	11 25
10 M.	Paulus Eins. ☽	8 10	4 5	11 46	—
11 D.	Hygin	8 10	4 7	12 6	12 45
12 M.	Reinhold	8 9	4 8	12 27	2 6
13 D.	Hilarius	8 8	4 10	12 51	3 24
14 F.	Felix	8 7	4 11	1 22	4 42
15 S.	Maurus	8 7	4 13	1 59	5 54
4 Woche.	Ev. Joh. 2, 1-11; Ep Röm. 12, 7-16. — Lied: Herzlich lieb hab ich dich				
16 S.	**2. n Ep** Marcellus	8 6	4 15	2 46	7 0
17 M.	Antonius ○	8 5	4 16	3 43	7 53
18 D.	Prisca	8 4	4 18	4 46	8 35
19 M.	Sara	8 3	4 20	5 54	9 10
20 D.	Fabian, Sebast.	8 2	4 21	7 3	9 35
21 F.	Agnes	8 0	4 23	8 11	9 56
22 S	Vincentius	7 59	4 25	9 19	10 14
5. Woche.	Ev. Matth. 8, 1-13; Ep. Röm. 12, 17-21. — Lied: Wohl dem, der sich mit Ernst bemühet				
23 S.	**3. nach Epiph.** Emerintiana	7 58	4 27	10 26	10 30
24 M.	Timotheus	7 57	4 28	11 32	10 46
25 D.	Pauli Bekehrung	7 56	4 30	—	11 2
26 M.	Polykarp ☾	7 54	4 32	12 41	11 18
27 D.	Joh. Chrysostom	7 53	4 34	1 50	11 39
28 F.	Karl	7 51	4 36	3 3	12 3
29 S	Valerius	7 49	4 38	4 15	12 35
6. Woche.	Ev. Matth. 8, 23-27; Ep. Röm 13, 1-10. — Lied: Meinen Jesum laß ich nicht				
30 S.	**4. n. Ep.** Adelg.	7 48	4 39	5 27	1 17
31 M.	Vigilius	7 47	4 41	6 32	2 13

Am 3. Januar Sonne in Erdnähe. – Am 3. Januar Sonnenfinsternis.

Bauernregeln.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Tanzen im Hartung die Mucken, muß der Bauer nach Futter gucken. – Leben im Hartung machen nasses Frühjahr. — Im Hartung viel Schnee, viel Heu, aber wenig Korn.

Notizen.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 D.	Brigitta	7 45	4 43	7 26	3 25
2 M.	**Mariä Rein.** 🌑	7 43	4 45	8 8	4 46
3 D.	Blasius	7 42	4 47	8 42	6 13
4 F.	Veronica	7 40	4 49	9 9	7 40
5 S.	Agatha	7 38	4 51	9 31	9 6
7. Woche.	Ev. Matth. 13, 24-30; Ep. Kol. 3, 12-17. — Lied: Herr bei jedem Wort				
6 S.	**5. n. Ep.** Dorothea	7 37	4 53	9 51	10 31
7 M.	Richard	7 35	4 55	10 11	11 54
8 D.	Salomon	7 33	4 56	10 32	—
9 M.	Apollonia ☽	7 31	4 58	10 56	1 14
10 D.	Scholastika	7 29	5 0	11 23	2 33
11 F.	Euphrosina	7 27	5 2	11 58	3 46
12 S.	Eulalia	7 25	5 4	12 41	4 53
8. Woche.	Ev. Matth. 20, 1-16; Ep. 1. Kor. 9, 24-27 Lied: So jemand spricht: ich liebe Gott				
13 S.	**Septuag.** Benig	7 24	5 6	1 35	5 50
14 M.	Valentius	7 22	5 8	2 35	6 35
15 D.	Faustin	7 20	5 10	3 42	7 11
16 M.	Juliana 🌕	7 18	5 12	4 50	7 39
17 D.	Kostantia	7 16	5 14	5 59	8 1
18 F.	Concordia	7 14	5 16	7 7	8 20
19 S.	Susanna	7 12	5 18	8 14	8 36
9. Woche.	Ev. Luk. 8, 4-15; Ep. 2. Kor. 12, 1-10. — Lied: Mir ist Erbarmung widerfahren				
20 S.	**Sexag.** Eucherius	7 9	5 20	9 20	8 51
21 M.	Eleonora	7 7	5 21	10 27	9 7
22 D.	**Pet. Stuhlf.**	7 5	5 23	11 37	9 23
23 M.	Serenus	7 3	5 25	—	9 41
24 D.	Matthias ☾	7 1	5 27	12 46	10 3
25 F.	Viktorinus	6 59	5 29	1 57	10 31
26 S.	Nestor	6 57	5 31	3 7	11 7
10 Woche.	Ev. Luk. 18, 31-43; Ep. 1. Kor. 13. — Lied: Ich will dich lieben, meine Stärke				
27 S.	**Estom.** Leander	6 54	5 32	4 14	11 55
28 M.	Justus	6 52	5 34	5 13	12 57

Bauernregeln.

Weißer Hornung stärkt die Felder. — So lang die Lerche vor Lichtmeß singt, so lang schweigt sie hernach. — Frieret es nicht im Hornung ein, wird ein schlechtes Kornjahr sein. — Nimmt sich Hornung Schnee und Eis, verdient der nächste Mai den Preis.

Notizen.

März. 31 Tage Lenzmond.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Unta.
1 D.	Fastn. Albinus	6 50	5 36	6 0	2 13
2 M.	Ascherm. Simpl	6 48	5 38	6 38	3 37
3 D.	Kunigunde ●	6 46	5 40	7 7	5 6
4 F.	Adrianus	6 43	5 42	7 31	6 36
5 S.	Friedrich	6 41	5 44	7 52	8 4
11. Woche.	Ev. Matth. 4, 1-11; Ep. 2. Kor. 6, 1-10. — Lied: Lasset uns mit Jesu ziehen				
S.	1. Invoc. Fridol	6 39	5 46	8 14	9 30
7 M.	Felicitas	6 36	5 47	8 34	10 57
8 D.	Philemon	6 34	5 49	8 57	—
9 M.	Franciszka	6 32	5 51	9 24	12 19
10 D.	Henriette ☽	6 29	5 53	9 57	1 37
11 F.	Rosine	6 27	5 55	10 38	2 47
12 S.	Gregor d. Gr. P.	6 25	5 56	11 29	3 48
2. Woche.	Ev. Matth. 15, 21-28; Ep. 1. Thess. 4, 1-12 Lied: Heil'ger Jesu, Heil'gungsquelle				
1· S.	2. Remin. Ernst	6 23	5 58	12 27	4 36
14 M.	Zacharias	6 20	6 0	1 32	5 14
15 D.	Christoph	6 18	6 2	2 40	5 44
16 M.	Cyriakus	6 16	6 3	3 49	6 7
17 D.	Gertrud	6 13	6 5	4 57	6 26
18 F.	Anselmus ○	6 11	6 7	6 4	6 43
19 S.	Joseph	6 9	6 9	7 11	6 58
13. Woche.	Ev. Luk. 11, 14-28; Ep. Eph. 5, 1-9. — Lied: Der am Kreuz ist meine Liebe				
20 S.	3. Oculi. Hubert	6 6	6 10	8 18	7 13
21 M.	Benedictus	6 4	6 12	9 27	7 29
22 D.	Kasimir	6 1	6 14	10 36	7 46
23 M.	Eberhard	5 59	6 16	11 46	8 6
24 D.	Gabriel	5 57	6 17	—	8 31
25 F.	Mariä Ver.	5 54	6 19	12 56	9 2
26 S.	Emanuel ☾	5 52	6 21	2 3	9 44
14. Woche.	Ev. Joh. 6, 1-15; Ep. Röm. 5, 1-11. — Lied: Es ist das Heil uns kommen her				
27 S.	4. Lätare Rupert	5 50	6 23	3 3	10 38
28 M.	Malchus	5 47	6 24	3 53	11 47
29 D.	Eustasius	5 45	6 26	4 33	1 6
30 M.	Guido	5 42	6 28	5 5	2 31
31 D.	Amos	5 40	6 30	5 31	3 59

Bauernregeln.

Donnerts im Lenz, schneits im Mai. — Lenzenwinde, Aprilregen verheißen im Mai großen Segen. — Lenzenschnee tut Frucht und Weinstock weh. — Lenzenschnee frißt — Aprilschnee düngt.

Notizen.

Am 21. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

April. 30 Tage Ostermond.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 F.	Theodora	5 38	6 31	5 53	5 28
2 S.	Theodosia	5 35	6 33	6 14	6 57
15. Woche.	Ev. Joh. 8, 46-59; Ep. Hebr. 9, 11-15. — Lied: Lasset uns mit Jesu ziehen				
3 S.	**5. Judica.** Christ.	5 33	6 35	6 35	8 26
4 M.	Ambrosius	5 31	6 37	6 56	9 53
5 D.	Maximus	5 28	6 38	7 22	11 18
6 M.	**Irenäus**	5 26	6 40	7 52	--
7 D.	Cölestin	5 24	6 42	8 31	12 35
8 F.	Liborius	5 22	6 44	9 20	1 41
9 S.	Bogislaus	5 19	6 45	10 17	2 36
16. Woche.	Ev. Matth. 21, 1-9; Joh. 12, 12-18 Ep. Phil. 2, 5-11. Lied: Großer Mittler der zur Rechten				
10 S.	**6 Palm Daniel**	5 17	6 47	11 22	3 17
11 M.	Hermann	5 15	6 49	12 29	3 50
12 D.	Julius	5 12	6 50	1 39	4 14
13 M.	Justinus	5 10	6 52	2 47	4 34
14 D.	G. Donnerstag	5 8	6 54	3 55	4 50
15 F.	**Karfreitag**	5 6	6 56	5 2	5 6
16 S.	Carisius	5 3	6 57	6 9	5 21
17. Woche.	Ev. Mark. 16, 1-8; Ep. 1. Kor. 5, 7b-8. — Lied: Jesus lebt, mit ihm auch ich, Tod wo				
*17 S.	**Ostersonntag**	5 1	6 59	7 18	5 36
18 M.	**Ostermontag**	4 59	7 1	8 27	5 52
19 D.	Hermogenes	4 57	7 3	9 38	6 11
20 M.	Sulpitius	4 55	7 4	10 48	6 33
21 D.	Adolarius	4 53	7 6	11 56	7 3
22 F.	Soter u. Gajus	4 50	7 8	—	7 40
23 S.	Georg	4 48	7 10	12 59	8 30
18. Woche.	Ev. Joh. 20, 19-31; Ep. 1. Joh. 5, 1-5. — Lied: Warum sollt ich mich denn grämen?				
*24 S.	1. **Quasim.** Alb.	4 46	7 11	1 51	9 31
25 M.	Markus Ev.	4 44	7 13	2 32	10 45
26 D.	**Kletus**	4 42	7 15	3 7	12 5
27 M.	Anastasius	4 40	7 17	3 33	1 29
28 D.	Vitalis	4 38	7 18	3 55	2 56
29 F.	Sibylle	4 36	7 20	4 15	4 23
30 S.	Eutropius	4 34	7 22	4 35	5 51

Bauernregeln.

Lenz trocken, Ostermond naß, füllt des Bauers Scheuer und Faß. Donner zu Ostern lassen keinen schädlichen Reif mehr befürchten. – Der dürre Ostermond ist nicht des Bauers Will': An des Ostermonds Regen ist ihm gelegen.

Notizen.

*Die Juden feiern ihr Passah am 17., das zweite Passahfest am 18., das siebente Passahfest am 23., das Passahende am 24. April.

Mai. 31 Tage Wunnmond.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
19. Woche.	Ev. Joh. 10, 12-16; Ep. 1. Petri 2, 21-25. Lied: Wenn meine Sünd' mich kränken				
1 S.	**2. Miser. Dom.** Philipp Jakob.	4 32	7 23	4 56	7 20
2 M.	Sigismund	4 30	7 2	5 19	8 48
3 D.	**Nationalf.**	4 28	7 27	5 47	10 11
4 M.	Florian	4 26	7 29	6 23	11 26
5 D.	Gotthard	4 24	7 30	7 7	—
6 F.	Dietrich	4 22	7 32	8 4	12 28
7 S.	Gottfried	4 20	7 34	9 7	1 16
20. Woche.	Ev. Joh. 16, 16-23a; Ep. 1. Petri 2, 11-20. Lied: Himmelan geht unsre Bahn				
8 S.	**3. Jubil.** Stan.	4 19	7 35	10 15	1 52
9 M.	Hiob	4 17	7 37	11 25	2 20
10 D.	Gordian	4 15	7 38	12 35	2 41
11 M.	Mamertus	4 13	7 40	1 43	2 59
12 D.	Pankratius	4 12	7 42	2 51	3 14
13 F.	Servatius	4 10	7 43	3 58	3 29
14 S.	Christian	4 9	7 45	5 6	3 43
21. Woche.	Ev. Joh. 16, 5-15; Ep. Jak. 1, 16-21 — Lied: Liebster Jesu, wir sind hier				
15 S.	**4. Cantate.** Soph	4 7	7 46	6 16	3 58
16 M.	Peregrinus	4 5	7 48	7 27	4 16
17 D.	Jodokus	4 4	7 49	8 39	4 37
18 M.	Erich	4 2	7 51	9 49	5 5
19 D.	Potentiana	4 1	7 52	10 55	5 39
20 F.	Anastasius	4 0	7 54	11 50	6 25
21 S.	Prudens	3 58	7 55	—	7 23
22. Woche.	Ev. Joh. 16, 23b-33: Ep. Jak. 1, 22-27. — Lied: Teures Wort aus Gottes Munde				
22 S.	**5. Rogate.** Helena	3 57	7 57	12 35	8 33
23 M	Desiderius	3 56	7 58	1 11	9 50
24 D.	Esther	3 54	8 0	1 38	11 12
25 M.	Urban	3 53	8 1	2 1	12 35
26 D.	**Himmelf. Chr.**	3 52	8 2	2 20	1 58
27 F.	Ludol	3 51	8 4	2 39	3 23
28 S.	Wilhelm	3 50	8 5	2 59	4 50
23. Woche.	Ev. Joh. 15. 26-16, 4; Ep. 1 Petri 4, 8-11. Lied: Ringe recht, wenn Gottes Gnade				
29 S.	**6 Exaudi.** Maxim	3 49	8 6	3 20	6 16
30 M.	Wigand	3 48	8 8	3 44	7 43
31 D.	Petronilla	3 47	8 9	4 15	9 3

Bauernregeln.

Trockener Mai — dürres Jahr. — Auf trockenen Mai kommt nasser Linding herbei. Der Mai kühl, der Linding naß, füllen Scheunen und alle Faß. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer juchhei.

Notizen.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 M.	Nikomedes	3 46	8 10	4 55	10 12
2 D.	Marcellinus	3 45	8 11	5 47	11 9
3 F.	Erasmus	3 44	8 12	6 48	11 50
4 S.	Carpasius	3 43	8 13	7 57	—
24. Woche.	Ev. Joh. 14, 23-31; Ep. Apostelgesch. 2, 1-13. Lied: Zeuch ein zu meinen Toren				
5 S.	**Heil. Pfingstfest**	3 43	8 14	9 8	12 22
*6 M.	**Pfingstmontag**	3 42	8 1	10 19	12 26
*7 D.	Lucretia ☽	3 42	8 16	11 28	1
8 M.	Medardus	3 41	8 1[illegible]	12 37	1 21
9 D.	Primus	3 41	8 18	1 44	1 36
10 F.	Onophrius	3 40	8 19	2 51	1 50
11 S.	Barnabas	3 40	8 1[illegible]	4 1	2 6
25. Woche.	Ev. Joh. 3, 1-15; Ep. Röm. 11, 33-36. Lied: O heiligste Dreifaltigkeit				
12 S.	**Trinit.** Basilides	3 39	8 20	5 11	2 22
13 M.	Tobias	3 39	8 21	6 24	2 41
14 D.	Helisäus	3 39	8 21	7 36	3 6
15 M.	Vitus ○	3 39	8 22	8 44	3 37
16 D.	**Fronleichnam**	3 39	8 22	9 45	4 19
17 F.	Volkmar	3 39	8 23	10 35	5 14
18 S.	Arnolf	3 39	8 23	11 14	6 21
26. Woche.	Ev. Luk. 16, 19-31; Ep. 1. Joh. 4, 16-21. Lied: Christen, die ihr Christi Glieder				
19 S.	**1. nach Trin.** Gervas., Protas.	3 39	8 23	11 44	7 39
20 M.	Silverius	3 39	8 24	—	9 0
21 D.	Albanus	3 39	8 24	12 8	10 22
22 M.	Achatius ☾	3 39	8 24	12 27	11 45
23 D.	Basilius	3 39	8 24	12 46	1 7
24 F.	Johannes d. T.	3 40	8 24	1 4	2 30
25 S.	Elogius	3 40	8 24	1 23	3 55
27. Woche.	Ev. Luk. 14, 16-24; Ep. 1. Joh. 3, 13-18. Lied: So jemand spricht, ich liebe Gott				
26 S.	**2. n. Trin.** Jerem.	3 40	8 24	1 46	5 19
27 M.	Siebenschläfer	3 41	8 24	2 13	6 40
28 D.	Leo II. P.	3 41	8 24	2 48	7 54
29 M.	**Peter u. Paul** ●	3 42	8 24	3 34	8 57
30 D.	Pauli Gedächtn.	3 42	8 24	4 30	9 45

Bauernregeln.

Stellt der Linding mild sich ein, wird mild auch der Julmond sein. — Linding feucht und warm, macht den Bauern nicht arm. — Wenn naß und kalt der Linding war, verdirbt er das ganze Jahr. — Donnerts im Linding, so gerät das Korn.

Notizen.

*Die Juden feiern ihr Wochenfest am 6. und 7. Juni. — Am 22. Juni Sommersanfang, längster Tag. Am 15. Juni Mondfinsternis; am 29. Juni Sonnenfinsternis.

Juli. 31 Tage Heuert.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg	Mond- Untg
1 F.	Theobald	3 43	8 24	5 37	10 21
2 S.	Mariä Heims.	3 44	8 23	6 48	10 49
28. Woche	Ev. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petri, 5 5b-11 — Lied: Jesu, hilf siegen, Du Fürste des Lebens				
3 S.	**3. n. Tr.** Korn.	3 44	8 23	8 1	11 10
4 M.	Ulrich	3 45	8 22	9 12	11 27
5 D.	Anselmus	3 46	8 22	10 22	11 42
6 M.	Jesaias	3 47	8 21	11 29	11 57
7 D.	**Willibald** ☽	3 48	8 21	12 36	—
8 F.	Kilian	3 49	8 20	1 45	12 12
9 S.	Cyrillus	3 50	8 19	2 54	12 26
29. Woche.	Ev. Luk. 6, 36-42; Ep Röm 8, 18-27. Lied: Warum sollt ich mich denn grämen				
10 S.	**4. n. Tr.** 7 Brud.	3 51	8 19	4 6	12 45
11 M.	Pius	3 52	8 18	5 18	1 7
12 D.	Heinrich	3 53	8 17	6 29	1 35
13 M.	Margarete	3 54	8 16	7 34	2 12
14 D.	Bonaventura ☺	3 55	8 15	8 29	3 3
15 F.	Apostel Teilung	3 56	8 14	9 12	4 6
16 S.	Ruth	3 57	8 13	9 47	5 23
30. Woche.	Ev. Luk. 5, 1-11; Ep. 1 Petri 3, 8-15. — Lied: O Durchbrecher aller Bande				
17 S.	**5. n. Tr.** Alexius	3 59	8 12	10 12	6 44
18 M.	Rosina	4 0	8 11	10 34	8 9
19 D.	Rufina	4 1	8 10	10 53	9 33
20 M.	Elias	4 3	8 9	11 11	10 56
21 D.	Praxedes ☾	4 4	8 7	11 30	12 18
22 F.	Maria Magdal.	4 5	8 6	11 50	1 41
23 S.	Apollinaris	4 7	8 5	—	3 4
31 Woche.	Ev. Matth. 5, 20-26; Ep. Röm. 6, 3-11. — Lied: Ich bin getauft auf deinen Namen				
24 S.	**6. n. Tr.** Christ.	4 8	8 3	12 15	4 24
25 M.	Jakobus	4 10	8 2	12 46	5 40
26 D.	Anna	4 11	8 0	1 27	6 46
27 M.	**Martha**	4 13	7 59	2 19	7 39
28 D.	**Pantaleon** ●	4 14	7 57	3 20	8 19
29 F.	**Beatrix**	4 16	7 56	4 31	8 50
30 S.	**Abdon**	4 17	7 54	5 43	9 13
32. Woche.	Ev. Matth. 9, 35-38; Ep. Röm. 6, 19-23. — Lied: Heil'ger Jesu, Heil'gungsquelle				
31 S.	**7. n. Tr.** Germ.	4 19	7 52	6 55	9 32

Bauernregeln.

Feuchte Sommer bringen Hagel und Wind. Staubregen ist Vorbot von schönem trockenem Wetter. — Dampft das Strohdach nach Gewitterregen, kommt Wetter wieder auf anderen Wegen.

Notizen.

Am 3. Juli Sonne in Erdferne.



Datum und Tag		Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg	Mond- Untg.
1	M.	Petri Kettenf.	4 20	7 51	8 6	9 47
2	D.	Gustav	4 22	7 49	9 15	10 2
3	M.	August	4 24	7 47	10 22	10 17
4	D.	Dominikus	4 25	7 45	11 29	10 32
5	F.	Oswald ☽	4 27	7 44	12 38	10 48
6	S.	Verklär. Christi	4 28	7 42	1 47	11 8
33. Woche.		Ev. Matth. 7, 13-23; Ep. Röm 8, 12-17. — Lied: Es glänzet der Christen inwendiges Leben				
7	S	**8. n Tr. Donatus**	4 30	7 40	2 59	11 33
8	M.	Cyrikaus	4 31	7 38	4 9	—
9	D.	Romanus	4 33	7 36	5 17	12 5
10	M.	Laurentius	4 35	7 34	6 17	12 49
11	D.	Hermann	4 36	7 33	7 6	1 47
12	F.	Klara	4 38	7 31	7 45	2 58
13	S.	Hippolitus ☺	4 40	7 29	8 13	4 20
34 Woche.		Ev. Luk. 16, 1-12; Ep. 1. Kor. 10, 1-13. — Lied: Mache dich mein Geist bereit				
14	S.	**9. n. Tr Eusebius**	4 41	7 27	8 38	5 45
15	M.	**Mariä Himf.**	4 43	7 25	8 57	7 12
16	D.	Isaak	4 45	7 23	9 16	8 38
17	M.	Wilibald	4 46	7 21	9 35	10 3
18	D.	Agapetus	4 48	7 18	9 55	11 29
19	F.	Sebaldus ☾	4 50	7 16	10 19	12 52
20	S.	Bernhard	4 51	7 14	10 48	2 15
35. Woche.		Ev. Luk. 19, 41-48; Ep. 1. Kor. 12, 1-11. — Lied: Komm, heil'ger Geist				
21	S.	**10 n. Tr. Hartwig**	4 53	7 12	11 24	3 3
22	M.	Philibert	4 5	7 10	—	4 39
23	D.	Zachäus	4 56	7 8	12 12	5 36
24	M.	Bartholomäus	4 58	7 5	1 10	6 18
25	D.	Ludwig	5 0	7 3	2 17	6 52
26	F.	Samuel	5 1	7 1	3 28	7 17
27	S.	Gebhard ●	5 3	6 59	4 41	7 37
36. Woche.		Ev. Luk 18, 9-14; Ep. 1. Kor. 15, 1-10. — Lied: Jesus lebt; mit ihm auch ich				
28	S.	**11. n. Tr. Augustin.**	5 5	6 57	5 52	7 53
29	M.	Joh. Enthaupt.	5 6	6 54	7 2	8 8
30	D.	Benjamin	5 8	6 52	8 9	8 23
31	M.	Paulinus	5 10	6 50	9 17	8 37

Bauernregeln.

Der Tau ist dem Ernting so not, als jedermann sein taglich Brot; entzieht er sich gegen Himmel, so kommt herab ein Getümmel. Starke Taue oder Nordwind im Ernting verkünden gutes, beständiges Wetter. — Wenn der Ernting ohne Regen abgeht, das Vieh mager vor dem Troge steht.

Notizen.

September. 30 Tage Scheiding.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg
1 D.	Aegidius	5 11	6 48	10 25	8 52
2 F.	Absalon	5 13	6 45	11 34	9 11
3 S.	**Mansuetus**	5 15	6 43	12 44	9 32
37. Woche.	Ev Mark. 7, 31-37; Ep. 2 Kor. 3, 4-9. — Lied: Dies sind die heiligen zehn Geboet				
4 S.	**12. n. Tr.** Moses	5 16	6 41	1 53	10 1
5 M.	Herkules	5 18	6 38	3 1	10 38
6 D.	Magnus	5 20	6 36	4 4	11 29
7 M.	Regina	5 21	6 34	4 57	--
8 D.	**Maria Geb.**	5 23	8 31	5 38	12 32
9 F.	Bruno	5 25	6 29	6 13	1 50
10 S.	Gosthenes	5 26	6 27	6 38	3 13
38. Woche.	Ev. Luk. 10, 23-37; Ep. Röm 3, 21-28 — Lied: Ich habe nun den Grund gefunden				
11 S.	**13. n. Tr.** Prot	5 28	6 24	6 59	4 41
12 M.	Syrus	5 30	6 22	7 19	6 11
13 D.	Ar atus	5 31	6 2	7 38	7 39
14 M.	Kreuzes Erhöh.	5 33	6 17	7 58	9 7
15 D.	**Nikomedes**	5 35	6 15	8 21	10 35
16 F.	Euphemia	5 36	6 13	8 48	12 2
17 S.	Lambertus	3 38	6 10	9 23	1 22
39. Woche.	Ev. Luk. 17, 11-19; Ep. Gal. 5. 16-24. — Lied: Rüstet euch, ihr Christenleute				
18 S.	**14. n. Tr.** Titus	5 40	6 8	10 7	2 34
19 M.	Januarius	5 41	6 5	11 2	3 35
20 D.	Fausta	5 43	6 3	–	4 21
21 M.	Matth. Ev.	5 45	6 1	12 7	4 57
22 D.	Moritz	5 47	5 58	1 17	5 23
23 F.	Hoseas	5 48	5 56	2 29	5 44
24 S.	Johann Empf.	5 50	5 53	3 40	6 1
40. Woche.	Ev. Matth. 6, 24-34; Ep. Gal. 5, 25-6, 10. Lied: Wohl dem, der sich mit Ernst				
25 S.	**15. nach Trin.** Kleophas	5 52	5 51	4 51	6 15
26 M.	Cyprianus	5 53	5 49	5 59	6 30
*27 D.	Kosmas, Damian	5 55	5 46	7 6	6 44
*28 M.	Wenzel	5 57	5 44	8 14	6 58
29 D.	Michael	5 58	5 42	9 23	7 15
30 F.	Hieronymus	6 0	5 39	10 33	7 35

Bauernregeln

Wenn am Scheiding Donner und Blitz dir dräuen, magst nächstes Jahr an Obst und Wein dich freuen. — Nach Scheidinggewittern wird man im Hornung vor Schnee und Kälte zittern.

Notizen.

* Die Juden feiern den Anfang ihres 5688. Jahres am 27., das 2. Neujahrsfest am 28. Sept.
Am 24. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 D.	Remigius	6 1	5 37	11 42	8 0
41. Woche.	Ev. Luk. 7, 11-17; Ep. Eph. 3, 13-21. — Lied: Löwen laßt euch wiederfinden				
2 S.	**16. n. Tr.** Vollrad **Erntedankfest**	6 3	5 35	12 50	8 32
3 M.	Jairus	6 5	5 32	1 54	9 17
4 D.	Franz ☽	6 7	5 30	2 49	10 13
5 M.	Placidus	6 9	5 27	3 35	11 23
*6 D.	Fides	6 10	5 25	4 10	—
7 F.	Amalie	6 12	5 23	4 38	12 42
8 S.	Pelagia	6 14	5 21	5 1	2 7
42. Woche.	Ev. Luk. 14, 1-11; Ep. Eph. 4, 1-6. — Lied: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ				
9 S.	**17. n. Tr.** Dionysius	6 15	5 18	5 21	3 35
10 M.	Gideon 🌕	6 17	5 16	5 40	5 4
*11 D.	Burchard	6 19	5 14	5 59	6 34
*12 M.	Maximilian	6 21	5 11	6 20	8 5
13 D.	Kolomann	6 23	5 9	6 46	9 35
14 F.	Kalixtus	6 24	5 7	7 18	11 3
15 S.	Hedwig	6 26	5 5	8 0	12 23
43. Woche.	Ev. Matth. 22, 34-46; Ep. 1. Kor. 1, 4-9. — Lied: Gott ist und bleibt getreu				
16 S.	**18. n. Tr.** Gallus	6 28	5 2	8 4	1 30
17 M.	Florentin ☾	6 30	5 0	9 57	2 22
*18 D.	Lukas	6 32	4 58	11 7	3 1
*19 M.	Ferdinand	6 33	4 56	—	3 30
20 D.	Wendelin	6 35	4 54	12 18	3 51
21 F.	Ursula	6 37	4 52	1 30	4 9
22 S.	Kordula	6 39	4 50	2 40	4 24
44. Woche.	Ev. Matth. 9, 1-8; Ep. Eph. 4, 22-32. — Lied: Herr Jesu, Gnadensonne				
23 S.	**19. n. Tr.** Severin	6 41	4 48	3 49	4 38
24 M.	Salome	6 42	4 45	4 57	4 [illegible]2
25 D.	Crispinus ●	6 44	4 43	6 4	5 6
26 M.	Amandus	6 46	4 41	7 14	5 21
27 D.	Sabina	6 48	4 39	8 23	5 39
28 F.	Simon, Juda	6 50	4 37	9 33	6 3
29 S.	Engelhardt	6 52	4 35	10 42	6 32
45. Woche.	Ev. Matth. 22, 1-14; Ep. Eph. 5, 15-21. — Lied: Ach Gott vom Himmel sieh darein				
30 S.	**20. n. Tr.** Hartm.	6 54	4 33	11 48	7 11
31 M.	Wolfgang	6 5[illegible]	4 31	12 46	8 3

Bauernregeln.

Sind Zugvögel nach Michaelis noch hier, haben bis Weihnacht lind Wetter wir. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengerem Winter kündet er Schutz. — Wenn der Eichbaum sein Laub behält, so folgt im Winter strenge Käll'. — Viel Regen im Gilbhart, viel Winde im Julmond.

Notizen.

*Die Juden feiern das Versöhnungsfest am 6., das Laubhüttenfest am 11., das zweite Fest der Laubhütten am 12., Laubhüttenende am 18. und das Fest der Gesetzesfreude am 19. Oktober

November. 30 Tage Nebelung.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg	Mond- Untg
1 D.	**Aller Heilig**	6 57	4 29	1 33	9 6
2 M.	Aller Seelen ☽	6 59	4 28	2 11	10 20
3 D.	Gottlieb	7 1	4 26	2 41	11 40
4 F.	Charlotte	7 3	4 24	3 4	—
5 S.	Blondina	7 5	4 22	3 24	1 3
46. Woche.	Ev. Joh. 4, 47-54; Ep. Eph. 6, 11-17. — Lied: Ein feste Burg ist unser Gott				
6 S.	**21. nach Trin. Reform.-Fest**	7 7	4 20	3 42	2 30
7 M.	Engelbert	7 9	4 18	4 [illegible]	3 57
8 D.	Gottfried	7 10	4 17	4 20	5 26
9 M.	Theodorus ○	7 12	4 15	4 43	6 58
10 D.	Martin Luther	7 14	4 13	5 12	8 30
11 F.	Martin B.	7 16	4 12	5 49	9 58
12 S.	Jonas	7 18	4 10	6 39	11 13
47. Woche.	Ev. Matth. 18, 21-35; Ep. Phil. 1, 3-11. — Lied: Es glänzet der Christen inwendiges Leben				
13 S.	**22 n. Tr.** Brictius	7 19	4 9	7 40	12 15
14 M.	Levinus	7 21	4 7	8 50	1 0
15 D.	Leopold	7 23	4 6	10 4	1 34
16 M.	**Buß- u. Bettg.** ☾	7 25	4 4	11 18	1 58
17 D.	Hugo	7 27	4 3	—	2 17
18 F.	Gelasius	7 28	4 2	12 29	2 32
19 S.	Elisabeth	7 30	4 0	1 39	2 46
48. Woche.	Ev. Matth. 22, 15-22 Ep. Phil. 3, 17-21. — Lied: O Ewigkeit, du Donnerwort				
20 S.	**23. n. Tr** Amos	7 32	3 59	2 47	3 0
21 M.	Mariä Opfer	7 34	3 58	3 54	3 14
22 D.	Alfons	7 36	3 57	5 3	3 28
23 M.	Clemens	7 37	3 55	6 12	3 46
24 D.	Chrysogonus ●	7 39	3 54	7 23	4 7
25 F.	Katharina	7 41	3 53	8 33	4 34
26 S.	Konrad	7 42	3 52	9 41	5 10
49. Woche	Ev. Matth. 21, 1-9; Ep Röm 13, 11-14. — Lied: Wie soll ich dich empfangen				
27 S.	**1. Advent** Otto	7 44	3 51	10 43	5 58
28 M.	Günther	7 45	3 50	11 33	6 57
29 D.	Eberhardt	7 47	3 50	12 14	8 8
30 M.	Andreas	7 48	3 49	12 45	9 24

Bauernregeln.

Wenn die Bäume Schnee halten, werden sie im Frühjahr wenig Knospen entfalten.—Fällt der Schnee in diesem Monat auf nassen Boden, so bedeutet es eine folgende schlechte Ernte.

Notizen.

Am 10. November Vorübergang des Merkur vor der Sonnenscheibe.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 D.	Arnold	7 50	3 48	1 9	10 45
2 F.	Candidus ☽	7 51	3 47	1 30	—
3 S.	Cassian	7 53	3 47	1 47	12 7
50. Woche.	Ev. Luk. 21, 25-36; Ep. Röm. 15, 4-13. — Lied: Lobe den Herren, o meine Seele				
4 S.	**2. Advent** Barb.	7 54	3 46	2 4	1 31
5 M.	Abigail	7 55	3 46	2 23	2 55
6 D.	Nikolaus	7 57	3 45	2 42	4 23
7 M.	Agotbon	7 58	3 45	3 7	5 53
8 D.	**Mariä Empf.** ○	7 59	3 44	3 39	7 22
9 F.	Joachim	8 0	3 44	4 23	8 46
10 S.	Judith	8 2	3 44	5 19	9 57
51 Woche.	Ev. Matth. 11, 2-10; Ep. 1. Kor, 4, 1-5. — Lied: Sei getreu bis an das Ende				
11 S.	**3 Advent** Dam.	8 3	3 44	6 27	10 52
12 M.	Epimachus	8 4	3 44	7 43	11 32
13 D.	Lucia	8 5	3 44	8 59	12 1
14 M.	Nikasius	8 6	3 44	10 13	12 22
15 D.	Johanna	8 7	3 44	11 25	12 40
16 F.	Ananias ☾	8 8	3 44	—	12 54
17 S.	Lazarus	8 8	3 44	12 34	1 8
52. Woche.	Ev Joh. 1, 19-28; Ep. Phil. 4, 4-7. — Lied: Wie wohl ist mir, o Freund der Seele				
18 S.	**4. Adv.** Christop	8 9	3 44	1 41	1 21
19 M.	Lot	8 10	3 44	2 49	1 35
20 D.	Abraham	8 10	3 45	3 59	1 51
21 M.	Thomas	8 11	3 45	5 9	2 11
22 D.	Beata	8 11	3 46	6 20	2 36
23 F.	Dogobert	8 12	3 46	7 30	3 8
24 S.	Adam, Eva ●	8 12	3 47	8 35	3 52
53. Woche.	Ev. Luk. 2, 1-14; Ep. Tit. 2, 11- 4. — Lied: Es ist das Heil uns kommen				
25 S.	**Heil. Christfest**	8 13	3 48	9 30	4 49
26 M.	**Stephanus**	8 13	3 48	10 15	5 57
27 D.	Johannes	8 13	3 49	10 49	7 13
28 M.	Unsch. Kindlein	8 13	3 50	11 15	8 34
29 D.	Jonathan	8 14	3 51	11 36	9 54
30 F.	David	8 14	3 52	11 53	11 17
31 S.	Silvester ☽	8 14	3 53	12 11	—

Bauernregeln.

Kalter Julmond und fruchtbar Jahr sind vereinigt immerdar. — Scharfer Wind macht den Mastschweinen Appetit. — Wenn die Mäuse ihre Nester im Getreide hoch bauen, ist viel Schnee zu erwarten.

Notizen.

Am 8. Dezember Mondfinsternis; am 24. Dezember Sonnenfinsternis.

Am 22. Dezember Wintersanfang, kürzester Tag.



Dem neuen Jahr zum Gruß.

Neujahrsgruß.

Ein neues Blatt im Buch der Weltgeschichte
Schlägt heute auf die treue Gotteshand,
Ein neues Jahr beim frohen Morgenlichte
Steigt wieder aus dem Meer der Zeit ans Land;
Was bringst du uns, du leichtbeschwingter Knabe?
Bist du auf jeden Herzenswunsch gefaßt,
Läßt du uns pilgern froh am Wanderstabe,
Legst du uns wieder auf die alte Last?

Wie Sand am Meer sind zahllos unsre Fragen
Und Wünsche steigen auf zum Himmelstor,
Du aber bringst zum Schweigen alle Klagen
Und lächelnd neigst du jedem gern dein Ohr;
Wie goldne Schiffe auf den Wellen schweben,
Ziehn unsre Träume in die neue Zeit,
Und wenn sich auch wo drohend Wolken heben,
Wahrst du uns doch vor Hoffnungslosigkeit.

O, komm zu uns mit deinen Himmelsgütern,
In jedes deutsche Haus tritt fröhlich ein,
Und schenke unsren Herzen und Gemütern
Zum neuen Schaffen neuen Sonnenschein!
Viel herbes Leid drückt unser Volk darnieder,
Auf Dornenwegen blutet unser Fuß,
Zum Klagelaut ward manches unsrer Lieder,
Auf unsren Lippen starb manch froher Gruß.

Verzagen? Nein! Wo bliebe unsre Würde?
Und mutlos werden ist nicht deutsche Art!
Legt uns der Herr auf manche schwere Bürde —
Durch Hammerschläge wird das Eisen hart;
Je höher loh'n der Prüfung heiße Flammen,
Je reiner wird der Herzen edles Gold.
Wir fürchten nicht die Feinde, die verdammen,
Gott ist noch unsrem deutschen Volke hold!

So ziehe ein, Neujahr, mit deinen Losen,
Regier die Welt nach Gottes Gnadenrat!
Wir nehmen alles, Dornen oder Rosen,
Was unsrem Volk der Herr beschieden hat;
Doch eines möchtest freundlich du uns geben:
Das deutsche Herz im Lande wecke auf!
Dann blüht ringsum ein neues deutsches Leben
Und deutsche Psalmen gehn zu Gott hinauf.

Ph. Kreutz, Pastor.



Neujahrsbetrachtung.

(Am Neujahrsmorgen während der Morgenandacht vorzulesen.)

Herr hilf!

Ps. 118, 24—25. „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein. O, Herr, hilf! O, Herr, laß wohlgelingen."

Der erste Tag des neuen Jahres ist erschienen! Mit welchen Gefühlen sollen wir ihn begrüßen? Wohl könnte Angst und Bangigkeit unser Herz erfassen. Ist doch das neue Jahr — 1927 — mit einer vermummten unheimlichen Gestalt zu vergleichen, von welcher man nicht weiß, was sie unter ihrem Gewande trägt . . . eine Freudenpalme vielleicht oder scharfes Dornengestrüpp, das unser Herz und Gemüt aufs tiefste verwunden wird . . . Ja! Das Jahr 1927, das ist der „große Unbekannte", der ganz sicherlich diesem oder jenem das Glück erbauen wird, anderen aber wieder alles rauben kann, was sie bisher erfreut und beglückt hat. Und wenn wir die Zeichen der Zeit betrachten, sagt — haben wir da etwa wirklich so viel Ursache, froh und zuversichtlich zu sein? Hat uns doch schon das letzte Jahr so viel ernstes und trauriges gebracht. Am Himmelfahrtstage des vorigen Jahres, da donnerten die Kanonen in Warschau und knatterten die Maschinengewehre: der entsetzliche Bruderkrieg hatte plötzlich sein grausiges blutiges Haupt in Polen erhoben und Hunderte von jungen Männern wurden dahingerafft in der Blüte der Jahre, niedergestreckt von eigener Bruderhand. Glücklicherweise währten die schrecklichen Kämpfe nur kurze Zeit, aber schon die Tatsache selbst, daß sie überhaupt ausbrechen konnten, zeigte, auf welchem gefährlichen Vulkan wir leben. Als aber diese Zeilen geschrieben wurden — es war der

Juni 1926 — war wohl äußerlich Ruhe im Lande, aber der Bruderhaß kochte und brodelte nur zu sehr und versprach nichts Gutes ... Und wie wird sich 1927 gestalten? Wird es gelingen, alle die großen Schwierigkeiten zu überwinden, wird endlich, endlich jeder unter uns sein Stücklein Brot in Frieden essen können? Ach, wir haben keine Antwort darauf. Fragen wir aber Leute, die da vorgeben, sich auf das Prophezeien zu verstehen, so könnte uns noch bänger ums Herz werden, denn gerade für dieses Jahr hat man großes Unheil, Krieg und Blutvergießen vorausgesagt ... Aber wir lassen uns nicht bange machen. Nicht fahle Angst soll unser Herz am Neujahrsmorgen durchrieseln. Nein, *in inniger Freude wollen wir heute dem Herrn begegnen.* Der Neujahrsmorgen ist ein Tag, den der Herr uns gemacht hat; darum freuen wollen wir uns in demselben und fröhlich drinnen sein. Der Herr hat uns doch durch alles Schwere und Traurige des letzten Jahres gnädig hindurchgeführt, er hat uns im Glück seine liebe Gnadensonne leuchten lassen; er hat uns im Unglück beigestanden, getröstet und mit neuer Kraft erfüllt; er hat uns lachen, er hat uns bitter weinen lassen ... Für alles, alles wollen wir ihn heute preisen und am Neujahrsmorgen dankerfüllten Herzens es ihm sagen: *Du hast alles, alles wohlgemacht, dir, Herr, gebührt die Ehre!* Nur nicht griesgrämig am heutigen Tage sein, nur nicht mit einem Jammergesicht das neue Jahr beginnen. „*Gebt unserm Gott die Ehre*" so singe, so klinge, so töne es in unser aller, aller Herzen. *Bis hierher hat uns Gott geholfen!* — Das erste Gefühl, das wir am heutigen Morgen empfinden, sei: Lob, Ehre, Preis und Dank unserm Gott. — Aber dann noch eins. Auf die dankerfüllten Worte unseres Textes folgen sofort Gebetsworte: „*O, Herr hilf, o Herr, laß' wohl gelingen.*" Und tatsächlich, etwas Besseres können wir am Neujahrsmorgen nicht tun, als betend und flehend vor unseren Schöpfer und Herrn hinzutreten: „Herr, hilf, laß es wohlgelingen." Vor uns steht doch das neue Jahr mit all' seinen Schwierigkeiten und hohen Aufgaben. Unwillkürlich fragen wir uns: Werden wir imstande sein unseren Pflichten nachzukommen? Wird es uns gelingen im Kampfe ums Dasein unseren Mann zu stellen? Werden wir noch ein Mal in unserem Leben ein neues Jahr gesund und munter beschließen? Oder droht uns Gefahr, Ungemach aller Art, ja vielleicht gar Not, Krankheit oder Tod? Wer kann uns eine Antwort auf diese Fragen geben? Wer weiß da wirklich etwas, das er mit Bestimmtheit behaupten könnte? Niemand! Aber eins

wissen wir doch: über uns ist ein gnädiger, barmherziger Gott, zu dem können wir unsere Zuflucht nehmen, denn ER meint es mit uns gut und in Christo Jesu liebt er uns. Zu diesem unseren treuen Herrn und Gott wollen auch wir in altem Gottvertrauen, das unsere Vorfahren stets ausgezeichnet hat, unsere Herzen und Hände erheben. IHN wollen wir am Neujahrsmorgen anflehen und bitten: Herr, hilf, Herr, laß unsere Arbeit, laß unser Wirken, unser Tun und Lassen reichlich gesegnet sein und auch wohl gelingen. Mag die Zeit sein, wie sie will, mag kommen, was da will, wenn nur der Herr mit uns ist und uns nicht verläßt. Und er wird uns nicht verlassen; er wird mit uns sein, denn er hat es verheißen und er ist unser Vater, „von altersher ist dies sein Name." Darum: getrost am Neujahrsmorgen zu unserem Gott mit dem heißen Gebet „O, Herr, laß' es wohlgelingen! . . Aber nicht nur am Neujahrsmorgen hin zu Gott! Beachtet das alte Bibelwort: „werdet ihr ihn verlassen, so wird er euch auch verlassen." Fassen wir doch darum gerade am Neujahrstage den heiligen Entschluß: „Wir wollen dir treuer als bisher dienen, wir wollen mit größerem Ernste als bisher uns als gottesfürchtige Christen erweisen.

Es geht durch weite Kreise unseres Volkes der Geist der Gleichgültigkeit Gott gegenüber, ja oft auch der Geist der Gottesfeindschaft. Wehe, wehe einem Volke, wenn es dem Herrn den Abschied gibt: es stürzt sicher in den Abgrund hinab! Darum, höre, du teures lutherisches Volk, die Mahnung: fassen wir doch heute den Entschluß, dem Herrn in wirklicher Treue und Liebe anzuhangen. Ergeben wir uns doch unserem Herrn und Erlöser Jesu Christo und dienen wir doch dem Allmächtigen in der Kraft des heiligen Geistes. Gott wird uns dann auch segnen können, er wird dann auch bei uns und mit uns sein auf allen Wegen, mögen sie licht und schön oder auch dunkel und traurig sein. — Also dankend und lobend, betend und flehend nahen wir uns dem Herrn mit dem festen Vorsatz: im Jahre 1927 näher, du Gott unsrer Väter, näher zu Dir, zu Dir in Christo Jesu unserem Herrn und Heiland, welchem sei Ehre, Preis und Ruhm in Ewigkeit.

Konsistorialrat Pastor J. Dietrich.



Jesus bei den Jüngern in Emaus.

Eva Manzla.

Erzählung von V. Kauder.

Eva Manzla schritt durch das taufrische Gras. Heiter blaute der Sonnenhimmel, in den südlich die schlesischen Berge hineinragten. In der Ebene aber blitzten silberne Teiche, und ganz von fern sah man das Blitzen der Weichsel und das Grün der großen Pleßschen Wälder. Im Gesicht Evas, das die feinen Züge der schlesischen Frauen trug, spiegelte sich die Freude der Erntezeit mit der keuschen Reinheit der Jungfrau. Es ist etwas Heimliches, zu Herzen gehendes in den Zügen unseres Volksstammes, der ihn auch dem von Fernherkommenden lieb macht. Und der erste Eindruck täuscht nicht. Wie sie so dahinschritt, die Sichel in der Hand, lag um ihre feinen Schultern der Schimmer der Zartheit. Sie war in ihrer Art so anders als die Mädchen des Dorfes und schien nicht bestimmt zu schwerer Arbeit, obwohl sie gern und freudig für zwei schaffen konnte. Um die Schultern und über das Samtmieder schlang sich, mit den Enden unter dem Rockschluß befestigt, ein Seidentüchlein, innig den jungfräulichen Busen bedeckend. Obwohl der schwere Tuchrock ihren Gang beschwerte, schritt sie doch leicht und mit jener natürlichen Anmut, die Naturkindern zu eigen ist. In ihren Augen aber lag ein überirdischer Glanz.

Die Tochter des Manzlabauern schien garnicht das Kind ihrer Eltern zu sein. Der alte Manzla in seiner derben Geradheit war ein echter schlesischer Bauer, ausgestattet mit einer tüchtigen Dosis Humor und von jener Zähigkeit, die die schwersten Zeiten überdauern läßt. Leicht war die Zeit für die Bauern ja keineswegs. Längst hatten sie ihr deutsches Recht, das ihnen zur Zeit der Einwanderung gewährleistet worden war und wonach sie frei vom Frone und Robot waren, verloren. Hart genug lastete die Hand ihres Gutsherrn, des Herrn Russocki, auf ihnen. Aber bei den groben Knochen und dem arbeitsfrohen Sinn ließ sich schon was schaffen. Eher schon war die Mutter ihr ähnlich. In ihr lebte jene Besinnlichkeit, die zum tiefsinnigen Glauben führt. Von ihr hatte Eva auch die Bibel lesen und lieben gelernt, was eine ihrer liebsten Beschäftigungen war. Während die Kameradinnen sich im Dorf herumtrieben, las sie oft in dem heiligen Buche und sah alles so lebendig werden in ihrer Phantasie, daß sie glaubte es mit Händen fassen zu können. Da sah sie den Jesusknaben zwischen Blumen spielen und die Jesusmutter ihn liebevoll hegen,

da sah sie den Herrn bitter leiden und fühlte den Schmerz der Welt im eignen Herzen. Trotzdem war sie keine Duckmäuserin, sondern verlebte in Freude und Fröhlichkeit ihre Jugendzeit. Als sie aber älter wurde, da nahm sie auch oft die Feder zur Hand und schrieb nieder, was in ihrer Seele lebte. Es war in ihr so lebendig das mütterliche Gefühl des Hegens und Pflegens, daß sie sich erschüttert fühlte von dem Reichtum und den andern mitteilte. In der Spinnstube, wenn es schon schummrig wurde, las sie vor:

Klein Jesu spielt am Bachesrand
Mit Blumen gelb und blau,
Drauf in der Sonne Funkelstrahl
Diamante blitzt der Tau.
Nach Kinderart, ganz unbedacht,
Bricht er der Blumen Pracht,
Zu zeigen seinem Mütterlein,
Wie zart und doch so zierlich fein
Gestaltet sei der Krone Bau.
„O Mütterlein, geschwinde schau,
Wie zart und doch so wohlgestalt
Hier um das Gold das Grüne wallt".
Maria schaut ihn traurig an:
„Nicht recht hast, Jesu, du getan
Die Blümlein fein zu brechen."
Da füllt sein Aug' mit Tränen sich:
„Ach, Mütterlein, betrübt ich dich,
So will ich's wieder bessern."
Er eilt zum Bach und senket sanft
Die Blümlein in die Erde,
Schöpft Wasser, gießt es eilig drauf,
Damit sein Wunsch auch werde.
Und sieh! Schon schießen auf zur Höh
Die zarten Köpfchen wieder,
Und prächtiger als je zuvor
Blitzt drauf der Tau hernieder.
Klein Jesu eilt zum Mütterlein,
Zeigt ihm das Wunder an.
Die Blumen wachsen prächtig auf,
Wie Gold sie glänzen dann.
Maria drückt ans wehe Herz
Den wundertät'gen Sohn;
Schaut seinem Tun mit Staunen zu,
Ahnt seiner Werke Lohn.

So ließ sie in den Seelen die Gewißheit der Stärke Gottes, wie sie sich dem einfachen Menschen im Wunder offenbart, erstehen. So verwuchs in diesen Menschen, in Alten und Jungen die evangelische Lehre immer tiefer und sie erlebten die Worte Gottes mit einer Innigkeit, deren wir heute garnicht mehr fähig sind. Eva selbst pflanzte in ihre Herzen die Einfachheit und Seligkeit gewissen Glaubens durch ein gottbegnadetes Menschenkind und hielt wach die Stärke für die schwere Zeit der Heimsuchung.

Noch aber lebten sie ruhig in ihrem protestantischen Glauben, da auch ihr Gutsherr ein Reformierter war. Um die Mittagszeit lag brütende Sonnenhitze über dem Lande, die fernen Berge waren ganz unklar geworden. Die Bauern lagen am Feldrain und aßen

aus den mitgebrachten Krügen. Eva aber saß abseits. Als sie aber satt waren, da las sie ihnen ein neues Gedicht vor:

Durch reife Felder, wo die Aehre sich neiget,
Schritt Jesu einsam, in der Straße Staub.
Von Bäumen hängt das dürre Laub,
Und in der Hitze brütend alles schweiget.
Da, welch ein Ton, ein zitternd, mattes Stöhnen
Durchbricht die Stille. „Wasser", seufzt es auf.
„O, gebt mir Wasser, daß des Blutes Lauf
Zum zarten Schlag sich wieder kann gewöhnen."
Im Staub des Weges liegt ein menschlich Wesen.
Schon kniet da Gottes Sohn an seiner Seite
Und sendet spähend aus den Blick ins Weite,
Wo er wohl fände, was hier brächt Genesen.
Doch trostlos matt liegt alles rings darnieder.
Ein Felsen nur reckt trotzig sein Gestein,
An dessen Buckeln flimmernd bricht der Schein,
Der schmerzend trifft die müden Augenlider.
Im heißen Mitleid um des Nächsten Schmerzen
Schaut Jesu auf, dahin wo Rettung ist.
Ein stumm Gebet entsteigt dem milden Herzen.
„Hilf, Vater, Vater gütig, wie du bist!"
Selbstlose Liebe kann das Höchste schaffen,
Wenn reinen Herzens wir zum Beten wenden.
Ein breiter Riß tät in dem Felsen klaffen
Und sprudelnd labt ein Quell die müde Erden.
O köstlich Labsal! Kraft durchströmt die Glieder,
Gesundet hebt der arme Mann sich wieder.
Gestützt auf Jesu zieht er seines Wegs.
Viel Volk bestaunet unsers Herren Stärke,
Der solche Wunder unerklärlich schafft.
Am Kreuze siegt sie über Todesmacht,
Bekrönt die Hundert seiner Lebenswerke.

Tiefe Stille lag über Erde und Menschen, in jedem war das Letzte angerührt. Auch nicht der roheste Mann konnte sich — wenn auch in seinem Innern etwas Unangenehmes Widerstand leisten wollte — dem Zauber des einfachen Mädchens entziehen. Hufschlag schallt durch die Stille und kommt näher. Ein fremder Herr reitet mit seinem Diener weiter dem Gutshofe zu. Der Blick aber, mit dem er ihren Gruß erwidert hat, war hart und bösartig.

Als Pan Stanislaus von Neglowicz in den Gutshof einritt, klang seines Pferdes Hufschlag wie schlimmes Willkommen. Hinter der Flasche Wódka waren die beiden Herren bald einig, denn da war für Russocki nicht mehr viel zu wollen. Verspielt und versoffen hatte er seine Güter. In des Neglowiczs dunklen Augen blitzte tiefe Verachtung über den reformierten Säufer. So stellten sich die höherstehenden Träger des Protestantismus dar. Das Volk aber war sein und stark. Schlimme Zeiten waren im Anzuge. Pan Stanislaus übernahm das Gut. Wenn seine Bauern, die deutschen Seiffersdorfer auch fleißig arbeiteten, so war es ihm doch ein ständiges Aergernis, daß sie evangelisch waren. Ritt er Sonntags durchs Dorf, so scholl ihm aus der Kirche der Gemeindegesang entgegen und er hörte die Worte des Pfarrers schallen. Das war ihm in

der Seele zuwider. So entstand in seinem runden, dunkelbehaarten Schädel langsam der Entschluß, die Bauern, koste es was es wolle, katholisch zu machen. In einem Anfall von Wut schrie er einmal einen Bauern an, er würde es ihnen schon zeigen, bis zu seinem Tode müßten sie alle katholisch sein, eher wollte er nicht sterben.

So ritt er auch heute wieder ohne Weg und Steg durch den Nachmittag, den Kopf angefüllt mit dunklen schweren Gedanken. Unweit schlängelte sich ein Bach durch die Wiesen, silbrig leuchtete das Wasser in der Sonne. Das ganze Land ruhte aus von der schweren Zeit des Fruchttragens. Nur leise klang durch die Luft ein Lied:

„Blih, ock blih du Summerweiz
Mei Schatzla ej mer weggereist,
Ar ej gereist an weiter Weg,
Ech ho verkauft mei Lostigkeit.
Ech ho gegren, ech war a gren,
War schon neme lostig sen.
Vür meiner Schwiegermütters Tür
Stund a dirnernes Struichla vür.
Ech, stach mich uf a leinka Füß,
Do'ch hoitniges Togs noch heinka müß.
Ech wüörd wu lohm, ech wüörd wu lohm,
Ech wüörd er Schwiegermütter grom.

Angezogen durch die liebliche Melodie und die klare Stimme ritt Pan Stanislaus dem Klange nach. Da saß am Bachrande in ihrer ganzen jungfräulichen Schönheit Eva und wand ein Kränzlein aus gelben Butterblumen und Wiesenschaumkraut. Sie war so vertieft in ihre Arbeit, daß sie erst aufschaute, als das Schnuppern des Pferdes, das nach dem saftigen Grase lüstern war, an ihr Ohr tönte. Heiße Glut stieg in ihren Wangen auf, als sie sich so überrascht sah, und machte die Feinheit des Gesichtes und die Zartheit ihrer Züge noch deutlicher und schöner. Aber auch Neglowicz war erstaunt und auch einigermaßen verwirrt, so viel Schönheit bei einem Bauernkinde zu finden. Er grüßte unwillkürlich, sah das Mädchen noch einmal scharf an und ritt davon. Ums Herz wars ihm aber ganz eigen, so, als wenn er etwas lang Ersehntes bekommen hätte, als wenn etwas altbekannt Liebes ihn plötzlich wieder angelacht hätte. Er wußte es nicht zu deuten, das Gefühl. Und doch ließ es ihn jetzt Tag und Nacht nicht mehr los.

Erntefeste und -Bräuche waren froh durch das Land gezogen. An den Häusern prangte der Aehrenkranz. Den Bauern aber war nicht so froh und leicht zu Mute wie andre Jahre. Das erste, was Pan Stanislaus von Neglowicz ihnen tat, war nämlich, daß er ihren Pfarrer, der als treuer Hirt lange Jahre sie betreut hatte, verjagte. Sie hatten ihn lieb und wert gehalten, da er mit ihnen Freude und Leid geteilt und ihnen geholfen hatte, wie Menschen einander helfen können. So trauerten sie um ihn. Es sollte aber noch viel schlimmer kommen. Als sie eines Sonntags Anfang Dezember in die Kirche beten gehen wollten, wie sie es jetzt taten, da sie ohne Gottes lebendigem Wort leben mußten, wurde ihnen der Ein-

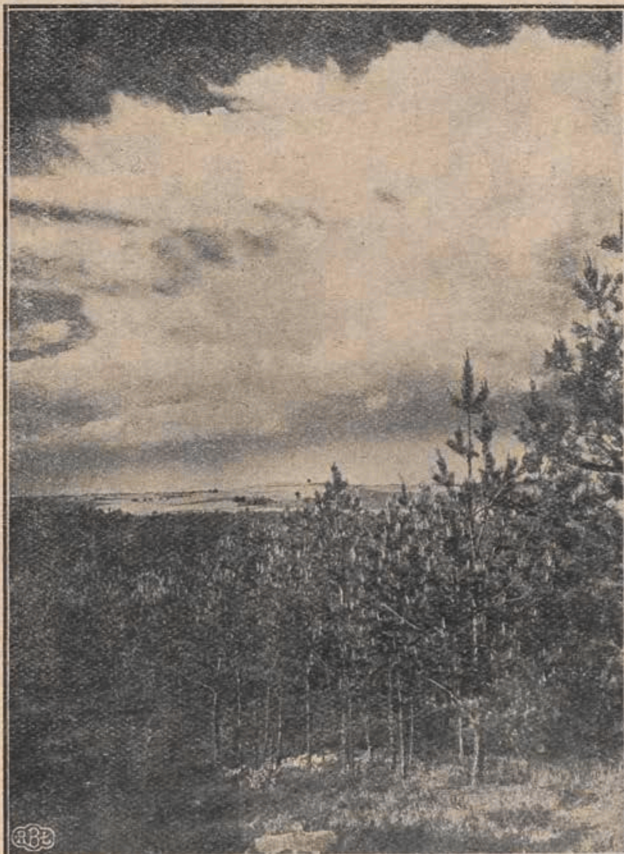
gang verwehrt. Die Kirche war katholisch geworden. Das griff ihnen ans Herz, denn sie hatten ihr Kirchlein lieb und standen mit ihrem Herrgott drin auf gutem Fuße. Da meinten sie, daß er sie vielleicht versuchen wolle, indem er sie durch das Dunkel der Bedrängnis führe, und murrten nicht.

So floß die Zeit dahin. Trübe Nebel lagen über dem Lande. Des Morgens schien die Sonne nur noch fahl und kalt durch die Dämmerung. Kahl standen die Bäume, über deren Wipfel mit langem Flügelschlag die Krähen flogen. Die Berge in der Ferne aber hatten schon weiße Kuppen. Seltsame Traurigkeit beschleicht in solch trüber Zeit des Menschen Herz und legt sich wie Rauhreif auf alle Träume der Freude. Einkehr halten die Besinnlichen in solcher Zeit. Den Bauern aber ist's langweilig, wenn der Drusch vorbei. Dann finden sich in den Abendstunden alt und jung in der Spinnstube zusammen. Beim reichen Manzla war's heute. Die Bratäpfel prinzelten in der Ofenröhre, eifrig schnurrten die Spinnräder. Der Kienspan verbreitete nur spärliches Licht. Draußen aber tobte der Schneewind. Da kuschelte sich unwillkürlich einer näher an den andern, wenn's so an den Fenstern rüttelte. Wie es aber so ganz schummrig wurde, begann der alte Olma von der wilden Jagd zu erzählen. Wie sie dahinjagt mit Hussa und Getrappel, voran der grinsende Jäger mit dem rückwärtsgewandten Gesicht. Hu! wie er die Zähne bleckt, begierig, auch andren den Hals umzudrehen. Und dann die uralten Geschichten von der Machtrübe und vom Milchzauber. Ganz gänsehäutig läuft es allen über den Rücken, selbst der abgebrühteste Alte spürt bei diesen Erzählungen seine Seele angerührt. Denn da lebt seines Volkes Glauben, es ist noch ein Teil seiner selbst, der daraus spricht. Auch Eva kann sich dieser Gesichter nicht erwehren. Nahe rückt sie an ihren Verlobten Bartelmußhans heran. Das ist ein starker frischer Bursch mit leuchtenden blauen Augen. Seine mächtige Gestalt überragt um einen ganzen Kopf die Evas. Wenn sie nebeneinander stehen, sieht's aus, als ob die liebliche Birke sich in den Schutz der grün-mächtigen Tanne begeben wollte. Auch in ihm lebt der kindliche Sinn der Unverdorbenheit.

In der Gutsstube sitzt Pan Stanislaus. Einsam ist's um ihn. Denn obwohl er nicht mehr einer der Jüngsten ist, hat sich doch kein liebendes Herz zu ihm gefunden. Und jetzt, wo's ihn angerührt hat, jenes eigenartige Gefühl, das die Menschen Liebe nennen, da brennt's ihm wie Glut im Gebein. Was erst so heimlich ihn berührte, als er Eva zum erstenmal sah, ist zur Glut und Pein geworden. Was andern Menschen zur höchsten Seligkeit verhilft, wird ihm zur Hölle. In eine Ketzerin verliebt zu sein, schrecklicher Gedanke. Finsternis erfüllt seine Seele, düstere Gedanken quälen ihn. Er muß seine Not an den Menschen rächen, sonst würde sie ihn erwürgen. So zeugt Liebe auch bitterste Seelenqual und Haß. Als er am Fenster stehend die Lichter im Dorfe blitzen sieht, verratend, daß dort Menschen traulich beisammen sind, fühlt er seine unendliche Einsamkeit doppelt.

Unterdessen ist der katholische Pfarrer ins Dorf gekommen. Nur wenig Seelen hat er zu betreuen. Nur einige polnische Häusler. Denn die Seiffersdorfer stehen fest beim Glauben, den sie als richtig erkannt haben. Müssen sie auch Taufe, Trauung, Begräbnis durch den Priester vornehmen lassen, so können sie doch noch evangelische Predigt hören in dem benachbarten Alzen, wo in einer Scheune, die ihnen der katholische Grundherr von Alzen aus Barmherzigkeit überläßt, Buschprediger, die aus dem nahen Ungarn kommen, sie stärken und erheben. Glaubenssache ist in dieser Zeit Lebenssache. Noch nicht ist oberflächliches Bekennertum die Regel. Lebendig birgt jeder seinen Gott im Innersten und erkennt in Jesu das Vorbild eigenen Lebens. So war auch etwas von der heiligen Stärke des Märtyrertums in den Bauern lebendig.

Den Herbststürmen war der Winter gefolgt. Weit dehnte sich die weiße Ebene, in der sich keimendes Leben barg. So war der Weihnachtsabend herangekommen. Beim Manzlabauern saßen alle um den reichgedeckten Tisch. Nach dem Gebet und Essen stellte die Mutter zwölf Nußschalen auf den Tisch und tat Salz hinein. Dann nahm sie und Eva von jeder Speise, von der scharzen Suppe, vom Fisch und vom Honigbrot und trugen es dem Vieh in den Stall. Friedrich, der älteste Bruder Evas, machte sich hinter dem Ofen zu schaffen. Er hatte heimlich in den zwölf Nächten aus dreizehnerlei Holz um Mitternacht, wenn alle schliefen, sich einen Lotschenschemel gemacht. Den wollte er nur zur Mitternachtsmette mitnehmen, damit er ihm Menschen, die ihm böse wollen, zeige. Die Nacht war dunkel und schwer. Um das Haus pfiff ein gellender Wind, und irgendwo knarrte jammernd eine offene Tür. Eva bekreuzte sich, während sie in ihren Sonntagsstaat schlüpfte. Der Ahn saß beim Ofen, die erloschene Pfeife im zahnlosen Mund und seine Lippen lallten einen uralten Hexenzauber. Denn draußen rang die wilde Jagd mit all den guten Geistern und wehe, wenn sie siegte. Endlich legte sich der Sturm. Laut rief die Kirchenglocke das Dorf zur Mitternachtsmette. Von den Häusern her begann ein seltsames Wandeln. In der Finsternis schien es, als ob einsame Lichter geisterhaft durch die Nacht zögen. Denn der Himmel war gänzlich mit Sturmwolken umzogen. Aus jedem Hause kamen sie, und je näher der Kirche desto zahlreicher wurde ihr wandelnder Zug. Jeder der Menschen trug sein Licht. Wars nicht sein Lebenslicht, das er ängstlich durch die Finsternis der Zeit trug? Selten sprachen sie miteinander. Die Dunkelheit und der darin versponnene Spuk verschlug ihnen die Rede, ließ die Kinder sich ängstlich an der Mutter Schürze, des Vaters Hand klammern. Und der Sturm stürzte wieder mit lautem Heulen daher. Eva hielt in der einen Hand die Laterne, in der andern krampfhaft den Mohn, den sie mitgenommen hatte. Die Brücke kam näher. Das war nicht das alte vertraute Bild des Tages, jene Brücke, über die sie so oft sorglos gegangen, sie zeigte jetzt ein ganz andres Sein, lebte ein zweites Leben. Da wogte es



Ueber allen Gipfeln ist Ruh,
in allen Wipfeln
spüreſt du
kaum einen Hauch;
die Vöglein ſchweigen im Walde.

Goethe.

ringsum, da drängten sich vielfältige Gestalten, aus dem Wasser stiegen seltsam verschleierte Wesen, und Eva meinte den Mittelpunkt des ganzen wilden Reigens, den leibhaftigen Bösen zu erspähen. Angsterfüllt schloß sie die Augen . . . Hundert Gedanken kamen und gingen. Sie erinnerte sich all der grausigen Geschichten, die in der Spinnstube erzählt worden waren. In ihr wuchs die unerklärbare Bangnis eines ganzen Geschlechts erdgebundener Menschen zu einem einzigen, riesigen Angstgefühl. Das schnürte ihr die Kehle zusammen, machte sie halb sinnlos. Ihr war, als griffen hundert, tausend Hände nach ihr . . . Selbst der Vater beschleunigte seine Schritte, und gar Friedrich, der den Lotschenschemel unter dem Rock trug, drängte vorwärts. Sie hasteten über die Brücke und ihre zitternden Hände verstreuten die schwarzen Mohnkörnchen. Während sie vorwärts eilten, schien es ihnen, als hebe dort, wo der Mohn hinfiel, ein Drängen und Rascheln und Hasten an, als drängten sich hundert unsichtbare Wesen nach den Körnchen . . . sie atmeten auf, als sie drüben waren. Bald stießen sie auf Nachbarsleute. Mit denen kehrte auch ein Stück Sicherheit und Ruhe wieder zurück. Man wispelte halblaut. Der und jener von den Dorfleuten trug auch den Lotschenschemel unterm Rock und hastete darum mit kurzem Gruß an ihnen vorüber. Seltsame Kraft ist in so einem Lotschenschemel, in der Mitternachtsmette zeigt er Unholde, die das Vieh verzaubern und die Milch verhexen. — Schwer ist's ihnen ums Herz, als sie ins Kirchlein treten, wo ihnen fremder Prunk entgegenleuchtet und in einer fremden Sprache das Gotteswort entgegentönt. Und während dieser und jener auf seinem Lotschenschemel kniet und in den weihrauchdurchschwängerten Raum starrt, der kommenden Erscheinung gewärtig, klingt des Priesters: „Herr erlöse uns“ seltsam und schwer durch den Raum, gleitet über die brennenden Kerzen, die gedrückten und gebeugten Beter.

In einer Ecke aber stand Pan Neglowicz und seine Augen glitten immer wieder hinüber zu Eva, die in ihrem goldverzierten Samtmieder und ihrem vom heiligen Eifer und der Andacht des Gebetes ganz durchglühten Antlitz engelschön aussah. Knirschend biß er die Zähne zusammen.

*

Der große Friedrich tummelte sein Streitroß. In Schlesiens Gauen donnerten die Kanonen, siegreich drangen seine Truppen in die Lande Maria Theresias ein. Auf ihn schaute die Hoffnung der Evangelischen und ihre Herzen jubelten ihm zu.

Auf den Seiffersdorfern aber lastete das Schicksal immer schwerer. Erst nahm man ihnen die Scheune fort, wo sie ihren Gottesdienst gehalten hatten, dann, als der Frühling kam, zwang sie der Gutsherr zu unmenschlicher Robot, so daß sie kaum ihre eigenen Felder bestellen konnten. In dieser schweren Zeit lechzten sie nach Trost und Zuspruch. Die Buschprediger, die als Händler verkleidet,

über die Grenze kamen, wurden meist gefangen, ihre Andachten oft überfallen und sie grausam mißhandelt. In ihrer trostlosen Lage beschlossen sie zwei Greise, den 64jährigen Olma und den 83jährigen Bartelmuß, Evas zukünftigen Schwiegervater, nach Warschau zum König zu senden und ihn um Hilfe zu bitten in ihrer großen Not. So machten sich die beiden Greise zu Fuß auf den 150 Meilen weiten Weg, versehen mit einer Bittschrift, in der sie verlangten „auch fernerhin bey der Evangelischen Religion“ bleiben zu dürfen. Die Hoffnung auf Rettung ließ sie die Fährnisse und Mühsalen des Weges überstehen. Freudig brachten sie des Königs Schutzbrief und eine vom polnischen Reichstag bewilligte Religionserlaubnis heim. Als sie aber damit aufs Schloß kamen, lachte Pan Stanislaus nur höhnisch: Er wolle schon zeigen, wer Herr auf seinem Gute sei.

Und es wurde wirklich von Tag zu Tag schlechter. Unterrichteten sie auch ihre Kinder selbst zu Hause im Lesen und Schreiben, so gut oder schlecht es gehen wollte, nachdem Pan Stanislaus ihnen die Schule weggenommen hatte, so lastete doch ein anderes Unrecht schwer auf ihnen. Sie durften nämlich ihre Toten nicht mehr auf dem Friedhof begraben, sondern mußten sie bei Nacht und Nebel auf freiem Felde verscharren. So wuchs ihre Not ins Ungemessene. All dies befriedigte Pan Neglowicz noch lange nicht. In ohnmächtiger Wut sah er, wie sie trotz allem an ihrem evangelischen Glauben festhielten und kaum einer abfiel.

Eines Tages begegnete er Eva auf einsamem Feldweg und seine Liebe brach ungestüm hervor. In heißen Worten bat er sie, seine Frau werden zu wollen. In seinem Ueberschwang ließ er sich soweit hinreißen, daß er ihr zu Füßen fiel und seine ganze Schwäche vor ihr offenbar wurde. Anfangs verwirrt über das ungestüme Gehaben des Gutsherrn, fühlte Eva in ihrem Herzen doch kein Fünkchen Liebe, höchstens kam sie das Mitleid an mit dem armen, einsamen Menschen, der da vor ihr lag. Als sie ihm aber sagte, daß ein Bauernsohn in ihrem Herzen wohne, da schlug das heiße Blut in Stanislaus über. Zornrot entlud sich seine Wut in wüstem Fluchen.

Bis ins Innere aufgeregt und zitternd kam Eva zu Hause an. Dort erwartete sie neue Hiobsbotschaft. Die Mutter war der übermäßigen Arbeit erlegen und in stiller Müdigkeit ins Jenseits herübergeschlummert. Als sie in ihrer dunklen Kammer gänzlich aufgerührt und zerschlagen von der Wucht der Ereignisse eintrat, fand sie auf dem Tisch die Bibel aufgeschlagen. Sie erinnerte sich doch, dieselbe wohlverwahrt im Schranke eingeschlossen zu haben. Und das war auch ein ganz eigenartiges Buch. Wie es leuchtete. Immer heller wurde der Schein. Zitternd vor Erregung, trat Eva näher, und siehe da stand mit leuchtenden Lettern der Spruch Matthäus geschrieben: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Immer heller wurde das Wunder, als wollte es sich mit Feuerzeichen in ihre Seele brennen. In flammender

Schrift wölbte sich der Name Urbanus über dem heiligen Buche. Und verlosch. Sollte die Tote ihre letzte Mahnung ihr zugeflüstert haben?

Erschauernd rang Eva in heißem Gebet um Erleuchtung. Und der Herr senkte den Glauben in ihr Herz, daß sie bestimmt sei, die Seiffersdorfer zu stärken durch die heilige Macht ihrer jungen Seele. Sie fühlte sich förmlich wachsen unter der Last der schweren Aufgabe. So hilft der Herr seinen Jüngern, auf daß sie nicht verzagen, wenn der Tag durch Dunkel und Bedrängnis führt.

Bei einer Zusammenkunft im nahen Walde verkündete sie die Vision ihren Glaubensgenossen, und so heiß und überzeugend kamen ihr die Worte, daß neuer Mut alle durchdrang. Das tat bitter not. So hofften sie, daß der kommende Urbanustag ihnen die Erlösung bringen würde. Der Herr aber hatte es anders beschlossen. Als sie freudigen Herzens den Tag verlebt hatten und gar nichts Absonderliches sich ereignen wollte, da bemächtigte sich ihrer Kleingläubigkeit und Verzagtheit. Wäre nicht die seelische Kraft Evas so gewaltig gewesen und ihr schlichtes Wesen so rein und überzeugend, wer weiß was gekommen wäre.

Jahre flossen dahin. Wenn auch Pan Neglowicz gestorben war, ohne die Seiffersdorfer katholisch gemacht zu haben, so war doch das Elend und die Bedrückung nicht geringer geworden. Ihr neuer Grundherr von Jordann trieb es noch ärger als der Neglowicz. Sechs Tage in der Woche mußten sie roboten. Willkürlich setzte er sie von ihren schönen gepflegten Wirtschaften herunter und auf verlotterte. Ganze Familien verschenkte er an befreundete Herren und verkaufte einzelne Familienglieder bis in die Zips. Es war unmenschlich, was sie ertragen mußten. Und konnten niemand ihre Not klagen, als Gott allein. Der aber schien ganz auf sie vergessen zu haben.

Eva war unterdessen Gattin und Mutter geworden. Einen blondköpfigen Jungen hatte sie geboren. Ihre Mutterfreude aber paarte sich mit dem sicheren Glauben an die Güte Gottes und seine endliche Hilfe. Als sie nämlich zur Taufe ging, gab der Priester ihrem Sohne ungeheißen den Namen Urbanus. Das klang ihr wie Aufmunterung und Vorzeichen nahender Erfüllung. Immer noch war sie es, jetzt in ihrer vollen Weiblichkeit noch verehrungswürdiger und schöner, die die Bauern aufrecht erhielt. Doch vor Gott ist die Ewigkeit wie ein Tag. Leidgekrönt mußten die Seiffersdorfer noch manch schweres Jahr ihr bittres Schicksal tragen. Sie wurden ein hartes, unbezwingbares Völklein. Für ihren Glauben und ihre Sprache schien ihnen nichts zu schwer. So wanderten sie oft Sonntags den weiten Weg nach Pleß, um Gottes Wort zu hören und das Abendmahl zu empfangen. Dort wurde auch Evas ältester Sohn gerade am Urbanustage konfirmiert.

Dem Pastor Gottlieb Adolf Schleiermacher gegenüber hatten sie schon oft den Wunsch geäußert, nach Preußen zu übersiedeln. Der

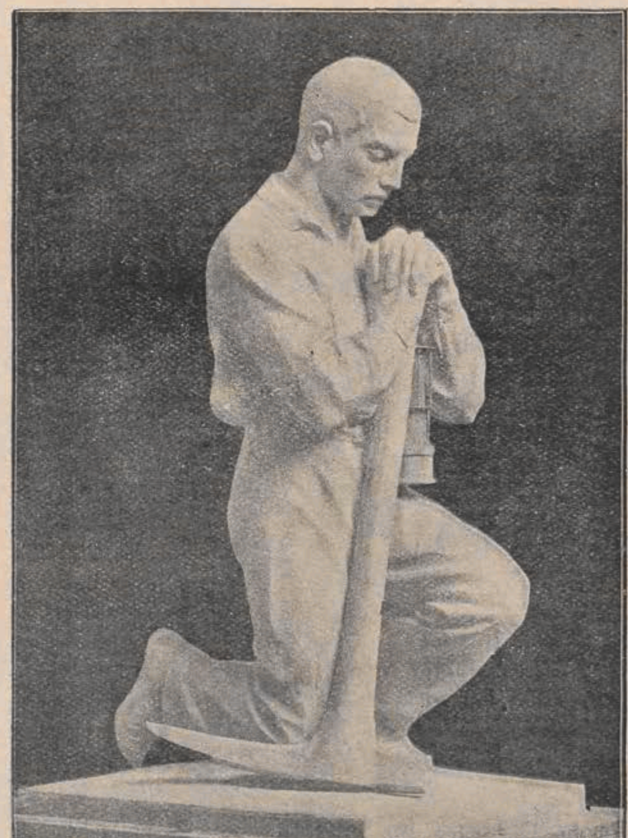
große Friedrich aber hatte vorläufig mit seinen Soldaten soviel zu tun, daß er auf das arme Völklein nicht achten konnte.

*

Wieder war ein Frühling prächtig im Blütenflor über die Lande gebreitet. In den Lüften jubilierten die Lerchen, die Erde roch duftend. Es war, als wenn die Natur den armen Menschenkindern sagen wollte: „Schaut, wie nach langer Not doch alles wieder blühend und kraftgeschwellt dasteht. Darum verzaget nicht". Die Menschen aber murrten und ahnten nicht, wie nahe die Hilfe war. Der Feldprediger hatte den König und den Landherrn von Pleß unterdessen für einen wagemutigen Plan gewonnen, der die Rettung der Seiffersdorfer bezweckte.

Am 24. Mai frühmorgens ritt der Leutnant von Woyrsch mit seiner Eskadron, wagemutigen Kerlen, denen der Stolz über ihre Aufgabe aus den Augen blitzte, der Weichsel zu. Von weitem sahen sie ihr silbernes Band blitzen. Endlich gegen Abend langten sie am Flusse an und setzten mit bereit gehaltenen Fähren über. Graue Schleier der Dämmerung legten sich über Berg und Tal, als sie in der Nähe des Dorfes, im Walde versteckt, Halt machten. Alle zitterten vor verhaltener Erwartung. Im Dorfe blitzten die ersten Lichter auf. Da schlichen sie näher, umzingelten es und waren im Sturm darinnen. Alle Ausgänge, das Schloß und die Scholtysei wurden besetzt. Kein Mensch wagte zu mucken. Nur der Sohn des Schulzen war auf geheimen Pfaden zur Kirche geeilt und wollte die Glocke läuten. Im letzten Augenblick erkannte von Woyrsch sein Beginnen, setzte ihm nach und hieb mit einem mächtigen Säbelschlag den Glockenstrang hoch oben entzwei. So konnte niemand im Schlosse ahnen, was geschehen war. Denn in völliger Stille hatten die Seiffersdorfer ihre Habe auf die Wagen geladen, dem Vieh die Hufe mit Stroh umwickelt und waren unter dem Schutz der Husaren davongezogen. Wohl beschlich sie Wehmut, als sie die Stätte, die ihre Ahnen zu fruchtbarem Acker geschaffen hatten und auf der soviel Leid ihr Teil gewesen, verlassen mußten, doch schlug in ihren Herzen die frohe Gewißheit einer neuen Heimat zuzuwandern. Am Urbanustag früh überschritten sie die Weichsel. Da fielen sie zu Boden, küßten die Erde und Eva erinnerte sie an Gottes Verheißung, die sie nicht getäuscht habe. Groß und eigen ragte ihre Gestalt in den Morgen hinein. Die aufgehende Sonne legte um Schultern und Haar ihren ersten Glanz. Da dankten alle Gott für seine Langmut und Liebe.

Die Seiffersdorfer aber gründeten im Pleßschen die Kolonie Anhalt auf dem polnischen Vorwerk Kielpow und haben sich bis heute deutsch erhalten. Wenn auch Eva Manzla längst tot ist, ihr Geist und Andenken lebt ungeschwächt unter den jetzigen Anhaltern weiter.



Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,
Sie bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wenn alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Ernst Moritz Arndt.

Mehr Liebe!

Von A. Brausewetter.

Die Zeit, die wir jetzt durchleben und durchleiden, hat mancher einmal festgegründeten Weltanschauung einen Riß zugefügt, der sich nicht mehr schließen will, manchen Glauben erstickt, der früher Berge versetzte. Der Glaube an das Gute und Große ist bei vielen gestorben und will nicht wieder auferstehen. Das ist das tiefe Leid, an dem wir in heutiger Zeit kranken. Wir können uns nicht mehr ganz zurechtfinden, ja manche sind irre geworden an den Menschen, an Gott. Unter schweren, unüberwindlichen Eindrücken sind die Mächte des Zweifels und der Verneinung wach geworden.

Es gibt nur eine Arznei für solche Krankheiten: die Liebe. Sie allein vermag den schlummernden Glauben neu zu entfachen, denn in ihr sind jene positiven Kräfte wirksam, die unsere Erkenntnis umwerten, sie gefestigter, gereifter, nicht mehr am Aeußerlichen haftend, sondern innerlicher und vertiefter machen, so daß Goethes Wort zu seinem Rechte kommt: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr."

Aber die Liebe ist nicht nur für unser Erkennen der beste Beweisgrund, sondern auch für unser Tun der stärkste Beweggrund.

Was für einen Wert hat ein Glaube, hat eine Weltanschauung, die nicht tätig sind in der Liebe?

Tönendes Erz! Klingende Schellen!

Die Zeit der Worte ist vorbei, die Zeit der Taten ist da. Auch Grübeln ist jetzt vom Uebel, Handeln ist not. Grübeln macht schwach und klein, Handeln macht stark und groß.

Was aber macht uns froh und frei zum Handeln, was läßt uns in ruhiger Erkenntnis des Unvermeidlichen Arbeit und Mühe, Entbehrung und Leiden auf uns nehmen, was uns guter Zuversicht im Schwersten sein, ein aufrichtendes Bild für Zagende und Unzufriedene? Was verleiht uns Ausdauer, Geduld und Kraft in allen Stürmen und Wirrnissen der Zeit?

Was anderes als die Liebe?! „Liebe, und dann tu, was du willst!", hat einmal einer so richtig gesagt. „Was hilft all das kreuzigen und segnen der Liebe, wenn sie nicht tätig wird?" schreibt Goethe an Charlotte von Stein.

Die Liebe allein überbrückt den klaffenden Gegensatz der Parteien und Konfessionen. Nicht in dem Sinne, daß alle Verschiedenheit der Ansichten hier verstummt. Das ist weder möglich noch erstrebenswert.

Wohl aber in dem Sinne, daß der Haß und die Verkennung zurücktreten vor der großen, einigenden Not und auf den verschiedenen Altären die Flamme verstehender Liebe für mannigfaltige Wege demselben Ziele entgegen, eine heilig läuternde Opferflamme, brenne.

Wir müssen die Menschen wieder lieben lernen. Sie waren uns bisher so oft nur Nummern, wir müssen wieder die Persönlichkeiten in ihnen sehen.

Und mehr vermag die Liebe. Sie treibt die Furcht aus. Die Furcht vor den Menschen und vor den Verhältnissen. Die Furcht auch vor dem Tode. Denn die Liebe ist stark wie der Tod, ja stärker als der Tod.

Mehr Liebe! Das ist der rettende Kampfruf unserer Tage, das zugleich die heilende Friedenslosung, die uns schöneren und größeren Zeiten entgegenführen soll.

Volkstum.

Wer auf tagelanger Fahrt im Gebirge bei glühendem Sonnenbrand seine Glieder müde gewandert hat, weiß, was es heißt, an irgend einer verborgenen Stätte eine sprudelnde Quelle zu entdecken. Sie ladet ihn freundlich ein, sich an ihr zu erquicken, mit einem kühlen Trunke seinen matten Körper zu erfrischen und zu stärken. Wie ein Jungbrunnen verleiht sie ihm neue Tatkraft, neuen Wandermut. Die Landschaft erglüht ihm in schöneren Farben und sein Ziel erscheint ihm noch einmal so nah.

Eine solche Quelle ist auch unser Volkstum. Wir mögen noch so viel darüber reden, noch so wichtig damit tun, ja, wir mögen am gründlichsten darüber unterrichtet sein, was eigentlich Volkstum heißt, nimmer werden wir die lautere, selbstlose Freude daran haben, wenn wir nicht den geheimen, verborgenen Quellen nachspüren werden, die das innerste Wesen, die innerste Seele unseres Volkstums ausmachen. Am ewigen Tau dieser Qellen sollen sich unsere Gefühle laben, in ihm sollen sie schweben und leben, aus ihm leuchten und strahlen. Das Volkstum muß uns zum inneren Bekenntnis, zur Religion werden— nicht zur starren Konfession, die sich übermütig selbst erhöht, alles fremde haßt und verdammt, nur sich selbst selig preist. Die wahre Liebe zum angestammten Volkstum gipfelt in den Worten des Dichters:

„Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch,
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech ich, wie der Mutter Mund.“

Zu diesem inneren Erleben ringen wir uns empor, wenn wir die lebenspendenden Quellen des Volkstums zu suchen und zu finden wissen, wenn wir durstig danach lechzen und uns Labung von ihnen holen.

Wie das Leben eines Einzelnen, ist das Leben eines Volkes. Wie das Leben eines einzelnen Menschen seine Kindheit, seine Schaffenszeit, sein Alter hat, so auch ein ganzes Volk. Wie das Einzelleben von seiner Umgebung beeinflußt wird, aber trotz dieser Einflüsse doch sein ureigenstes Wesen bewahrt, und wie aus der engen Verquickung der Außen- und Innenwelt im Menschen der eigentliche Kern seines Charakters hervortritt, so auch bei einem ganzen Volk. Auf seine seelische und geistige Gestaltung, auf seinen Charakter üben Natur, Landschaft und Nachbarvölker einen großen Einfluß aus. So kommt es, daß wir Deutschen Polens ganz anders geartet sind, als etwa Deutsche von den friesischen Inseln, und diese wieder anders, als die deutschen Bewohner der Alpen. Und doch hält uns alle ein unsichtbares, doch starkes Band zusammen und läßt uns zu einem Volk von Brüdern werden. Dieses unsichtbare Band ist die angeborene innere sittliche Kraft des deutschen Volkes, die nicht nur verschiedene Stämme und Stände zu einem Ganzen zusammenschmiedet, sondern auch längst vergangene Geschlechter unseres Volkes wieder belebt, sie uns nahe bringt und unserem Empfinden teuer macht. Was v o r uns war, was u m uns und i n uns ist, müssen wir kennen und empfinden lernen, dann erst treten wir aus dem u n b e w u ß t e n Zustand des völkischen Gemeingefühls in den b e w u ß t e n, aus passiven Gliedern werden wir zu aktiven; hier haben wir die Grundlagen zur sittlichen Durchdringung und Fortentwicklung eines Volkskörpers.

Wie gelangen wir aber zu den geheimen Triebfedern, zur Seele des Volksganzen? Wie werden wir bewußte Glieder unseres Volkes? Wie kann sich unsere Seele in den großen Strom der Volksseele ergießen und an dieser nach seinem Teil mitarbeiten? — Hier müssen wir der Stimme unseres Inneren lauschen, sie muß uns dazu drängen, in den heiligen Hain des Volkstums zu gehen, um dort die verborgenen Quellen zu suchen; die S c h ä t z e d e u t s c h e n G e i s t e s sind jene Quellen, die uns so wunderbar stärken und erquicken. Nicht mit dem Verstande allein kommen wir diesen Quellen näher, sondern einzig in Verbindung mit dem Gefühl. Große Gestalten in unserer Geschichte und Literatur, mächtige Auswirkungen des deutschen Geistes in der Vergangenheit kann auch ein Nichtdeutscher verstehen und kennen; aber die innere Glut, die eine echte deutsche Brust bei der Betrachtung der Geschichte des eigenen Volkes erfüllt, wird im Fremden nie auflodern. Solch ein Fremder muß nicht unbedingt Angehöriger eines anderen Erdteils oder einer fremden Rasse sein. Ein Deutscher — oder richtiger ein Deutschgeborener — kann seinem Volkstum, dessen Glaubens- und Seelenleben, Ge-

schichte, Dichtung und der Sprache ebenso fremd gegenüberstehen, wie ein Fremdstämmiger oder ein Fremdrassiger. Er kann die ethischen Werte, die in seinem Volkstum wurzeln, nicht fassen, denn sie sind seinem Urgefühl fremd. Solch ein Mensch wird entweder für immer ein totes Glied seines Volkes bleiben, oder es kommt in ihm sogar die Reaktion gegen das angestammte Volkstum unheilschaffend zum Durchbruch.

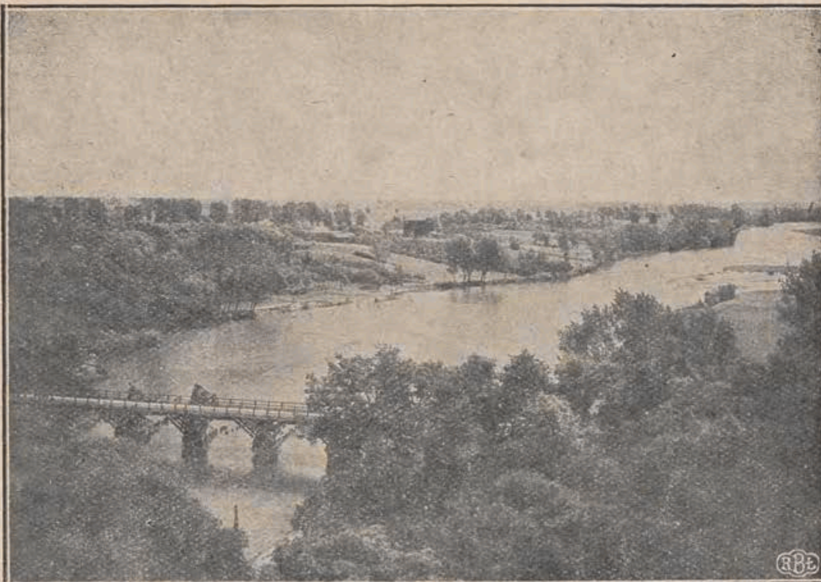
So muß man mit Verstand und Gefühl, mit reicher Liebe und einem empfänglichen Gemüt ausgerüstet sein, wenn man sich auf die Suche nach seinem Volkstum begibt und verborgene köstliche Quellen auffinden will. Diese Quellen aber sprudeln in einem Walde, wo alles sprießt und grünt, blüht und duftet, geigt und singt, wo sich starre, trotzige Riesen erheben und muntere Zwerge hüpfen, wo uns die Waldfee aus goldener Schale den Verjüngungstrank reicht.

Jedem, der wahre Liebe zu seinem Volke hegt, ist es beschieden, die Schätze deutschen Volksgeistes mit Andacht zu genießen, und dem ernstlich Suchenden ertönen in wundervollen Akkorden die Klänge von unserer Volksseele heiliger Harmonie . . .

H. Textor.



Die Sonne weicht,
Der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin
Und fördert neues Leben.



Heimatgruß.

O Heimat, meine Heimat,
Wie bist du schön im Frühlingsblust!
Wie lachen deine Fluren
Entgegen mir in farb'ger Lust!
Die laue Luft ein Lerchensang
Am sonnbestrahlten Tag!
Und abends jauchzt im Hag
Der Nachtigallen Jubelklang!

O Heimat, meine Heimat,
Wie prächtig blaut der Weichselstrom
Dahin durch deine Auen!
Wie spiegelt sich der Himmelsdom
Mit seiner goldnen Herrlichkeit,
Mit seiner Wunderpracht
Am Tage und bei Nacht
In deinen Wassern tief und weit!

O Heimat, meine Heimat,
Du Heimterde, Heimatluft,
Ihr heimatlichen Wälder
Und Fluren voller Lenzesduft,
Wie liebt mein Herz euch inniglich!
Dein Odem webt in mir,
O Heimat, und mit dir
Verketten ew'ge Bande mich . . .

O Heimat, meine Heimat,
Du meiner Väter heilig Land,
Du Wohnstatt meiner Brüder,
Gott schütze dich mit güt'ger Hand!
Dich und die Völker reich an Zahl,
Die du als Mutter nährst
Und ihnen Glück bescherst,
Erfreu des Friedens goldner Strahl!

Julian Will.



Heimatwanderungen.

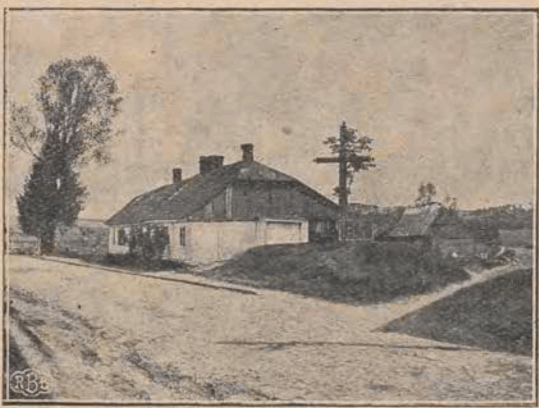
Von Bertold Bergmann.

Des Lebens Tiefen, die Weiten der Welt
Die Heimat in sich verschlossen hält.

Es muß jeden Freund seines Volkes mit aufrichtigem Bedauern erfüllen, daß bei uns noch so wenig gewandert wird. Es wäre nur zu wünschen, daß die Erkenntnis vom frisch-frohen Wandern sich auch hier in gebührender Weise durchsetzen möge, daß jener Wandertrieb Platz griffe, der uns Stab und Rucksack nehmen läßt, um einmal alles Bedrückende des Alltags für Tage oder auch nur für Stunden abzuschütteln und draußen auf weiter Flur wieder als ein anderer Mensch aufzuatmen. Bei den westlichen Völkern unseres alten Kontinents hat man dem Wandern, einst ein vorzügliches Erziehungsmittel, wieder seine volle Aufmerksamkeit zugewendet; man versucht, alte Werte, die lange verschüttet waren, wieder zur Geltung zu bringen. Vorzüglich in Deutschland, das man fast das Mutterland des Wanderns nennen könnte, erwacht der Drang zum Wandern besonders unter der Jugend mit unwiderstehlicher Macht. Daß es besonders eine Eigenschaft des Deutschen ist, sich wandernd daheim und in der Fremde umzuschauen, dafür zeugen die unzähligen deutschen Wanderlieder; wer von uns hätte nicht schon selbst das „Wandern ist des Müllers Lust", „Wem Gott will rechte Gunst erweisen" und andere Lieder aus frischer Kehle und mit voller Brust herzlich gern mitgesungen? Dieser Wandertrieb auch war es, der den Deutschen weit in die Welt herumführte, so daß es kaum ein Land auf dem Erdboden gibt, wo nicht Deutsche eine hervorragende Rolle spielen würden. Und so ist es vielleicht auch in erster Linie der Wanderfreudigkeit unserer Vorfahren zuzuschreiben, daß sie einst den Wanderstab ergriffen, um nach Polen einzuwandern und hier eine höhere Kultur und mächtige Industrie zu schaffen.

Aus der Literatur und Biographien von Männern des vorigen Jahrhunderts wissen wir zur Genüge, wie diese erst ihre Heimat kreuz und quer durchstreiften, wie sie erst Land und Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen bestrebt waren, ehe sie Werke schufen,

die ihren Namen unvergänglich machten. Wir wollen hier nur den Turnvater Jahn hervorheben, der in seinem Werke „Deutsches Volkstum“ sagt: „Was ich nicht erlernt habe, das habe ich mir erwandert“. Man war also damals nicht wie heute bestrebt, Wissen allein durch Bücher zu sammeln, man legte vielmehr ebenso viel, vielleicht noch höheren Wert auf die Einsammlung von Kenntnissen durch Auge, Ohr und Mund. Allerdings war jene Zeit, da es noch keine Eisenbahn gab, viel mehr geeignet, im Menschen den Sinn für die Natur wach zu erhalten. Schon das Reisen in der Postkutsche, das bedeutend langsamer als das heutige Reisen im Eisenbahnzuge vonstatten ging, entbehrte nicht einer gewissen Poesie, indem es den Reisenden im beschaulichen Tempo an Feldern vorbei durch Wälder und Dörfer brachte, so daß der Reisende mit der Landschaft, die er durchstreifte,



Die Heimat im Bilde: Polnische Landstraße (bei Brzeziny).

stets enge Fühlung nahm. Mit der Erfindung der Eisenbahn ist aber diese Romantik völlig verschwunden. Man sitzt im Eisenbahnzuge und sieht die Felder und Ortschaften an seinem Auge vorüberhuschen, in einer Eile und Schnelligkeit, die mit dem schnellen Tempo des heutigen Lebens Schritt hält.

Wenn wir uns bemühen wollten, die mancherlei Uebel, die das moderne Kulturleben unter manch Lobenswertem mit sich gebracht hat, zu beseitigen, so müssen wir zunächst Wege aufsuchen, die stark abseits jener Stätten liegen, in denen diese sogenannte Kultur pulsiert. Wir müssen also d e n W e g i n d i e N a t u r w i e d e r f i n d e n! Und so dürfte es jeden Freund einer höheren Lebensauffassung mit Befriedigung erfüllen, daß es heute gerade die Jugend ist, die sich die Wege in die Natur erschließt, die aus einem impulsiven Drang nach Wahrheit, nach unverfälschtem Leben verlangt. Nichts anderes bedeuten die Wandervogel- und Pfadfinderbestrebungen jenseits der Grenze unseres Landes und zum guten Teil auch bei

uns. Verfasser dieses konnte gelegentlich eines Ferienaufenthaltes in Deutschland sehr oft auf wandernde Gruppen dieser Wandervögel stoßen. Einträchtig beieinander wandern Burschen und Mädel oft wochenlang durch die Gauen ihrer schönen Heimat, die Mädel in Dirndlkleid, die Burschen in Leinenjacke und Schillerkragen, Sandalen an den Füßen. Wo sie für einige Stunden rasten, dort lassen sie Lauten und Geigen erklingen, und die Bewohner des betreffenden Städtchens ergötzen sich an den köstlichen Volkstänzen und Gesängen, die das junge Volk beim Schein eines Herdfeuers aufführt. Und dann geht es wieder weiter, unter frohem Wandergesang anderen schönen Stätten entgegen. So erwandert sich diese Jugend eine neue gesunde Lebensauffassung, und im kameradschaftlichen Beieinander der beiden Geschlechter eine auf gegenseitige Achtung beruhende Lebensgemeinschaft der Träger neuer Generationen.



Die Heimat im Bilde: Kapellen des hl. Antonius in Lagiewniki bei Lodz.

Ansätze zu ähnlichen Bestrebungen der deutschen Jugend waren auch bei uns schon vorhanden; daß sie jedoch scheiterten, daran trägt unsere Gesellschaft Schuld, die manch wichtigen Fragen des Gemeinschaftslebens — Gott sei's geklagt — so untätig gegenübersteht. Das erste Hindernis, woran sich bei uns ein erfolgreiches Jugendwandern bricht, ist der Mangel von Jugendherbergen in unserem Lande. In Lodz, dem Sitz zahlloser Vereine, hätte wahrlich ein Verein eine Existenzberechtigung, der sich die Förderung von Heimatwanderungen angelegen sein läßt. Allerdings denken wir uns den Verein nicht als solchen, dessen erste und einzige Aufgabe es wäre, ein Wandern in großen Vereinsgruppen zu fördern; nichts wäre gedankenloser als das. Nein, die vornehmste Aufgabe dieses Vereins müßte es sein, unserer Bevölkerung, vorzüglich der Jugend, das Wandern im Hinblick auf seinen ihm innewohnenden Wert zu erschließen, ihm die

sehenswerten Punkte unseres Landes durch Broschüre und billige Postkarte näherzubringen, und schließlich für Schaffung von Unterkunftsstätten für zwei oder mehrtägige Heimatwanderungen Sorge zu tragen.

Erschließt uns doch das Wandern im eigentlichen Sinne erst die Heimat; hier liegt die Quelle der Heimatsliebe, der Vertiefung der Anhänglichkeit zur angeborenen Scholle, ja zum angestammten Volkstum. Dem hat F. L. Jahn innerstempfundenen Ausdruck in Worten gegeben, die auch für uns in Polen zerstreut wohnenden Deutschen volle Geltung haben; er sagt: „Vaterländische Wanderungen sind notwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick. Kennenlernen muß sich das Volk als Volk, sonst stirbt es sich ab. Glieder eines ausgebreiteten Geschlechts, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne voneinander getrennt sind, leben so hin, als wären



Die Heimat im Bilde: Wassermühle in Dombrowa bei Zgierz.

sie nicht da. Wie wohltätig wirken dann nicht selbst die kürzesten Besuche. Die zarten von Blutsverwandtschaft gestifteten Bande erneuert die Gegenwart und macht Umgang unauflöslich. Die schöne Welt ist fürs fühlende Menschenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Ein Oertchen, äußerlich unansehnlich und sonst unbedeutend, wird uns lieb, sobald Menschen drin wohnen, die uns angehen."

Man wird mir entgegenhalten, daß das Wandern durch Gegenden, die so arm an natürlicher Schönheit sind wie in unserem Lande, mit der Zeit dennoch an Reiz verlieren müsse. Dem ist keinesfalls so. Wohl fehlen uns in Kongreßpolen das machtvolle Gebirge und große Seen, die man gewöhnlich nur als Kennzeichen einer schönen Gegend gelten lassen will. Im Grunde genommen ist die Natur überall die gleiche, überall entfaltet sie ihre Schönheit mit verschwenderischer Pracht. Worauf es ankommt, das ist ein

wenig Naturgefühl, das sich jeder aneignen müßte, da ohne dieses einem selbst das schönste Gebirge, Wald oder See bald langweilige Verkehrshindernisse werden müssen. Und gerade hierzulande wird



Die Heimat im Bilde: Torfstich bei Alexandrow.

der fleißige Wanderer immer wieder mit Freuden feststellen können, daß keine Mühe ohne Preis ist, indem er bei seinen Streifzügen in stille sonst nur von wenigen beachtete Gegenden kommen



Die Heimat im Bilde: Auf dem Gräberhügel bei Rzgów.

wird, die die Natur in ihrer unerforschlichen Laune zu einem paradiesischen Fleckchen gestaltet hat, und zum Entzücken des Ueberraschten gesellt sich dann noch die Entdeckerfreude. Zahlreicher jedoch und meist

leichter aufzufinden sind jene Stätten, die Denkmäler der geschichtlichen Vergangenheit unseres Landes aufweisen. So manches kleine polnische Städtchen, das heut nur als Marktflecken oder dergleichen bekannt ist, birgt ehrwürdige Zeugen vergangener Kulturepochen und ist mit Namen und Begebenheiten verknüpft, die in der Geschichte Polens mit unvergänglichen Lettern verankert sind. Oder wer wird bei solchen Heimatwanderungen nicht mit tiefem Ernst an den erschütternden Denkmälern kurz hinter uns liegender Ereignisse von niedagewesener geschichtlicher Tragweite vorübergehen, an jenen Kriegerfriedhöfen aus der Weltkriegszeit, deren es — leider so oft



Die Heimat im Bilde: Kriegerfriedhof in Olechow bei Lodz.

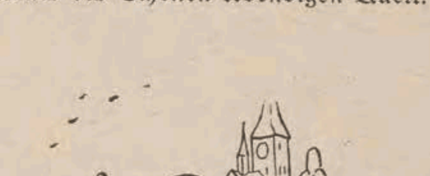
die Spuren des Verfalls oder der willkürlichen Zerstörung an sich tragend — in unserem Lande unzählige gibt. Der wahre Heimatfreund wird an diesen Stätten gern eine Weile Einkehr halten, nicht allein aus blutsverwandschaftlicher Eingebung gegenüber dem größten Teil der dort schlummernden Kämpfer, die, fern ihrer Heimatscholle, im Ringen der Völker hier ihre letzte Ruhestatt gefunden haben, sondern auch aus jenen Erwägungen heraus, daß diese stummen Heldenfriedhöfe die Wahrzeichen eines bedeutungsvollen Wendepunktes in der Geschichte des Landes sind, dem wir unsere Dienste als willige und treue Staatsbürger gern entgegenbringen.

Durch den Besuch landschaftlich sehenswerter und geschichtlich denkwürdiger Stätten werden wir unsere Heimatskenntnisse ver-

tiefen und zu einem lebendigen Wissen gestalten. Es würde den Rahmen eines Kalenderaufsatzes weit überschreiten und noch lange keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen können, wenn ich auf alle mir bekannten besuchenswerten Punkte in Polen einzeln eingehen wollte. Mögen mich hierin eine Reihe vorwiegend eigener Lichtbildaufnahmen unterstützen, die von solch frisch-frohen Heimatsfahrten herrühren. Es wäre wahrlich eine dankenswerte Aufgabe, wenn Heimatsfreunde und berufene Kreise daran gehen wollten, uns einen mit allen erforderlichen Angaben versehenen ausführlichen Reiseführer durch Polen in Buchform zu schaffen, wie man sie etwa in Deutschland und anderswo von jeder besuchenswerten Gegend besitzt. Und das es lohnt, durch unsere Heimat im fröhlichen Wanderschritt zu streifen, dafür mag die unserem Volksfreund-Kalender beigegebene Auswahl von Heimatsbildern einen bescheidenen Beweis liefern, die an Stätten entstanden sind, deren Kenntnis der Verfasser zum guten Teil einem heimatkundigen Freunde verdankt, dem in seltener Wanderfreudigkeit fast keine Gegend unseres Landes unbekannt geblieben ist.

Man versuche es einmal — und sei es auch nur für einige Tage im Jahre — in der arbeitsfreien Zeit durch unsere schönen heimatlichen Fluren zu wandern. Niemand rede sich ein, daß er zum Wandern zu alt sei; wandern erhält jung, körperlich und vor allem seelisch, und jeder wird eine entzückende Erweiterung seines Gesichtskreises erfahren. Und kommst du hinaus ins Freie, so laß im Dunstkreis der Großstadt oder deines Heimatsdorfes all die Gedanken und Sorgen zurück, die den Menschen heutzutage daheim auf Schritt und Tritt verfolgen. Wir müssen hier draußen einen Sonn- und Feiertag nicht nur als einen Kalenderabschnitt, sondern aus innerer Eingebung feiern, wozu die Natur uns in liebenswürdiger Weise zu Hilfe kommen wird. Wenn wir also an all dem, was ich als erwandernswert in unserer Heimat bezeichnete, die rechte Freude haben wollen, so müssen wir uns die Worte des Dichters zu eigen machen, mit denen ich meine Betrachtungen schließen will:

„Um gestern und morgen bekümmre dich nicht
und streife die Sorgen vom ernsten Gesicht!
Laß klingen und tönen ein Wanderlied hell
und trinke des Schönen lebendigen Quell.“





Mein Heimatland.

Dort, wo die weiße Tatra erglüht im Sonnenstrahl,
Der Dunajec mit Sehnsucht strömt in das Weichseltal,
Wo ernste Tannenriesen auf hohen Halden stehn
Und auf den blauen Wellen die Flöße langsam gehn,
Da kann ich sinnend wandern, den Hut in meiner Hand,
Da bin ich wohl zu Hause, da ist mein Heimatland.

Da wohnt das Volk der Schwaben, mein Volk so treu und wahr,
Es pflügt die schwarze Erde wohl mehr als hundert Jahr,
Es hegt den Schatz im Acker noch mit der alten Lust,
Es pflegt mit alter Liebe den Schatz in seiner Brust,
Noch hält die Schwabentreue die Wacht am Weichselstrand,
Noch krönen deutsche Lieder das liebe Heimatland.

Und braust von hohen Felsen der Sturm in's stille Tal,
Und stürzt sich auf die Schwaben das Leid auch manchesmal,
So steht, wie eine Eiche im Sturm, der treue Schwab'
Und schüttelt sich vom Herzen die Last des Kummers ab,
Denn wo der Glaube wurzelt, die Liebe nimmer weicht,
Bleibt auch in fremder Erde das Herz des Schwaben leicht.

Ich hab' in manchem Lande in Ost und West geweilt,
Auf vielen Pfaden ist schon mein Fuß zum Ziel geeilt,
In meinen Ohren hallte manch fremder Sprache Klang,
Doch nach der lieben Heimat, da war mir immer bang;
Da, wo die ersten Schritte als Kind ich einst getan,
Da möcht' ich auch beschließen einst meine Lebensbahn.

Da möcht ich stille liegen im tiefen Eichengrund
Und frohen Liedern lauschen aus treuem Schwabenmund,
Da möcht ich segnend schauen auf meine Brüderschar,
Wie sie, gleich ihren Vätern, schützt Volkstum und Altar,
Da möcht ich selig schlafen, bis mich mit treuer Hand
Der Heiland möchte nehmen in's ew'ge Heimatland.

Ph. Kreutz, Pastor.

Abenteuerliche Zugspitzenbesteigung.

Von Adolf Kargel.

Mit Rücksicht auf den Umstand, daß die Zugspitzenbahn ihrer Bestimmung übergeben wurde, dürfte die nachfolgende Schilderung einer abenteuerlichen Besteigung dieses höchsten Gipfels des Deutschen Reiches gewiß Interesse erwecken.

Es war gegen acht Uhr morgens, als ich an einem schönen Sommertage des vorvergangenen Jahres in Partenkirchen aufbrach, um durch das Reintal auf die Zugspitze zu gelangen. Die Wanderung durch das prächtige Tal längs der schäumenden Partnach war überaus reizvoll. Nur der brennende Durst trübte etwas die Freude.

Um zwei Uhr nachmittags war ich an der Knorrhütte angelangt. Ich wollte nur schnell etwas genießen, um dann mit der eigentlichen Besteigung der Zugspitze zu beginnen. Das Wetter machte mir jedoch einen Strich durch die Rechnung. Urplötzlich hatte sich der Himmel bewölkt und es begann zu regnen. Dazu fiel noch Nebel ein, sodaß an einen Aufbruch nicht zu denken war.

Es blieb mithin nichts anderes übrig, als in der Hütte zu übernachten. Mit diesem frommen Wunsch stand ich jedoch nicht allein. In der Hütte wurde es immer voller. Fortwährend kehrten Alpinisten ein, die vor dem Unwetter Schutz suchten. Niemand ging zu Berg, niemand zu Tal. Das konnte eine schöne Nacht geben. 32 Betten und 70 Matratzen zählte die Hütte, wie sollten darauf die mehr als 300 Touristen, die sich mit der Zeit eingefunden hatten, verteilt werden?

Um fünf Uhr war Lagerverteilung. Die Mitglieder des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins hatten den Vorzug. Was etwa übrig bleiben sollte, war für die übrigen Bergsteiger bestimmt. Es blieb aber nichts übrig. Ja, selbst nicht alle Vereinsleute erhielten eine Schlafgelegenheit, obwohl jedes Bett doppelt, jede Matratze dreifach belegt wurden. Männlein und Weiblein bunt durcheinander. Wie es trifft. Auf der Alm da gibt es ja bekanntlich keine Sünde. Die Abgewiesenen machen es sich im Schankraum bequem. Es sind dies an die zweihundert Menschen. Die später kommen, können in den engen Raum nicht mehr hinein. Sie stehen im zugigen Flur, der vielleicht zwei Meter im Quadrat mißt. Andere sitzen wie die Hühner auf der Stiege zum Bodenraum oder gar draußen auf der Hausschwelle, glücklich, daß sie in dem noch immer anhaltenden Regen wenig-

stens ein Stückchen Dach über dem Kopf haben. In dem Schankraum kann man sich tatsächlich nicht rühren. Selbst auf dem Fußboden, zwischen den Tischen und unter diesen, liegen die wegmüden Wanderer. Wer seinen Platz verläßt, um etwa einmal ins Wetter zu schauen, darf nicht murren, wenn er ihn nach seiner Rückkehr besetzt findet — nach der Hüttenordnung hat er kein Anrecht mehr darauf.

Zwei Uhr war es, als ich mich am Schanktisch niederließ. Die Müdigkeit steckt mir in allen Gliedern, ich möchte so gern schlafen. Es ist jedoch nicht daran zu denken. Es ist ja auch erst acht Uhr. Die Glücklichen, die ein Ruhelager ergattert haben, sind längst abgerufen worden. Trotzdem ist es überlaut in dem überfüllten, dunstigen Raum. Kopfschmerz bohrt sich stechend ins Hirn. Hoffentlich



Die Heimat im Bilde: Auszug zum Fischfang an der Warthe.

kehrt nach zwei Stunden Ruhe ein, denn bis zehn Uhr werden nur Getränke verabreicht.

Auch diese Hoffnung wird zuschanden. Es ist zuviel Jugend da. Jugend, die trotz aller Strapazen des Tages nicht müde ist. Das singt, lacht, musiziert, daß man sein eigenes Wort nicht versteht.

Ich gebe die Hoffnung auf, diese Nacht ein Auge zu schließen. So dämmere ich denn die lange, ach so lange Nacht hindurch.

Draußen hat es inzwischen zu regnen aufgehört. Es ist ein Uhr. Der Himmel ist klar und voller Sterne. Es kann einen schönen Wandertag geben. Zwei Uhr. Man beginnt mit dem Zusammenpacken seiner sieben Sachen. Halb drei. Die Sterne sind fort, dafür ist aber der Nebel wieder da. Ich vermag mich draußen kaum zu der Brunnenröhre zu tasten. Und kalt ist es, daß die Zähne klappern.

Mit einem heißen Kaffee im Magen, den man sich selbst aus der Küche geholt, bricht man um halb vier auf.

Die ersten Touristen steigen zum Platt auf. Ich folge dem Schein ihrer Laterne. Nacht und Nebel verschlucken sofort die Wanderer. Nur das Licht der Laterne dringt mit schwachem Blinzeln durch den schwarzen feuchten Vorhang. Zum Ueberfluß beginnt es nun auch noch zu regnen.

Mein Vordermann ist es bald müde, noch länger durch die Nässe zu stapfen. Er kehrt um. „Es hat keinen Zweck weiterzugehen“, meint er. „Der Nebel dürfte kaum fallen, und so gibt es oben auch keine Aussicht. Kommen Sie mit?“ Ich verneine. Wenn ich schon einmal eine so anstrengende Stunde gestiegen bin, so will ich auch bis zum Ende aushalten. Umzukehren halte ich für Feigheit.

Heil! Mein Vordermann ist fort und mit ihm die Laterne. Wie soll ich nun in der Finsternis den Pfad erkennen? Doch weiter vorn ist Hilfe in der Not! Eine Wanderergruppe, die uns vorhin überholt hatte, steigt langsam bergan. Ich schließe mich ihnen an. Nach einiger Zeit kehren aber auch sie um. Ich bleibe eigensinnig bei meinem Vorsatz und kämpfe mich durch das Unwetter allein vorwärts. Zu dem Regen hat sich jetzt auch noch der Schnee gesellt. Wie mit Nadeln schlägt er gegen Gesicht und Hände. Gottseidank ist es etwas heller geworden, sodaß man wenigstens einigermaßen den Steig erkennen kann. Weiter als fünf Schritt reicht der Blick jedoch nicht. Der Nebel bildet eine undurchdringliche milchige Mauer.

Das Klirren von Nagelschuhen und Bergstöcken läßt mich plötzlich aufblicken. Eine lange Reihe von Bergsteigern steigt an. Einer folgt dem andern. Ich lasse sie vorüber. Es sind elf Mann. Ich als zwölfter schließe mich hinten an.

Das Felskar des Platts liegt nun hinter uns. Jetzt müssen wir zum Schneeferner, zum Gletscher. Da ist er auch schon. Weiß schimmert der Neuschnee, hin und wieder grinst blaues Eis aus den Spalten. Manche sind ziemlich breit und da heißt es aufpassen. In anderen gurgelt Wasser. Länger als eine halbe Stunde mochten wir so gewandert sein. Mein Gott, war das ein Wandern! Um von der glitschigen schrägen Wand nicht abzugleiten, heißt es sich stark gegen die Eisfläche stemmen. Das Gesicht brennt von der Schneemassage. Die Hände frieren erbärmlich.

Plötzlich bleibt der Vordermann stehen. „Wir scheinen vom Weg abgekommen zu sein,“ meint er. „Wir sind schon viel zu lange auf dem Ferner.“

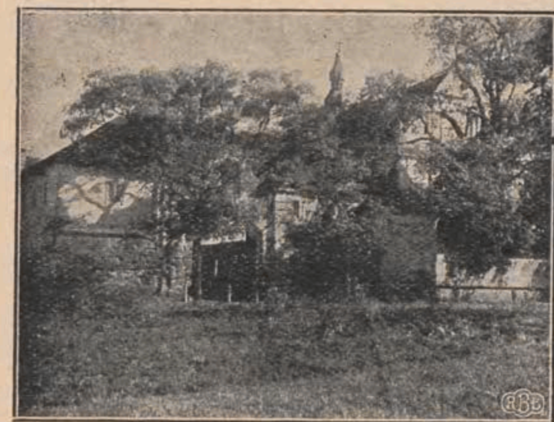
Das war ja eine schöne Geschichte. Was tun? Der Vordermann, der die Zugspitze schon mehrfach bestiegen hat, gibt den Rat, um Hilfe zu rufen. Wir rufen also auf Kommando aus Leibeskräften. Nichts! Keine Antwort. Nur die klingende Stille der Bergeinsamkeit ist um uns. Der Nebel verschluckt unser Rufen. Verschluckt jeden Laut.

So rufen wir wohl zwanzigmal. Einige Trillerpfeifen mischen sich in unser Rufen. Doch ist alles vergebens. Es wird uns keine Antwort.

Der Wind wird immer stärker. Er treibt den Schnee und den Regen vor sich her und läßt uns das Mark in den Knochen erstarren.

Einige von unserer Gesellschaft wollen auf eigene Faust den Weg suchen. Unser Vordermann, den wir stillschweigend als unseren Führer anerkennen, beschwört sie, beileibe nicht fortzugehen. Das bedeute den sicheren Tod. Alle Anzeichen deuten auf das Nahen eines Schneesturmes. Wer sich von der Gruppe entferne, sei dann rettungslos verloren. Er habe ein solches Unwetter bereits einmal erlebt und wisse daher, was es bedeutet.

Doch was tun? Unser Führer meint, daß wir nach seiner Meinung bereits auf Tiroler Gebiet uns befinden müßten. Wir



Die Heimat im Bilde: Das St. Annakloster bei Tomaschow.

müßten also den Weg, den wir gekommen sind, wieder zurück. Das Gescheiteste sei, überhaupt nach der Knorrhütte zurückzukehren und dort besseres Wetter abzuwarten. Alle sind einverstanden. Auch ich. Ich hatte nachgerade genug.

Wir kehren also um. Unsere Fußspuren sind unsere Wegweiser. Eine halbe Stunde mögen wir so gegangen sein, als wir vor uns die Schattenrisse einiger Menschen bemerkten. Sie stiegen rechts von uns aufwärts. Und in diesem Augenblick zerreißt ein Windstoß den Nebel über uns und wir sehen ganz deutlich die Scharte mit dem Einstieg. Hurra! Kein Mensch denkt mehr an den Abstieg. Mit neuen Kräften steigen wir bergan.

War der Weg über dem rauhen Felskar des Platts und auf der gleitenden Schneefläche schon beschwerlich gewesen, so wurde er dies jetzt erst recht. Es geht über die Schuttmur der Scharte. Das schotterähnliche Geröll gibt bei jedem Schritt, den man darauf tut, nach, und man rutscht unaufhörlich. Vier Schritte geht es vorwärts, drei zurück. Dabei heißt es noch auf Steinschlag achtzugeben. Alle Augenblicke erhallt der Ruf: Achtung, Steine! Mit rasender Schnelligkeit

sausen die Felsbrocken die schräge Fläche herab. Man duckt sich und ist froh, wenn der Stein vorüberspringt.

Endlich ist dieser „Weg“ überwunden. Ich habe ein sehr unerfreuliches Andenken zurückbehalten. Trotz der derben Benagelung ist die Sohle des eines Stiefels mitten durchgebrochen. Zum Ueberfluß ist noch ein spitzer Stein in den Schuh hineingeraten, auf den ich bei jedem Schritt schmerzhaft auftrete. Das Uebel entfernen kann ich nicht. Denn dazu müßte ich mich setzen und würde dadurch meine Vordermänner, meine Wegweiser, aus den Augen verlieren. So bilde ich mir denn ein, ein Wallfahrer mit ganz besonders harter Buße zu sein.

Da habe ich soeben den Schotterweg für beschwerlich gehalten und dabei war er doch eine Promenade gegen den Weg, der mir nun bevorstand. Fast senkrecht steigt die Felswand, die Große Sandreiße, dreihundert Meter unterhalb des Gipfels, auf. Drahtseile sind an ihr befestigt.

Wer A gesagt hat, muß auch B sagen. Ich beiße die Zähne zusammen und klettere los. In der einen Hand den Stock, die andere am Seil. Es ist messerscharf. Bald blutet die Hand. Schlimm ist es, wenn, was nun ziemlich oft passiert, Touristen den Weg herabkommen. Da heißt es gut aufpassen, daß kein Zusammenstoß erfolgt.

Endlich liegt auch diese „Annehmlichkeit“ hinter mir. Der Grat, hundertfünfzig Meter unterhalb des Gipfels, ist erreicht. Jetzt heißt es doppelt vorsichtig zu sein. Der Grat ist schmal und der Wind bläst immer stärker. Dazu hüllt der Nebel alles in einen grauen undurchdringlichen Schleier.

Er wankt und weicht nicht. Und es regnet und schneit unaufhaltsam weiter. Keine drei Schritt weit ist etwas zu erkennen. Und wie sehnsüchtig schauen wir doch nach dem Schutzhaus aus! Jeden Absteigenden, dem wir begegnen, befragen wir danach. Noch eine halbe Stunde — nur noch eine Viertelstunde — noch zehn Minuten. Gottseidank! Die zehn Minuten sind um. Doch noch immer ist nichts von einem Haus zu sehen. Der Mann wollte uns nur trösten, denke ich. Trotzdem befrage ich den mir entgegenkommenden Alpinisten nach dem Ziel unseres Aufstiegs. „Die Hütte? Aber Sie stehen ja davor!“ Tatsächlich. Noch zwei Schritt und die Silhouette des durch Drahtseile gegen die Gewalt des Windes gesicherten Gebäudes taucht aus dem Nebelmeer auf. Darüber wuchtet der Turm der Wetterwarte.

Die Gaststube des Münchener Hauses ist überfüllt. Das Unwetter hält seit gestern nachmittag die meisten Gäste zurück. Nur besonders wetterfeste und bergkundige Touristen wagen den Abstieg. Es ist sieben Uhr.

Um neun Uhr bin ich einigermaßen aufgetaut. Leider können die Sachen nicht getrocknet werden. So muß der Glühwein herhalten, um den inneren Menschen wieder zu erwärmen. Ich mache mich für den Abstieg zurecht. Ein Hierbleiben hat keinen Zweck. Der

Nebelvorhang wankt und weicht nicht. Kein Gedanke, in der Hütte ein Lager zu erhalten, und vielleicht noch eine schlaflose Nacht im überfüllten, stickigen Schankraum verbringen? Um nichts in der Welt! Da kraxle ich schon lieber wieder hinab.

Einige Hüttengenossen folgen meinem Beispiel. Die Glücklichen haben Reservestrümpfe. Sie ziehen sie als Handschuhersatz über die Hände. Wie ich sie beneide!

Der Abstieg geht schneller vor sich als der Aufstieg. Die besonders abschüssigen Stellen werden mit Hilfe des Hosenbodens genommen. Da ist auch das Schuttkar wieder! Wie eine Lawine brausen wir darüber hinweg. Nach anderhalbstündigem warm-



Die Heimat im Bilde: Uniejów an der Warthe.

machenden Sturmlauf bin ich wieder in der noch immer überfüllten Knorrhütte.

Nach kurzer Rast breche ich wieder auf. Der Nebel hat sich fast völlig verzogen. Doch sprüht noch immer ein feiner Regen. Das Reintal hat heute ein ganz anderes Gesicht als gestern im Sonnenschein. Von allen Felsen stürzen Gießbäche und rauschende Wasserfälle herab.

Um vier Uhr bin ich wieder zu Hause. Trockene Kleider und etliche Kognaks bringen den äußeren und inneren Menschen wieder in Ordnung.

Am nächsten Morgen weckt mich strahlender Sonnenschein. Mir zum Hohne! Die Zeitungen der folgenden Tage melden die Opfer des Wettersturzes. Nicht weniger als 10 Namen tödlich abgestürzter Bergsteiger finde ich in den Münchener Blättern.

Fürwahr ein böser Tag.

Gott verläßt die Waisen nicht.

Vorhandenen Denkmalsinschriften und der Volkssage nacherzählt
von Eduard Kaiser, Lodz.

Lieber Leser! Wenn du als wissensdurstiger Wanderer zum ersten Male nach Polens zweitgrößter Stadt, Lodz, kommst, so wirst du dich wohl unwillkürlich darüber wundern, in dieser Stadt zwar einen wahren Wald von hohen Fabrikschornsteinen, aber nicht ein einziges Denkmal zu finden. Nun, das kommt wohl daher, daß Lodz noch eine verhältnismäßig junge Stadt ist und ihre im Handel emsig hastende Einwohnerschaft keinen Sinn für öffentliche Denkmäler hat. Lenkst du, lieber Wanderer, aber deine Schritte hinaus aus dieser prosaischen Stadt, so stößt du bald in der nächsten Umgebung in Städten und auch in manchen Dörfern auf Denkmäler, die neben altertümlichen Bauten die Vergangenheit einfangen.

Und damit komme ich auf die Erzählung von dem glücklichen Schicksal eines armen Waisenknaben.

Ungefähr drei Kilometer in südlicher Richtung von Lodz liegt an dem nach Rzgów führenden Landwege das Dorf Alt-Chojny. Begleite mich, lieber Leser, hinaus nach jenem Dorf. Der Weg führt über den Geyerschen Ring, durch die Rzgowska-Straße und die stark bebaute und dicht bevölkerte Lodzer Vorstadt Neu-Chojny. Diese jetzt zu Groß-Lodz gehörige Ortschaft führt bis zum Schienenstrang der Lodzer Ringbahn. Hat man diesen überschritten, so befindet man sich im Dorfe Alt-Chojny. Hier geht es noch eine kurze Strecke an den an der Landstraße stehenden Häuserreihen fort. Dann kommt eine Biegung und hinter dieser und an einem großen Friedhofe vorbei erblickt das Auge jetzt ein schönes Landschaftsbild: Soweit das Auge reicht, prangen in den schönsten Frühlingsschmuck gekleidete Felder, Wiesen, Birkenhaine. Kein Wald, nur hin und wieder ein Haus sowie eine Windmühle. Und mitten in dieser Landschaft ein Tal und in diesem zwei Kirchen, eine große und eine kleine. Die große ist die noch im Bau befindliche St. Adalbert-Kirche, ein noch unvollendeter stattlicher Bau im gotischen Stil. Daneben eine kleine, vor 496 Jahren erbaute Holzkirche. Schreitet man an diesen Kirchen vorbei, so kommt man über die Brücke eines kleinen, von Bäumen überrankten Baches, eines Zuflusses der Dobrzynka. Hier macht die Landstraße wieder eine Biegung und führt aufwärts. Bei dieser

Biegung, auf einem kleinen, runden Hügel, erblickt man eine ungefähr 8 Meter hohe, aus Sandstein errichtete Säule (Siehe unser Bild!), die mit einem gemauerten Zaun umgeben ist. Das Denkmal ist von drei hohen Bäumen umrankt, deren Laub es oft derartig einhüllt, daß mancher Wanderer es garnicht wahrnimmt und vorübergeht, ohne ihm die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Oft auch, weil er annimmt, es hier nur mit einem von frommen Dorfbewohnern zur Ehrung irgend eines Heiligen errichteten Wahrzeichen zu tun haben, wie man solche in den katholischen Gegenden häufig findet. Dem scharfblickenden wißbegierigen Wanderer fällt aber, trotz der teilweisen Einhüllung des Denkmals, die Eigenart desselben auf. Er steigt den Hügel hinauf zum Denkmal. Ein Blick auf dasselbe läßt erkennen, daß es schon sehr alt sein muß. Die alten verwitterten und bemoosten, an mehreren Stellen mit Eisenspangen zusammengehaltenen Steine desselben beweisen es. Auf einer Platte von zwei Stufen Höhe erhebt sich der erste und breitere vierkantige Sockel, auf diesem ein zweiter schmälerer vierkantiger Sockel und auf diesem die hohe runde, mit einem (erst später an die Stelle einer — wohl herabgefallenen — Madonnenfigur angebracht) eisernen Kreuz gekrönte Säule des Denkmals. Das Auge späht nach Inschriften. Sie sind auch vorhanden. Man muß aber ganz nahe an das Denkmal herantreten, um sie lesen zu können, weil sie zu sehr von Moos überwuchert sind. Sie befinden sich auf drei Seiten des oberen Sockels in lateinischer Sprache, und lauten: An der Südseite: MONSTRA TE ESSE MATREM (Zu deutsch: Erweise dich als Mutter!). An der Ostseite: D. O. M. IOANNES MYLINOWIC CIVIS CRAC. EREXIT A. D. 1634. (Zu deutsch: Dem gütigen und allmächtigen Gotte. Errichtet von Johannes Mylinowicz, Bürger aus Krakau, im Jahre 1634.) An der Nordseite: COMPA TE PASSO Zu deutsch: Ich leide mit Dir!)

Der Leser fragt sich sicher: wie kommt der Bürger Johannes Mylinowicz aus Krakau dazu, hier, an diesem damals noch mehr entlegenen, weltabgeschiedenen, von großen Urwäldern umgebenen Dorfrand, ein solches Denkmal zu errichten, das doch unter den damaligen Verhältnissen schon durch den schwierigen Transport der schweren Steine auf den sandigen Landwegen viel Geld gekostet haben muß? Hierüber gibt uns die schöne Volkssage, die sich an das Denkmal knüpft, näheren Aufschluß.

Hier auf diesem Hügel, wo jetzt das Denkmal steht, saß einst am Vorabend des Pfingstfestes ein armer Hirtenknabe. Er weinte bitterlich. Während die anderen Kinder des Dorfes schon von Mittag ab festlich und sauber gekleidet waren und sich auf das Pfingstfest freuten, war er schmutzig und zerrissen gekleidet und mußte noch das Vieh hüten.

Die untergehende Sonne kleidete das Dorf und die ganze Landschaft in ein goldig-rotes Festgewand. Feierliche Stille herrschte

ringsum. Der arme Hirtenknabe, der durch dieses herrliche Festgewand der Natur in seinem Kummer nur noch trauriger gestimmt war, wurde durch das Geräusch einer herannahenden herrschaftlichen Kutsche aus seinen trüben Gedanken gerissen.

Das Gespann hielt vor dem Hügel. Darin saß ein reiches Ehepaar aus Krakau, das nach Pabianice zu dort wohnenden Verwandten zu Besuch fuhr und gleich dem Kutscher den Weg dorthin nicht wußten. Sie befragten darum den Hirten, und warum er denn so sehr weine. Der Knabe erzählte nun, daß er eine arme Waise sei, für einen Edelmann das Vieh hüte und sonst noch schwer arbeiten müsse, wenig zu essen, aber viel Schläge bekomme und sich nun fürchte, nach Hause zu gehen, wo ihn wiederum nichts Gutes erwarte.



Die alte Schrotholzkirche in Chojny.

Das Ehepaar wurde vom tiefsten Mitleid ergriffen. Es fragte den Knaben, ob er mitfahren wolle, er werde es von nun ab besser haben. Der Waisenknabe willigte freudig ein und rief einen Knaben, den er bat, das Vieh heimzutreiben. Er selbst aber stieg in die Kutsche und fort ging's in raschem Trabe zuerst nach Pabianice und nach dem Besuch dortselbst nach der neuen Heimat des Knaben — Krakau.

Das kinderlose begüterte Ehepaar, das Mylinowicz hieß, hatte den Waisenknaben bald liebgewonnen; er erwies sich als lernbegierig und strebsam. Die Eheleute Mylinowicz ließen dem Knaben eine gute Erziehung angedeihen, nahmen ihn an kindesstatt an und setzten ihn zum Erben ihres gesamten Vermögens ein. Dieses hatte der Erbe, der durch die Adoptierung den Namen seines Pflegevaters angenommen hatte, durch sein Streben und Fleiß noch vergrößert, so daß er ein sehr reicher Mann wurde. Er war ein frommer und gottesfürchtiger

Mann, der sein Vaterland und seine alte Heimat lieb hatte, in der er wohl sehr viel Leid, aber auch so große Freude erlebt hatte. Mächtig zog es ihn dorthin. Aus Dankbarkeit gegen den Allgütigen, der ihn dort durch jenes Ehepaar eine so große Pfingstfreude hat erleben lassen, ließ er das Denkmal errichten. Er betrachtete die Erlösung aus seinem Elend und Jammer durch das Ehepaar Mylinowicz als eine direkte Fügung Gottes.

Nachdem das Denkmal errichtet und er auch die Dorfarmen reichlich beschenkt hatte und nach Krakau zurückgekehrt war, besuchte er nach elf Jahren sein Heimatsdorf zum zweiten Male. Ein noch viel schöneres Denkmal wollte er seinem Gotte aus Dankbarkeit stiften, als jene Erinnerungssäule. Er erbot sich, an Stelle der ihm



Das im Jahre 1634 vom Krakauer Bürger Johann Mylinowicz in seinem Heimatsdorfe Alt-Chojny bei Lodz errichtete Denkmal.

wohlbekannten alten kleinen Holzkirche eine große gemauerte ganz auf seine Kosten zu erbauen und einrichten zu lassen. Doch hier sollte er eine bittere Enttäuschung erleben. Der polnische Adel erhob gegen sein Vorhaben Einspruch. Denn nach den damaligen Gesetzen und Rechtsbegriffen war es nur adeligen Personen gestattet, Kirchen zu stiften. Mylinowicz aber war bäuerlicher Herkunft und nicht adelig. Er, der seinem Gotte so ganz aus dankbarem Herzen dienen und durch die Erbauung der Kirche auch seine Mitmenschen und kommende Geschlechter zur Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer anspornen wollte, wurde durch den Einspruch des Adels darüber belehrt, daß es vor Gott noch eine bevorzugte Kaste von Menschen gibt. Der Kirchbau wurde ihm nicht gestattet.

Wie würde sich Mylinowicz freuen, wenn er jetzt aus seinem Grabe aufstehen und hören und sehen könnte, daß in seinem Vaterlande der einstmals so mächtige Adelstand seine bevorzugte Stellung

längst eingebüßt hat, und der Bauernstand schon lange nicht mehr unter der harten Fuchtel desselben zu schmachten braucht.

Mylinowicz ließ sich übrigens durch jene ungerechte Zurücksetzung von seinem Gott nicht abbringen. Da man ihm nicht gestattete, ein neues Gotteshaus zu erbauen, so bat er um die Erlaubnis, an der alten Holzkirche eine Sakristei auf seine Kosten erbauen und ausschmücken zu dürfen. Das wurde ihm auch gestattet. Diese — gemauerte — Sakristei befindet sich an der linken Seite der Kirche. Den Eingang von der Kirche zur Sakristei hat der Stifter durch weißen Marmor einfassen lassen. Ueber diesem Eingang ist eine aus schwarzem Marmor gefertigte Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht: D. O. M. IOANNES MYLINOWIC CIVIS CRAC AMANS PATRIAE HOC SAKAF OLIM EXTRUXIT A. D. 1647. (Zu deutsch: Dem gütigen allmächtigen Gotte hat diese Sakristei einst erbaut der vaterlandsliebende Bürger Johannes Mylinowicz aus Krakau. Im Jahre 1647.)

Wann und wo der Stifter gestorben und ob er Nachkommen hinterlassen hat, davon ist nichts bekannt. Im Kirchenarchiv der Chojner Gemeinde ist nichts darüber zu finden. Sein sehnlichster Wunsch, daß in seinem Heimatsdorf eine neue große Kirche erbaut werden möchte, ist nun nach 277 Jahren in Erfüllung gegangen. Es wäre wohl angebracht, daß in diesem Gotteshause durch die Anbringung einer Gedenktafel das Andenken dieses Mannes bewahrt werden möchte.

Inwieweit die Volkssage die Probe auf ihre geschichtliche Treue aushalten kann, ist bisher noch nicht festgestellt worden. Sie lebt aber weiter im Volke fort und bestärkt dieses in dem Glauben und der Ueberzeugung, daß Gott ein Beschützer der armen Waisen ist.

Ein Edelstein.

Mein Heimatdörfchen ist nur klein
Und weit im Ost' gelegen,
Doch birgt es einen Edelstein,
Den soll es treulich hegen.

Dies Kleinod hat ihm Glück gebracht
Nun schon seit vielen Jahren,
Und wird's, wenn man es treu bewacht,
Vor Unheil auch bewahren.

Ihr kennt gar wohl den Edelstein,
An dem so viel gelegen;
Die Schule ist es — ihr allein
Entströmt der wahre Segen!

F. T.

Die Kraft des Willens.

Von Toldy Berg.

Zu den schönsten Eigenschaften, deren der menschliche Geist fähig ist, gehört unstreitig die Kraft des Willens. Sie zu pflegen und zu stärken, sollte auch die Aufgabe jedes Mannes, ja auch jeder Frau sein.

Ohne sie, was wäre der Mensch? Ein Nichts, ein Wesen, das den Launen der Gegenwart anheimgestellt, bei dem geringsten Sturme in sich zusammenbräche, um sich nie wieder aus dem eigenen Schutte zu erheben. Er würde einer wurmstichigen Frucht gleichen, die nur bei ruhigem Himmel und Sonnenschein sich an ihrer Stelle zu halten vermag, bei der leisesten Bewegung der Luft aber den letzten Halt verliert und auf die Erde hinabstürzt.

Nur durch die Kraft des eigenen Willens wird es dem Manne möglich, der Herr seiner Gefühle und Leidenschaften zu werden, nur durch sie wird es ihm möglich sein, sich selbst zu bezwingen. Und dann ist der Mann erst Mann im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn er sich und alle seine Gefühle unter der ununterbrochenen Aufsicht seines eisernen Willens zu halten vermag. Dann wird das jetzige Geschlecht sich wieder zum Blütestand und zum Selbstbewußtsein emporzuschwingen imstande sein, wenn jeder Mann bedacht sein wird, neben der körperlichen Kraft und äußeren Gesundheit auch seinen Gott und sein Gemüt als gesunden Kern aufzubewahren und zu erhalten.

Diejenigen, die, wenn andere zagen, sich selbst zurufen: „Ich will!“ und „Ich kann!“, das sind die Rechten, die als feste Persönlichkeiten im Leben dastehen, die ihr Schicksal zu meistern verstehen und anderen einen Halt geben können. Die Entschiedenheit des Wollens, die sich auf eigenes Urteil am sichersten stützt, nützt für sich allein freilich noch nichts, es muß das Bewußtsein der eigenen Kraft und Tüchtigkeit dem „Ich will“ auch das „Ich kann“ folgen; es gehört beides untrennbar zusammen.

Wir alle haben wohl schon Menschen kennen gelernt, von denen wir bewundernd gesagt haben: „Sie können alles, was sie wollen!“ und meistens durften wir dem hinzufügen: „Und was sie ausführen, das glückt ihnen.“ Der starke Wille eint sich bei ihnen mit der Kraft, den Erfolg zu erzwingen.

Solche Bevorzugten werden wohl bewundert und beneidet; aber jeder sollte vielmehr bedenken, daß er die Pflicht gegen sich selbst hat, ihnen nachzueifern. Gerade im Kleinbetrieb des Alltagslebens

dürfen wir vor uns selbst niemals die Entschuldigung gestatten: „Das kann ich nicht!“ oder „Das verstehe ich nicht zu machen!“, sondern sollen uns immer bemühen, das Können bei kleinen Leistungen zu erzwingen, damit wir in solcher Uebung allmählich erstarken zu dem sicheren Vertrauen auf unsere Leistungsfähigkeit, die uns dann auch bei größeren Dingen nicht im Stich lassen wird. Dann werden wir freie, tüchtige Menschen werden, wirkliche Meister des Lebens.

Der Mann mit dem festen Willen wird alles erlangen, wonach er erst einmal angefangen hat, ernstlich zu streben; und wenn tausend und abertausend Hindernisse sich ihm in den Weg würfen: er wird sie alle zu überwinden wissen und siegreich sein gestecktes Ziel erreichen oder wie ein Held auf seiner mühevollen Bahn bei der letzten Kraftanstrengung seinen Geist aufgeben.

Versucht es, Freunde, wollt einmal recht ernstlich irgendeine gute Sache, und ihr werdet früher oder später immer zum Ziele gelangen.

Keiner kann im leichten Spiel
dieses Lebens Preis erjagen;
fest ins Auge faß dein Ziel,
bis die Pulse höher schlagen
und sich dir an Fuß und Hand
wieder straff die Sehne spannt.

Und so wandre Schritt für Schritt
den Gefahren kühn entgegen;
hoch das Haupt und fest den Tritt
und im Herzen Gottes Segen.
Auf der Stirn des Kampfes Schweiß:
So gewinnest du den Preis!



Die Heimat im Bilde: Griechischer Tempel in Arkadien bei Lowicz.



In Mutters Hut.

Die deutsche Frau.

Von K. Harlaß.

Was ist des Weibes höchste Aufgabe und herrlichstes Ziel, ihr edelster Beruf? Glücklich zu machen und Liebe zu spenden! Und so weiß die deutsche Frau, daß sie durch häusliches Wirken, durch Erfüllung ihrer Pflichten sich mit in den Dienst der Allgemeinheit stellt wie der Mann, der im Beruf, für sein Volkstum und für das öffentliche Leben tätig ist. Wie weiß sie doch als des Hauses Priesterin die Sorgen zu bannen. Ihr freundliches Entgegenkommen, ihre rege Anteilnahme an den oft entmutigenden Arbeiten ihres Gatten wirken ermunternd und neu belebend. Ihre Heiterkeit und ihr Frohsinn sind der Sonnenschein des Familienglücks. Der Bismarckbiograph Ed. Heyck hat der Gattin des großen Kanzlers sicherlich ein schönes Denkmal gesetzt, wenn er schreibt: „Sie glättete ihm die Stirn, sie leitete ihn aus Menschenverachtung und Ueberdruß, womit er oft heimkam, wieder sanft hinüber in die still beglükkende Welt ihrer Häuslichkeit.“ Etwas Entsprechendes kann auch die Frau des schlichten Bürgers- und Arbeitsmannes tun zur Freude und zum Segen aller Beteiligten.

Und gibt es einmal einen Festtag im Hause, wie weiß sie in der trauten Häuslichkeit die rechte Stimmung zu wecken und „fügt zum Guten den Glanz und den Schimmer und ruht nimmer“. Willkommen! ruft sie ihren Gästen zu und bereitet ihnen eine traute Stätte. Sie setzt ihren Ehrgeiz ein, ihren Gästen den Aufenthalt recht angenehm zu machen, und der dadurch mitbeglückte Gastgeber kann seinen Gästen als Willkommensgruß die trefflichen Worte zurufen, die einst der begnadete Künstler, Dichter und Musiker Peter Cornelius seinem treuen Freunde Richard Wagner widmete:

„Tritt ein und laß dir's wohlgefallen
In meinem Haus, an meinem Herd!
Dich grüßen keine stolzen Hallen,
Doch macht sie Liebe deiner wert.
Dich grüßt mein Weib vom ganzen Herzen,
Die dieses Hauses guter Geist,
Die mir vereint in Lust und Schmerzen,
Mein Heiligtum, mein Segen heißt.
Sie ruft Willkommen dir entgegen,
Sie ist dir ganz, wie ich gesinnt.
Ja, das ist rechter Festtagssegen:
Ein treues Weib, ein herzig Kind!“

Je angestrengter und sorgenvoller das Leben des Mannes draußen in der rauhen Welt ist, desto mehr bedarf er im Hause der Liebe. „Ein häuslich Weib ist ihrem Manne eine Freude und macht ihm ein fein ruhig Leben. Ein freundlich Weib erfreut ihren Mann und erfrischt ihm sein Herz. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Haus“, sagt schon Jesus Sirach. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur, schreibt der große Welt- und Menschenkenner Goethe. In einer Welt, in der alles schwankt, bedarf es eines festen Punktes, auf den man sich stützen kann. Dieser Punkt ist der häusliche Herd. Der Herd aber ist kein fester Stein, wie die Leute sagen, sondern ein Herz und zwar das Herz der Frau. Sie ist der gute Stern, Glück und Sonnenschein jeder Familie. „O, wie viele wissen nicht, wie sehr eine gute Frau die Ihren liebt! Sie wollen nicht begreifen, mit wie hohem Wucherzins sie dem Manne die Eindrücke wiedergibt, die er niederschrieb in ihre Seele!“

Und wenn dann gelitten wird, viel gelitten — wenn man tief niedergebeugt von Schmerz auf dem Punkte steht, zu vergehen in Verzweiflung, dann tritt die Frau auf und zeigt dir die Ernte ihrer Eheschaft. Lächelnd sagt sie: „Warum weinest du? Hast du mir nicht einen Schatz zu bewahren gegeben? Siehe, wie ich gewuchert habe mit dem Talent, daß du niederlegtest in meinen Schoß. Wir sind reich, reich in Liebe, reich in Adel! Ich habe bewahrt, was du wegabst! Ich habe gespart und angelegt mit großem Gewinn, was von dir vergeudet wurde! Ich bin deine Haushälterin gewesen, ja, die Haushälterin deiner Seele!“ (Multatuli)

O, die Gemütstiefe einer deutschen Frau läßt sich nicht ergründen und erschöpfen!

Und erst als Mutter ihrer Kinder! Wo umstrahlt ein edles Weib die reinste Glorie ihrer Bestimmung mehr, als in der engen Klause, wo ein Mutterherz die ersten Pflichten seiner göttlichen Sendung an ihrem Kinde erfüllt. Hier ist ihre Kulturdomäne, in der sie sich selbst ein unvergängliches Denkmal setzt.

Sittlich erziehend wirkt die Mutter. „Die Zukunft des Kindes ist immer ein Werk seiner Mutter,“ hat Napoleon einmal gesagt, und wie er, so haben viele der Größten das Beste, was sie hatten und einer ganzen Welt weitergaben, ihren Müttern zu danken. Was an Gutem und Edlen in ihm war, das schrieb der Königsberger Philosoph Immanuel Kant dem Einflusse seiner Mutter zu. „Ich werde es nie vergessen“, sagte er, „daß sie den Keim zu dem Guten gelegt hat, das in mir ist!“ Wie klar war sich Goethe des Einflusses seiner Mutter auf seine Gemüts- und Charakterbildung bewußt, und in wie warmen Worten hat er so oft dem Ausdruck gegeben!

Aber auch über den engen Rahmen der Familie hinaus soll und muß der sittlich erziehende Einfluß des Weibes reichen. Keiner wohl hat das besser gewußt und öfters bezeugt als der große Kündiger des Frauenherzens und der Frauenseele, Goethe. Es gibt wohl keinen anderen, der diesem Gedanken eine wundervollere künstlerische Gestaltung gegeben hätte, als er dies in seinem „Torquato Tasso“ getan hat. Schöner ist wohl nie die Freundschaft zwischen Mann und Weib besungen worden, und die Gestalt der Eleonore von Este ist geradezu der Typ der „edlen Frau“ geworden. „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an! — — Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.“ So oft diese Worte Leonorens auch zitiert werden, sie bleiben wie eine gute Münze, die nicht abgegriffen wird. Noch heute bergen sie wie vor hundert Jahren den wesentlichen Inhalt jedes Frauenlebens in sich: Hüterin der Sitte zu sein und damit über die sittliche Kultur des Volkes zu wachen.

Die Frau ist aber auch eine Heldin im Ertragen seelischer und körperlicher Schmerzen, hundert- ja tausendmal mehr leidet sie als der Mann. Der Mangel an Egoismus gibt ihr den Mut und die Erkenntnis, daß sie zum Leiden geboren ist. Aber die Tugenden, die die Frau vor dem Manne voraus hat, die Geduld, mit der sie seine Härten zu überwinden trachtet, die Sanftmut seinem derberen Wesen gegenüber, die Milde, die seine durch die Unruhen des Berufs geweckten Aufregungen beschwichtigt — diese Tugenden sind nicht allein den Frauen der oberen Kreise eigen; auch das Naturkind mit seinem naiven Empfinden besitzt und übt sie. Die Größe, durch die die Frau im Entbehren und Dulden den Mann übertrifft, die sie treibt und befähigt, den in selbstverschuldetes Elend Versinkenden zu erretten, ihn seinen Pflichten wiederzugewinnen, diese Größe ist auch bei den Frauen der unteren Stände zu finden. Die sie üben, üben müssen, sind Märtyrerinnen ihres Geschlechts, und solche zählen gerade die unteren Kreise mehr als die oberen. Unvergängliche Güter sind so der Frau verliehen worden, und die Zukunft unseres Volkes hängt mit davon ab, daß diese Güter uns erhalten bleiben, im Sturmwehen der heutigen bewegten Zeit nicht verloren gehen, daß sie bewahrt bleiben vor den materiellen Einflüssen der Gegenwart.

Hingabe und Aufopferung für andere sind gleichfalls eines edlen Weibes Tugenden. Diese Arbeit des Herzens hat mit dem Erwerb nichts zu tun. Sie ist gleichgültig gegen Gut und Geld, hat nicht die Bereicherung und Befriedigung des eigenen Selbsts, sondern nur das Wohlbehagen, das Glück anderer im Auge. Das tiefste Wesen der liebevollen Frau, ihre tapfere Nichtachtung jeglichen Mißgeschicks und jeglicher Gefahr findet ihren Ausdruck in jener Herzensarbeit, in der Arbeit der Hingebung, des Suchens nach dem, was zur Freude und zum Besten des andern dient. Eine in diesem Sinne arbeitsame Frau ist in Wahrheit die Genossin des Man-

nes, hat teil an allen seinen Freuden und seinen Schmerzen, seinen Erfolgen und Enttäuschungen. Sie ist des Mannes bester Kamerad.

Glücklich sein, — denkt immer nur der Mann, glücklich machen — ist immer der erste Gedanke der Frau. Im häuslichen Leben ist die Frau die gütige Fee für alle, wenn sie die Seele des Hauses ist. Ein Blick in das Gesicht eines Mannes in seinem Heim wird erkennen lassen, ob eine solche Perle sein Heim schmückt. Eine solche Lebens-



Die Heimat im Bilde: Die evangelische Kirche in Lipno.

gefährtin teilt mit dem Manne Freud und Leid und alle seine Interessen.

Aber alles, was gut und edel in der Frau, wird hervorgebracht durch die Liebe. Sie wird die eigentliche Richtschnur des Weibes bleiben. Alle Worte unsrer Sprache reichen nicht aus, die rechte Frauenliebe, vor allem aber die Mutterliebe auszumalen, die wir wohl bewundernd empfinden, aber nicht beschreiben können.

Mehr Kulturarbeit auf dem Lande.

Von Ergo.

Grau und eintönig ist das Leben unserer Landleute im Winter. Die wenige Arbeit ist bald getan, und dann weiß man nicht, was mit der vielen freien Zeit, besonders an den langen Abenden, anzufangen ist. Selten tritt ein Ereignis ein, das etwas Abwechslung in das ewige Einerlei hineinbringen könnte. Am meisten leidet hierunter die heranwachsende schulentlassene Jugend. Langeweile ist eine Wurzel alles Uebels; unter ihrem Einfluß nistet sich manch böser Gedanke im Gehirn ein. Die städtische Jugend hat es darin besser. Jugendverbände und Sportvereinigungen bieten die notwendige Abwechslung. Vorträge, Aufführungen und sonstige Veranstaltungen sorgen dafür, daß Gemüt und Verstand entwickelt und weitergebildet werden.

Bei unserem Mangel an Geld und intelligenten Arbeitskräften ist es vorläufig unmöglich, diese Bildungs- und Unterhaltungsmitel aufs Land zu verpflanzen. Im günstigsten Falle könnte hier und da ein kleiner Anfang gemacht werden. Aber auf eine andere Möglichkeit der kulturellen Beeinflussung der Landbewohner möchte ich hinweisen — auf die Veranstaltung von Vorleseabenden und Lesezirkeln. Als Lektüre für Lesezirkel eignen sich besonders Zeitschriften wissenschaftlichen und sonstigen Inhalts, aber auch Erzählungen und Novellen. Da bei solchen Lesezirkeln das Wichtigste nicht das Lesen selbst ist, sondern das Besprechen und Durchdenken der in der Lektüre enthaltenen Gedanken, so gehören sie mit zu den erstklassigen Bildungsmitteln. Mancher bedeutende Mann hat sich Anregungen für seine Tatkraft aus einem Lesezirkel geholt.

Für breitere Kreise und mehr auf den augenblicklichen Eindruck berechnet sind die besonders in England weit verbreiteten Vorleseabende. Diese haben das Gute an sich, daß an ihnen jeweils fast das ganze Dorf teilnimmt, auch solche Personen, die sonst mit einem Buche nicht viel anzufangen wissen. Es sind dies Volksunterhaltungsabende bester Art. Solche Veranstaltungen müßte man besonders unseren deutschen Lehrern wärmstens ans Herz legen. Die kleine Arbeit, die damit verbunden ist, wird sich vielfach bezahlt machen. Einerseits wird sich der Lehrer dadurch die Anhänglichkeit seiner Gemeinde erwerben, was auch günstig auf sein engeres Arbeitsgebiet, die Schule, einwirken muß und seine Erziehungsarbeit bedeutend erleichtern wird. Anderseits wird er Genugtuung in dem Gedanken

haben, Kultur auch unter der älteren Generation zu verbreiten, und die Früchte, die sich bald zeigen werden, überschauen können.

Ueber die Auswahl des Vorzutragenden läßt sich im allgemeinen nichts verbindliches sagen; zweierlei indessen gilt überall: Erstens ist es verfehlt, stark moralisierende Tendenzgeschichten zum Vorlesen auszusuchen. Weder Kinder noch Erwachsene lieben das aufdringlich Belehrende. Man verdirbt dadurch mehr als man nützt. Zweitens darf solch ein Vorleseabend nicht zu lange dauern. Ueber eine Stunde kann man seine Aufmerksamkeit einer Sache nur in den seltensten Fällen völlig widmen. Dann soll das Gehörte sich auch auswirken. Es ist besser, öfterer solche Abende zu veranstalten, als die Zuhörer mit guten Sachen zu überfüttern und die Saat schon im Keime zu schädigen. Noch ein drittes wäre zu erwähnen: Im Interesse einer Steigerung der Wirkung und der Vermeidung gefährlicher Buntscheckigkeit empfiehlt es sich, für jeden Abend ein bestimmtes Thema als Leitmotiv zu wählen. Es dürfte als bekannt vorausgesetzt werden, daß lange Erzählungen und Romane sich zum Vorlesen nicht eignen. Der Lesestoff für einen Abend muß ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden. Mitunter wird sich eine gute Sache finden, die den Abend ausfüllt, meist aber wird man mehrere kürzere und längere Erzählungen oder Abhandlungen auswählen müssen. Es empfiehlt sich, den Abend einem bestimmten Dichter zu widmen, indem man ausschließlich aus seinen Werken vorliest; so ließe sich ein Otto Ernst-Abend, ein Paul Keller-Abend, ein Leo Tolstoi-Abend oder dergl. veranstalten. Oder man wählt Werke verschiedener Schriftsteller, doch möglichst in einer Reihenfolge, daß sie sich um einen und denselben Grundgedanken gruppieren. So könnten an einem Abend „Helden der Tat“ geschildert werden, an einem anderen Abend würde man sich „Naturgewalten“, „Bergleben“, „Religion“ und ähnliches zum Thema wählen. Man braucht nicht unbedingt bei rein literarischen Vorlesungen stehen zu bleiben. Geschichtliche Stoffe, spannende Schilderungen fremder Länder und Völker und leichtgeschriebene Erzählungen aus der Tierwelt dürften gern gehört werden. Bei solchen leichten wissenschaftlichen Vorlesungen wird es sich mitunter als notwendig erweisen einige erklärende Worte vorauszuschicken oder nachfolgen zu lassen; doch vergesse man auch hier nicht, Maß zu halten. Die Worte des Dichters sollen selbst auf die Zuhörer wirken. Stoffe, die eine ausführliche Erklärung verlangen, eignen sich gewöhnlich nicht zum Vorlesen.

Wir Deutschen erfreuen uns einer reichen volkstümlichen Literatur, Stoff zu solchen Vorlesungen ist in Hülle und Fülle vorhanden. Wer in seiner Gegend einen Anfang machen will, sich aber in der geeigneten Literatur nicht ausfindet, schreibe durch Vermittlung des Verlags des „Volksfreund-Kalenders“ an den Verfasser dieser Zeilen, der Jedermann gern beraten wird.

Und nun: frisch auf zur schöpferischen Arbeit!



Der deutsche Bauer.

Von **Sigurd.**

Ich bin ein schlichter Bauersmann, ich liebe meine Scholle.
Ich bitte täglich Gott den Herrn, daß er sie schützen wolle.

Mein Vater gab sie mir zur Hut, ich solle treulich walten.
Und was ich ihm hab' angelobt, das will ich treulich halten.

Im Lenze, wenn die Sonne taut den Schnee der Mutter Erde,
Dann streu' ich meine Körnlein aus, auf daß es blühen werde.

Und wenn das Feld in Blüte wogt, und sich die Aehren bräunen,
So schaff ich meines Jahres Müh in sommerleere Scheunen.

Im Winter bin ich wohlgemut, trotz Wirbel, Sturm und Winden;
Den Segen, den mein Heim gewährt, den kann ich dann empfinden.

Die Scholle und das Vaterhaus, das ist die schönste Habe,
Mein Vater hat sie mir vererbt, nach mir erhält's mein Knabe.

Auch dieser wird sie treu bewahr'n, getreu nach meinem Mahnen.
Es ist ja alles, was man hat, die Scholle seiner Ahnen.

Und sollten einstens Kampfesnot die Zeiten mit sich bringen,
Dann wollen wir vereint und stark um unsre Scholle ringen.



Die Wartburg.

Von Eduard Jeikner.

Unter wenig beneidenswerten Umständen lebt der Deutsche in Polen. Hart wird er um seiner geliebten Muttersprache willen bedrängt. Doch ringsum bedrängt zu sein, ist deutsches Schicksal. Und ist die Schicksalslast allzu beharrlich, so kann wohl Erschöpfung des Gemüts, Trostlosigkeit und Verkümmerung der Seele eintreten.

Aber nur schwache Naturen unterliegen. Wahre Herzens- und Geisteskraft vermag selbst der Tod nicht zu überwinden. Jedes ungerecht erzwungene Opfer aufersteht und siegt endlich über alle Widersacher, deren wir Deutschen Polens nicht wenig haben, ja mitten unter uns hausen sie in Schafspelzen. Das darf uns aber weder wankelmütig noch zaghaft machen. Aufrecht bleiben, sein Recht verteidigen, das ist Gottes Gebot!

Wir müssen uns trotzalledem geborgen wissen. In einer festen unerstürmbaren Burg gesichert. Und wir wissen es ja: eine feste Burg ist unser Gott! Wer aufrecht bleibt, dem kann nicht Eintrag werden, denn ihm steht die Allmacht bei. Einst hat Luther jenes getan und dies erfahren. Er wußte, daß Gott die unerstürmbare Burg ist, in deren Hut er sich folglich immerdar begab und besonders in der Zeit, da ihm die Welt voll Teufel schien. Und wir wissen: er hat gesiegt!

Dieser kosmische Begriff drückt sich auf Erden vielfach sinnlich wahrnehmbar aus. Symbole entstehen unter den Menschen, die sich als geistesverwandt vereinen. Durch Willkür kommt ein Symbol nie zustande, Gott muß fügen, was Bestand haben und wirksam sein soll. Die Kirche ist nichts anderes als Symbol, das die Gemeinde einmütig im Dienste des Herrn macht. Große Gemeinschaften verlangen nach entsprechender Zusammenfassung. Für die katholische Kirche ist Rom die einende Hochburg auf Erden, die Gesamtchristenheit findet sich in Jerusalem zusammen, jedes Einzelvolk hat sein besonderes Heiligtum in eigener Mitte.

Nur das deutsche Volk, sagt man, will sich in diesem Sinne nicht zu einem vereinheitlichenden Symbol bekennen. Und doch: dieser Mißmut ist völlig unbegründet, die gerechte umsichtige Allmacht sorgte auch für uns in vollkommenster Weise: auch wir evangelischen Deutschen haben, ob wir mögen oder nicht, unser Hochtum, das mahnender, erhebender und erfüllender Ausdruck unseres Wesens ist.

Die Wartburg!

Sie ist die Burg aller Anhänger der evangelischen Glaubenslehre. Und drüber hinaus die Burg aller derer, die mit uns einig

sind im Denken und Handeln, im Bekenntnis zum Wahren, Guten und Schönen, im Bekenntnis zu Gott und All.

Wer aufrechten Sinnes ist, der wird dies erkennen. Gleichviel, ob er je die Wartburg gesehen oder sie je zu Gesicht bekommt. Es geht keineswegs an, sie nur als sinnlich wahrnembaren Gegenstand zu verstehen. Sie ist ungleich mehr: die Wartburg ist das Sinnbild des Wesens, der Größe und der Ausstrahlung des deutschen Geistes, gleichviel in welchem Lande er ein Heimatfleckchen gefunden hat.

Aber wer einmal in sich die Begeisterung verspürt zu einer Wallfahrt nach der Wartburg, der wird sich auch in jeder sinnlichen Beziehung belohnt finden, sobald er sich in dem Bereich ihres eigentümlichen Zaubers weiß. Im Herzen Deutschlands, im anmutsgrünen Thüringen, thront sie auf massiger Höhe, wundersam schön und frei und stolz und trutzig. Kommt man vom Osten her, so genießt man wohl ihren reizvollsten Anblick: breit, mächtig und lebendig lagert sie mit ihren wuchtig ragenden Türmen auf ihrem von alten Buchen und Eichen umrauschten Fels.

Als ich just den Wanderweg aus der östlichen Heimat genommen, ward mir zunächst freilich recht bang zumute ob meiner Ratlosigkeit in Reisedingen. Breslau, Berlin, Leipzig gespensterten um mich her, das sind gewöhnlich die Städte, die der Deutsche aus Polen hauptsächlich aufzusuchen pflegt, wenn es ihm möglich geworden, sich einmal ins Mutterland zu begeben. Zwar kehrt er darauf mit leuchtenden Augen heim und erzählt endlos von seinen Erlebnissen, — aber von Wundern weiß er nichts zu berichten, denn er hat im Grunde Deutschland, die S e e l e D e u t s c h l a n d s nicht gesehen. Die großen Städte sind wesentlich darüber hinausgewachsen und frönen naturgemäß einem Internationalismus, den man überall zum Ueberdruß haben kann. Auch kleineren Städten und selbst ländlichen Gegenden ist großenteils kein günstigeres Zeugnis auszustellen. Nur wenigen Orten ward die Gnade zuteil, Auserlesenheit zu werden und zu bleiben. Und über allen ragt die Wartburg!

Plötzlich leuchtete es vor mir auf. Mein Weg lag mit einem Mal klar vor mir, er führte mich stracks, gleichsam ohne Aufenthalt, nach dem bis dahin zwar gern erträumten, nie aber innerlich genug erkannten Thüringerland. Und eines Tags prangte vor mir, von Sonnenfreude überflimmert, die unglaublich hehre L u t h e r b u r g. Jäh ward mirs offenbar, was das Erlebnis von mir will: F r e i h e i t, F r e u d e, F r i e d e! In der Tat, es war eine unbeschreibliche Ueberraschung, die meinen erstaunten Augen sich darbot. Rast mußte ich zunächst nehmen, irgendwo, irgendwie vor dem überwältigenden Anblick.

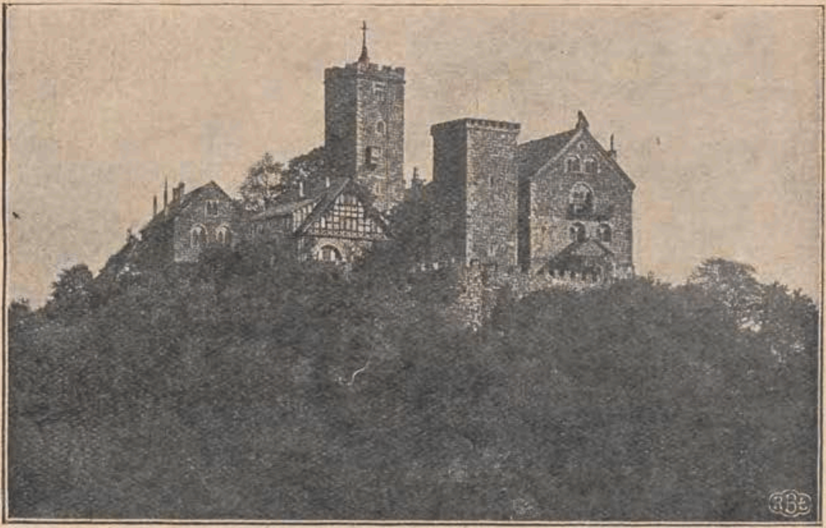
Und dann stieg ich hinan. Meine ergriffene Stimmung ward weihevoll umhütet vom Rauschen mächtiger Laubkronen. Gedämpft hallte mein Schritt. Droben durchschritt ich ein düsteres Tor. Und stand dann inmitten eines Hofes voll seltsam berückender Romantik.

Ja, durch dies Tor waren unsterbliche Menschen geschritten. Wer kann sie alle aufzählen, die Großen unseres Volkes, die zu allen

Zeiten die hehre Wartburg erpilgerten und in ihren festen Mauern Gastfreundschaft, Obdach und Schutz fanden?

Ein Name wird uns vor allem sofort gegenwärtig: derjenige des unvergleichlichen Gottesstreiters Doktor Martin Luther!

Was wollte dieser auf der einsamen Burg? Unfreiwillig mußte er hier Aufenthalt nehmen, man brachte ihn als Gefangenen ein. Nicht aber zu seiner Bestrafung. Luther kam von Worms her, wo er vor Kaiser und Reichstag sich seines reformatorischen Tuns wegen zu verteidigen hatte. Er, das schlichte Mönchlein, widerrief aber seine Schriften nicht, wie man es ihm zumutete. Er sprach furchtlos und männlich sein großes Trutzwort: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen!“



Die Wartburg.

Da wars geschehen. Die hohe Geistlichkeit sprang entrüstet auf, sie forderte des Widerspenstigen sofortige Verhaftung. Allein auf den jungen Kaiser Karl V. mußte die Standhaftigkeit des Wittenberger Mönchleins irgendwie Eindruck gemacht haben. Zwar ward über diesen die Reichsacht und der Kirchenbann verhängt, aber er durfte wieder von dannen reisen. Luther hatte fürstliche Freunde. Sie fürchteten um sein Leben. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ordnete an, daß man den unerschrockenen Glaubenskämpfer heimlich aufhebe, sobald er nur in den Bereich seiner Herrschaft käme. Luther wußte darum. Dennoch glich seine Festnahme einem räuberischen Ueberfall. Am 4. Mai 1521 um 11 Uhr abends erfolgte seine Einlieferung in die Wartburg. Es war, trotz Gewaltsamkeit und nächtlicher Düsternisse, ein Siegeszug. Die Wartburg mußte seine rettende Zuflucht werden, eine seltsame Fügung. Denn ihre ruhmvolle Ver-

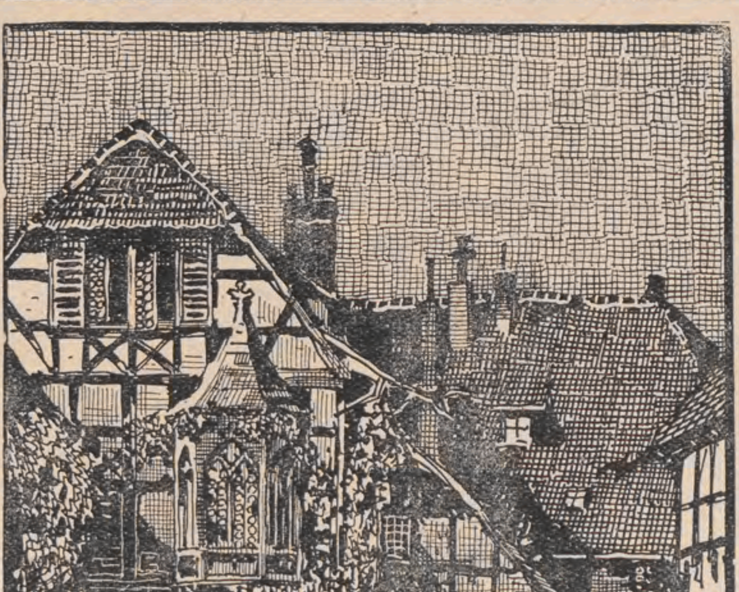
gangenheit erfuhr dadurch eine bedeutende Erneuerung, ja, wenn man will, ihren eigentlichen Strahlenglanz.

Wohl weilte der große Reformator nur zehn Monate lang auf der festen Burg. Aber unsterblich lebt sein Geist da droben, der den Besucher allenthalben anweht und umfängt. Nicht nur dies; wir wissen, was er von diesem seinem Patmos einst ausstrahlte: Mit unglaublicher Kraft entfaltete er sich damals, indem der seltsame Gast, nur als Junker Jörg von seinen Mitbewohnern gekannt, Schrift um Schrift in die Welt hinausgehen ließ, um sein begonnenes Werk unbeirrbar fortzusetzen. Hier entstand die Postille, eine Sammlung von 24 Musterpredigten in deutscher Sprache, die ein wichtiges Vorbild für die Prediger des neuen Bekenntnisses wurden. Aber Luthers größtes Werk der Wartburgzeit war die Uebersetzung des Neuen Testaments. Dadurch wurde die Wartburg vor allem die Wiege für die einheitliche deutsche Sprache, die ehedem noch nicht bestand.

Das Gemach, das Luther einst bewohnte, ist noch im alten Zustand erhalten und für die Besucher zugänglich. Freilich ist seine Einrichtung nur zum Teil echt, immerhin aber empfangen wir einen seltsam ergreifenden Eindruck davon, denn manche der vorhandenen Gegenstände rühren unmittelbar von dem Manne unserer Verehrung her. Im Vogteigebäude, das uns gleich beim Betreten des ersten Burghofes ehrwürdig anmutet, befindet sich die Lutherstube. Angrenzend liegen drei sogenannte Reformationszimmer, die früher einmal zu einem Reformationsmuseum ausgestaltet werden sollten, nun aber außer belangloser Einrichtung lediglich einige große Gemälde mit Darstellungen aus der Reformationsgeschichte aufweisen. Ferner ist hier ein weiteres Kleinod vorhanden: das Pirkheimerstübchen. Der Nürnberger bedeutende Gelehrte und Ratsherr Pirkheimer war zwar nie auf der Wartburg, aber er war der innige Freund Luthers und dessen Reformation, sodaß es mit Genugtuung erfüllt, sein reizendes sehr kleines Studierzimmer, das aus Nürnberg übertragen wurde, erhalten und neben Luthers Klause eingebaut zu wissen.

Aber der zweite Wartburghof erzählt uns andere Geschichten. Uralte stattliche Gebäude umgeben uns da, die zum Teil mehr als 800 Jahre alt sind. Ein prächtiger Bau aus der romanischen Stilzeit ist der große Palast mit Säulenhallen und harmonischer Architektur. Er enthält geräumige Gemächer und Säle und freilich auch eine Kapelle. In dieser hat Luther während seiner seltsamen Gefangenschaft gar oft gepredigt, nicht nur vor den Burggenossen, sondern alsbald auch mutig vor Gästen aus Eisenach, die des merkwürdigen Ritters Gotteswort zu hören begehrten. Vor ihm aber, 300 Jahre früher, hat eine nicht minder gottesfürchtige Frau ihre Andachten in der stillen mystisch-dunklen Burgkapelle gehalten: die heilige Elisabeth, des Landgrafen Ludwigs Gemahlin.

Im Gedenken dieser hohen Frau fühlen wir uns unwillkürlich in die Welt des katholischen Glaubens eingetaucht. Eine der anziehendsten Heiligengestalten war Elisabeth und ihr treues, reines,



Die Bibel oder die heilige Schrift ist wie ein sehr großer weiter Wald, darinnen allerlei Bäume stehen, davon man kann mancherlei Obst und Früchte brechen. Denn man hat in der Bibel reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung und Drohung. Aber es ist kein Baum in diesem Walde, daran ich nicht geklopft und ein paar Aepfel oder Birnen davon gebrochen oder abgeschüttelt habe.

Martin Luther.

aber leidvolles Leben in Liebe und Gottergebenheit zwingt uns zur innigen Anteilnahme. Freilich bewahrt die Wartburg keine Reliquien von ihr. Die sind in Marburg an der Lahn zu finden, wo die Heilige ihre Ruhestätte fand. Aber ihre wundersame Seele wird uns auf der Wartburg nicht minder gegenwärtig, als der Geist Luthers. Moritz von Schwind, der große romantische Maler, hat im Elisabethengang des Palastes die Lebensgeschichte und die Taten der Barmherzigkeit der Heiligen in auserlesen schöner Weise zur bildlichen Darstellung gebracht. Diese Galerie gehört zu den besten Werten, die auf der Wartburg gesucht werden.

Desgleichen schuf Schwind die Wandbilder in andern Räumen des Palastes. Sie verherrlichen die Geschichte der ältesten Thüringischen Landesherren, darunter befindet sich im Sängersaal die große Darstellung des berühmten Sängerkrieges, der um das Jahr 1200 auf der Wartburg stattgefunden haben soll.

Und dadurch werden wir abermals einer neuen Gedankenwelt zugeführt. Ja, die Wartburg war allezeit ein Hort hehrer Lebenstat: es ist erwiesen, daß um jene Zeit sehr viele geistig hervorragende Leute am Thüringer Landgrafenhofe zu Eisenach verkehrten, vor allem Minnesänger. Kein geringerer als Wolfram von Eschenbach hat hier gelebt und gedichtet, sein herrlicher „Parsifal", unser schönstes und gedankentiefstes Epos des Mittelalters, ist hier entstanden. Also, kann man sagen, hat Luthers Schrifttat vor rund 300 Jahren einen ebenbürtigen Vorläufer gehabt, denn wahrhaftig: Wolfram von Eschenbach ist der größte deutsche Dichter des Mittelalters. Aber eine Merkwürdigkeit ist noch festzustellen: daß nach einer weiteren Zwischenzeit von 300 Jahren nach Luther abermals ein großer Geistesheld der Deutschen auf der Wartburg weilte oder in engster Beziehung zu ihr stand: Goethe.

Von Weimar her kam dieser und wohnte wochenlang auf der Wartburg, von deren Zauber er die entzückendsten Berichte gab. Weimar und Eisenach sind wesentlich nicht von einander zu trennen, beide Orte gehören seit je einem und demselben Fürstengeschlecht an, das sich um die deutsche Kultur unvergleichliche Verdienste erwarb.

Von den Jahrhunderten vorbereitet, hat die Wartburg im letzten ganz besondere Anziehungskraft ausgeübt. Nicht nur Hunderte von Fremden besuchen täglich die geweihte Stätte, sondern vor allem sind es große Menschen, die ihr gern zupilgern.

Endlos ließe sich berichten von dem Geschichtsreichtum unserer Wartburg. Aber ihr symbolischer Wert läßt sich nicht mehr steigern. Der steht für alle Zeiten fest, sein Wachstum ist allenfalls in der Seele des Einzelnen zu verstehen. Wir nehmen Abschied von dem hehren Erlebnis. Unser Herz ist davon erfüllt. So ziehen wir wieder hinaus in die Welt, in unsere ferne Heimat, wo wir auf einsamem Posten unsere Scholle zu hüten haben. Wer Wartburggeist in der Seele hat, der trotzt jeglicher Umbrandung und Anfechtung:

Ein feste Burg ist unser Gott!



Brauchen wir Jugendbünde für Entschiedenes Christentum?

Von Pastor R. Schmidt.

Jugendbund! Ein Name ists, der in den früheren Jahrzehnten bei uns in Polen im allgemeinen fast ganz unbekannt war. Nur in einigen Kreisen junger Leute ist dieser Name gern und mit Freuden seit etwa 20 Jahren auf die Lippen genommen worden; denn man hatte daran so viel Herrliches gefunden, daß er einem außer der Kirche und ihren Gottesdiensten die größte Freude war. In den letzten drei Jahren aber ist der sogenannte „Jugendbund für Entschiedenes Christentum“ immer mehr in die Oeffentlichkeit getreten und hat die Aufmerksamkeit vieler Jugendfreude auf sich gelenkt, so daß so manche, oft auch die Sozialisten, ihre Jugendvereine auch Jugendbünde nennen, ohne dabei auf die andere Hälfte dieses Namens: das „Entschiedene Christentum“ Nachdruck zu legen und gerade solches Christentum in die Tat umsetzen zu wollen. Da wird es die lieben Leser dieses Kalenders vielleicht nicht unlieb sein, etwas Näheres über die Entstehung und Entwicklung dieses Vereins, wie auch über seine Ziele, die er sich gesteckt hat, zu erfahren.

Nach Portland, nach Nordamerika, versetzen wir uns im Geiste. Dort wirkte seit einer Reihe von Jahren Pastor Clark mit besonderem Eifer an der Jugend. Es entstand eine Erweckung unter derselben. Aber bald schliefen viele, wie es so oft in Erweckungszeiten vorkommt, wieder ein. Da erwog Pastor Clark in tiefem Ernste den Gedanken, wie man doch solche jungen Leute bei Christo und der Kirche erhalten könnte. Im brünstigen Gebete legte er Gott die Sache ans Herz. Da ward es ihm innerlich klar, daß nur eine Organisation, wie wir sie jetzt im Jugenbund für Entschiedenes Christentum haben, wenn sie von einem wahrhaft christlichen Geiste durchhaucht ist, das Mittel sein könnte, um den genannten Zweck zu erreichen. Und da war es der 2. Februar des Jahres 1881, den wir die Stunde Gottes für den Jugendbund nennen können, an welchem das Große

in aller Stille geschah, was von dort aus als ein reicher Segensstrom sich über die ganze Welt ergoß. Es war ein bitterkalter Tag, jener 2. Februar. Schnee überall, wohin man sah, und an den Dächern glitzernde Eiszapfen. Aber in den Herzen all' der jungen Gestalten, die dem Pfarrhaus in Portland zueilten, herrschte ein froher Geist. Mit einer Tasse Tee wurden all' die jungen Gäste von der liebenswürdigen Frau Pastor Clark empfangen, um sich nach dem Marsche auf kalter Landstraße zu erwärmen. Danach legte Pastor Dr. Clark den Erschienenen die Verfassung vor, welche er dem neuen Verein zu geben gedachte. Sie verlangt



Die Heimat im Bilde: Die evangelische Kirche in Rypin.

Großes und Verantwortungsvolles von allen denen, die sie annehmen sollen. So herrschte denn anfangs im Saale lautlose Stille. Darauf standen 20 junge Leute auf, welche die Verfassung unterschrieben. Das war der erste Jugendbund für Entschiedenes Christentum, der damals gegründet wurde. Man nannte ihn: „Christian-Endeavor Society“, d. h. „Christlichen Bestrebungsverein junger Leute“. In Deutschland wählte man den Namen: „Jugendbund für Entschiedenes Christentum, der die Ziele des Jugendbundes noch klarer ausspricht.

Nach einem Jahre zählte dieser Jugendbund schon 145 Mitglieder. Nach 10 Jahren gab es 16 274 Jugendbünde mit 1 008 980

Mitgliedern, nach 20 Jahren: 61 427 Vereine mit 3 200 000 Mitgliedern, und gegenwärtig zählt man in allen 5 Erdteilen 100 000 Jugendbünde mit über 5 Millionen Mitgliedern. In Kongreßpolen haben wir über 50, in ganz Polen über 180 Jugendbünde.

Wie soll man sich dieses beispiellose Wachstum des Jugendbundes erklären?

Nur dadurch, daß derselbe Millionen von jungen Leuten gerade das bietet, was sie wahrhaft befriedigt. Millionen finden keine wahre Befriedigung in einem halben, verschwommenen Christentum, sondern sie wollen den ganzen Christus haben, wie auch ein entschiedenes Christentum, und finden grade in der völligen Hingabe an Jesus ihr höchstes Glück. Daher macht es dem Jugendbunde Freude Gottes Wort in der Kirche und in den Jugendbundversammlungen zu hören und sich in den letzteren auch darüber auszusprechen. Weil er weiß, daß wahres Gebet — himmlische Macht ist, betet er nicht bloß selbst für sich und die ganze Menschheit, sondern auch im Kreise seiner Brüder und Schwestern. Weil ihm viel daran liegt, mit Jesu immer inniger verbunden zu werden, seinen Glauben zu stärken, seinem Heiland, dessen Herrlichkeit ihm immer größer wird, aus Dankbarkeit immer wieder Treue zu geloben, nimmt er jeden Monat an den dazu bestimmten Weihestunden teil. Aber auch ein rein mystisches Christentum genügt dem Jugendbündler nicht, sondern sein Christentum muß ein Tatchristentum sein. Nicht bloß im täglichen Beruf soll er sich als ein ganzer Christ erweisen (durch Treue und Fleiß), sondern, weil seine Losung lautet: „Für Christus und die Kirche!" so bemüht er sich auch, seiner Kirche durch treue Arbeit im Reiche Gottes zu dienen, indem er die Gemeindeglieder einlädt in die Gottesdienste, in die Kirche und zu ihren Versammlungen zu kommen, aber auch zu Kranken geht, sie zu trösten mit Gottes Wort, in dem Kindergottesdienste mitarbeitet, christliche Blätter verbreitet und anderes. Ja, weil nur ein Gott ganz geweihtes Leben völlig glücklich macht, und es viele Seelen gibt, die sich nach völligem Glück sehnen, so brauchen wir viele solcher Jugendbünde. Auf denn, du liebe Jugend, suche solche Jugendbünde auf, die nicht bloß entschiedenes Christentum verlangen, sondern auch die höchste Freude und wahres Glück bringen, und — du wirst nicht enttäuscht sein.

Folgen wir der Ahnen Spur,
Kampf ist Glück und Kampf ist Leben,
Und verloren sind wir nur,
Wenn wir uns verloren geben.

Fr. Herold.

Das Deutsche Lehrerseminar in Lodz.

Von Eduard Kaiser.

In der größten Industriestadt Polens, Lodz, das schon zur Zeit der Russenherrschaft das „Polnische Manchester“ genannt wurde, befinden sich außer den Volks- und Handwerksschulen eine ansehnliche Zahl von mittleren Lehranstalten, wie Gymnasien, Handels- und Gewerbeschulen usw., die fast alle in eigens hierzu erbauten schönen stattlichen Gebäuden untergebracht sind, so auch das deutsche Knaben- und Mädchengymnasium. Ja, selbst für eine Anzahl Volksschulen sind schon große schöne Bauten errichtet worden.

In der Ewangelickastraße Nr. 13 befindet sich nun ein bescheidener Bau, der sich von den anderen Bauten dieser Straße besonders dadurch unterscheidet, daß er sich nicht wie jene direkt am Bürgersteig, sondern einige Meter von diesem entfernt befindet. So mancher unserer deutschen Volksgenossen geht achtlos an diesem Gebäude, das keine Aufschrift kennzeichnet, vorüber, ohne zu wissen, welch wichtige Anstalt sich darin befindet: das „Staatliche Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache“. Aber wohl auch die meisten derjenigen Deutschen, die es wissen, können es wohl kaum ermessen, welch außerordentliche Bedeutung dieser Lehranstalt, als der einzigen dieser Art in Kongreßpolen, für das deutsche Volkstum unseres Landes zukommt. In ihr werden junge Leute als Lehrer für unsere deutschen Volksschulen in Stadt und Land ausgebildet, einen Beruf, der wenig einbringt, außerdem aber noch viel Geduld und Aufopferung erfordert und sehr verantwortungsvoll ist. Diejenigen, die sich diesem Beruf mit voller Hingebung und Liebe widmen, können daher auch nur wahre Idealisten sein. Wer sind nun diese Idealisten? In der Regel Söhne armer unbemittelter Eltern, die den Kampf ums Dasein schon in ihrer Kindheit kennen gelernt haben und durch den frommen Sinn ihrer Eltern und Lehrer, ja auch durch eigenen Antrieb für höhere Ideale begeistert worden sind. Die meisten Jünglinge, die sich dem Lehrerberuf widmen und diesem auch treu bleiben, stammen vom Lande. Sie kehren in den meisten Fällen auch wieder zurück aufs Land, um die in der Stadt erworbenen Güter der Wissenschaft als Volksbildner den Kindern ihrer Volksgenossen teilhaftig werden zu lassen. So kommt es denn, daß die meisten und bedeutendsten unserer deutschen Volksbildner als Söhne armer Landleute aus diesem Seminar hervorgegangen und viele von ihnen in der Folge auch zu führenden Männern der deutschen Minderheit in Polen geworden sind. Ebenso wie viele unserer deutschen Lehrer, stammen

auch viele unserer Pastoren vom Lande. Von ihnen sind in der letzten Zeit eine Anzahl gleichfalls aus dem Lodzer deutschen Lehrerseminar hervorgegangen, nachdem sie sich als Abiturienten desselben an Hochschulen haben immatrikulieren lassen und an diesen nach beendetem Studium das theologische Examen bestanden haben. Eine weitere Anzahl von Absolventen des Seminars studiert auch gegenwärtig an Hochschulen Theologie oder andere Wissenschaften. Und so ist zu erwarten, daß diese Lehranstalt auch weiter das Fundament für die Heranbildung tüchtiger deutscher Pädagogen, Theologen und führender Männer der deutschen Stammesgenossen unseres Landes abgeben wird.

Es dürfte nun unsere lieben Kalenderleser interessieren, etwas über die Geschichte des Lodzer Deutschen Lehrerseminars zu erfahren, wie sie der im Jahre 1924 verstorbene langjährige verdienstvolle Lehrer dieses Seminars, Ludwig Wolff, der gleichfalls vom Lande stammte und eine der ersten Führerstellen unter unseren Volksgenossen hierzulande einnahm, aufgezeichnet hat.

„Im Jahre 1864 erließ der damalige russische Zar Alexander II. ein Edikt über die Errichtung von Schulen auf nationaler Grundlage in Polen. Besonders sollten Volksschulen eröffnet werden, die es bis dahin sowohl im Kaiserreiche als auch in Polen fast gar nicht gab. Solange die Leibeigenschaft herrschte, waren sie auch gar nicht möglich. Für den Gutsbesitzer waren die Bauern nichts weiter als eine bequeme und billige Arbeitskraft. Um ihr leibliches Wohlergehen hat er sich nicht viel gekümmert, noch viel weniger um das geistige. Im Jahre 1864 wurden die polnischen Bauern von der Leibeigenschaft befreit (der polnische Nationalrat hatte dies schon am 22. Januar 1863 getan). Nun mußten auch Schulen errichtet werden, um den Bauern ein mehr menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Doch war die Eröffnung der Schulen den Bauern freigestellt, und diese haben, da sie die Notwendigkeit der Schulen nicht einsehen konnten und den Segen derselben nicht zu schätzen verstanden, nur sehr spärlich Gebrauch davon gemacht. Auch scheuten sie die Ausgaben, da die Dörfer ihre Schule selbst erhalten mußten.

Bei den deutschen Kolonisten lag die Sache wesentlich anders. Diese waren aus Ländern eingewandert, wo schon Schulzwang eingeführt worden war, und kannten somit den Wert der Bildung und damit auch den der Schule. Die Schule war für sie eine Lebensbedingung, ohne die sie nicht existieren konnten, auch entsprach sie ganz und gar der Natur der evangelischen Kirche. Ist doch ein überzeugter evangelischer Christ ohne Bildung, wenigstens ohne die Kenntnisse des Lesens und Schreibens gar nicht denkbar. Die eingewanderten Kolonisten konnten auch durchweg alle lesen und schreiben, und manche hatten darin sogar eine ziemlich große Fertigkeit erreicht. In jedem Dorfe, wo sie angesiedelt wurden, errichteten sie daher auch eine Schule, und das Schulhaus war immer das schönste Haus im ganzen Dorfe. Da sie meist weitab von der Kirche wohnten, so mußte der Lehrer den Pastor vertreten, ihnen am Sonntage Lesegottesdienst halten, ihre Kinder taufen und ihre Toten beerdigen. Das Schulhaus war der geistige Mittelpunkt der Gemeinde, hätte es wenigstens sein können oder sein sollen, wenn — man entsprechend gebildete Lehrer gehabt

hätte. Woher sollte man aber diese nehmen, da im ganzen Lande keine einzige Lehrerbildungsanstalt vorhanden war. So mußte man notgedrungen die Lehrer nehmen, wie sie eben zu haben waren. Und es waren dies durchweg entweder stümperhafte Autodidakten oder entgleiste Handwerker, die beim Pastor ein notdürftiges Examen in Religion, deutscher und polnischer (später russischer) Sprache und im Rechnen gemacht hatten. Natürlich entsprachen auch ihre Leistungen ihrer Bildungsstufe. An pädagogische oder methodische Schulung war gar nicht zu denken.

Da trat mit dem Schuledikt von 1864 ein Wandel zum besseren ein. Mit den Volksschulen wurden zugleich auch Lehrerseminare errichtet. Allerdings viel zu wenig: im ganzen Königreich Polen nur neun. Dank den Bemühungen des damaligen Generalsuperintendenten Julius Ludwig wurde in Warschau im Jahre 1866 eine evangelische Hauptschule, bestehend aus einem Knaben- und einem Mädchengymnasium und einem Lehrerseminar, anfangs noch „pädagogische Kurse“ genannt, mit deutscher Unterrichtssprache eröffnet. Folgende Gründungsurkunde in russischer und deutscher Sprache gibt davon Zeugnis: „Am 17. (29.) April des Jahres 1866 sind, auf Grundlage des unter dem 5. (17.) Januar dieses Jahres Allerhöchst bestätigten Statuts der Deutschen Evangelischen Hauptschule in Warschau und mit Genehmigung Seiner Erlaucht des Grafen Statthalters im Königreich, die bei dieser Schule bestehenden pädagogischen Kurse zur Ausbildung von Lehrern für die evangelischen Elementarschulen eröffnet worden, in Gegenwart der Mitglieder des Administrationsrats des Königreichs, des Generaldirektors des öffentlichen Unterrichts, des Ehrenkurators der Anstalt, des Chefs der Warschauer Unterrichtsdirektion und der Mitglieder des Evangelisch-Augsburgischen und Reformierten Konsistoriums“. Es folgen die entsprechenden Unterschriften.

Die evangelische Gemeinde in Warschau gab dazu bereitwilligst ein ganzes Stockwerk ihres in unmittelbarer Nähe der Kirche belegenen Schulgebäudes her. Die für das Seminar bestimmten Lokalitäten bestanden, dem dreijährigen Seminarkursus entsprechend, aus drei Schulzimmern, einem Orgelsaal, der zugleich auch als Aula diente, einem Garderobenzimmer und der Wohnung des Inspektors. Der Direktor war für die beiden Gymnasien und das Seminar gemeinsam und wohnte im Gymnasialgebäude. Für die Zöglinge des Seminars wurde ein Internat in einem gemieteten Lokale in der Nähe des Seminars unter der Aufsicht eines unverheirateten Seminarlehrers eingerichtet. Die Zahlung war nicht groß und betrug für das ganze Jahr nur 80 Rubel. Unbemittelten Schülern wurde die Zahlung entweder ganz erlassen oder bedeutend ermäßigt. Die russische Sprache war als Fach aufgenommen. Polnisch fehlte leider ganz, da in den evangelischen Schulen polnisch nicht unterrichtet werden durfte. Am Seminar bestand auch eine Uebungsschule unter der Leitung eines tüchtigen ausländischen Pädagogen. Zum Leiter des Seminars wurde ein tüchtiger Pädagoge aus Deutschland, Herr Paul Zenker, berufen. Es war dies nicht nur ein guter Mensch und tüchtiger Lehrer, sondern auch ein ausgezeichneter Organisator, der den Unterricht und das gesamte Leben in Schule und Internat möglichst gut und zweckmäßig einrichtete. Anfangs wurden gleich 60 Schüler aufgenommen. Hohe Anforderungen konnten bei der Aufnahmeprüfung dem Stande der damaligen Volksschulen gemäß nicht gestellt werden. Wer einiger-

maßen lesen und schreiben konnte, wurde schon aufgenommen. Und man muß sich wundern, wie weit die Zöglinge in drei Jahren gefördert wurden. Es spricht das jedenfalls für das große Lehrgeschick des Leiters und für die glückliche Auswahl der Seminarlehrer. Der Inspektor Zenker soll auch, wie seine heute noch lebenden Schüler bezeugen, von ihnen wie ein Vater verehrt worden sein. Wie beliebt er war, beweist folgender charakteristischer Vorgang. Er trat einst in die Klasse und eröffnete seinen Schülern, das Kirchenkollegium habe beschlossen, alle Schüler mit „Sie" anzureden, da bis dahin allen „Du" gesagt wurde, ob sie das wünschen. Ohne Ausnahme baten alle, der Inspektor möchte „Du" zu ihnen sagen, da dadurch das bisherige väterliche Verhältnis zu ihnen gewahrt werde.



Das Gebäude des deutschen evangelischen Lehrerseminars zu Lodz.

Im Jahre 1868 besuchte der Unterrichtsminister Tolstoj das Seminar und konstatierte allzuschwache Kenntnisse in der russischen Sprache, weshalb diese von da an in verstärktem Maße erteilt werden mußte. Im Jahre 1871 trat nun eine radikale Wendung ein. Es wurde nun die russische Unterrichtssprache eingeführt. Deutsch blieb nur noch als Fach. Nun konnte auch der deutsche, der russischen Sprache nicht kundige Inspektor Zenker nicht mehr bleiben. Er ging nach Deutschland zurück, und an seine Stelle wurde ein deutscher Theologe aus St. Petersburg, der gut Russisch konnte, ernannt. Leider mußte mit Zenker auch der Leiter der Uebungsschule weggehen, so daß diese einging. Die Seminaristen mußten nun in der im selben Hause befindlichen Elementarschule hospitieren, und zu den praktischen Lektionen wurden einige Knaben dieser Schule ins Seminar gebracht. Selbstverständlich konnte dies die Uebungsschule nicht ersetzen, so daß

von nun an die methodische Ausrüstung der Seminaristen, was doch schließlich für einen Lehrer die Hauptsache ist, eine sehr mangelhafte war.

Der neue Inspektor, ein sonst wohlwollender Mann, behielt die von Zenker eingeführte Ordnung bei, hielt auf strenge Zucht, ließ aber das Lehrergeschick seines Vorgängers vermissen. Dazu kam noch die große Schwierigkeit des Unterrichts in einer den Schülern ganz fremden Sprache. Sie hatten nun auf einmal zwei Schwierigkeiten zu überwinden: die fremde Sprache sich anzueignen und die in dieser Sprache vorgetragenen Lehrfächer zu erlernen. Daß dabei von einem gründlichen Lernen nicht die Rede sein konnte, liegt auf der Hand. Wenn ein Mensch auch mehrere Sprachen gelernt hat, so denkt er stets nur in einer, der Muttersprache.

Mit der Muttersprache sind alle unsere Vorstellungen, all unser Fühlen und Wollen, unser gesamtes Seelenleben unzertrennlich verknüpft, und da der Unterricht stets an den vorhandenen Seeleninhalt anknüpfen muß, so kann er, wenn er Erfolg haben soll, nur in der Muttersprache erteilt werden. Ein in einer fremden Sprache erteilter Unterricht dringt höchstens bis zu den Vorstellungen, dem Denken, in die Tiefe des Fühlens und Wollens dringt er nicht hinein oder ruft höchstens ein dieser Sprache widerstrebendes Gefühl hervor. Jeglicher Unterricht soll veredelnd, erzieherisch wirken. Das kann aber nur der in der Muttersprache erteilte. Ohne Unterricht in der Muttersprache kann es daher, streng genommen, auch keine wahre Erziehung geben. Das haben auch alle großen Pädagogen: Luther, Ratke, Comenius, Konarski, Kołłataj, Piramowicz und andere erkannt und den Unterricht in der Muttersprache verlangt und eingeführt. Deshalb hat auch die russische Schule in unserem Lande so wenig in erzieherischer Beziehung geleistet. Die Verrohung des heutigen Geschlechts ist zum guten Teil auf die frühere russische Unterrichtssprache zurückzuführen. Sie blieb im Kopfe stecken, konnte nicht auf das Gemüt, aufs Herz wirken und rief auch noch einen Widerwillen hervor, weil sie aufgezwungen wurde. Das waren die natürlichen Gründe, die das deutsche Lehrerseminar zu keiner rechten Entwicklung kommen ließen. Dazu kam noch die zu Beginn der achtziger Jahre einsetzende Reaktion. Statt die Volksbildung zu fördern, suchte man sie auf jegliche Art einzuschränken. Staatliche Schulen wurden nicht eröffnet und der privaten Initiative die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Es hat einmal jemand gesagt, es sei in Rußland leichter, das große Los in der Lotterie zu gewinnen oder Ministerpräsident zu werden, als ein Kind in eine Mittelschule hineinzubringen. Man wollte möglichst wenig Gebildete haben. Daher suchte man auch die Zahl der Lehrer mit allen Mitteln einzuschränken und so wenig als möglich Zöglinge ins Seminar aufzunehmen. Bei den Aufnahmeprüfungen gingen die Lehrer darum nur darauf aus, bei dem Schüler eine Blöße zu entdecken, um ihm eine ungenügende Note stellen zu können. Dann wurde der Unterricht in Deutsch und Religion so nachlässig geführt, daß die Schüler beim Schlußexamen weniger konnten als bei der Aufnahmeprüfung. Der evangelische Inspektor wurde entlassen und echte orthodoxe Russen an seine Stelle ernannt.

Das Warschauer Kirchenkollegium, das das Schulgebäude für ein Gymnasium umbauen wollte, benutzte diese Zustände dazu, um dem Seminar das Lokal zu kündigen. Und da in Warschau kein anderes passendes Lokal aufzutreiben war, wurde das Seminar durch die

Bemühungen der Lodzer Lehrer Zirkler und Kühn und des Kaufmanns Johann Schultz im Jahre 1911 nach Lodz übertragen und hier in dem eingangs erwähnten gemieteten Hause untergebracht. Die Anstalt schien sich nun verhältnismäßig gut zu entwickeln. Da brach im August 1914 der Weltkrieg aus und unterbrach in jäher Weise den Unterricht. Im Seminargebäude wurden Kriegshospitäler eingerichtet, wodurch ein großer Teil der Einrichtung und so manches andere verloren ging. Nach zweijähriger Unterbrechung wurde im Jahre 1916 das Seminar unter der Leitung eines reichsdeutschen Direktors wieder eröffnet und am Ende des Schuljahres 1916/17 konnte



Der Lehrkörper des deutschen evangelischen Lehrerseminars in Lodz.

Stehend von links nach rechts: Franz Wąsik (Turnen); Johann Sobocinski (Zeichnen und Handarbeit); Romuald Kieszczynski (Geschichte); Leopold Kuzmanowski (Naturgeschichte und Geographie); Marek Jakubczyk (polnische Sprache). Sitzend von links nach rechts: Pastor Ernst Ludwig (Religion und Psychologie); Ernst Reinhold Krusche (Musik und Gesang); Direktor Franz Michejda (Pädagogik und Mathematik); Emil Kunitzer (deutsche Sprache); Julius Raths (Mathematik, Physik und Chemie).

wieder eine Anzahl junger Leute dem Schuldienste zugeführt werden. Im September des Jahres 1918 trat ein Wechsel in der Leitung ein; es wurde aber wieder ein reichsdeutscher Schulmann, der vorhin hier als Schulinspektor tätig war, zum Direktor ernannt. Nach kurzer Amtstätigkeit verließ dieser im Februar 1919 unser Land, das Seminar wurde verstaatlicht und die Leitung einstweilen einem hier bodenständigen Seminarlehrer übertragen bis zur Anstellung eines ständigen Direktors. Die Regierung aber hat, den Wert des Unterrichts in der Muttersprache erkennend, die deutsche Unterrichtssprache bestehen lassen. Das Seminar trägt nun den offiziellen Titel: „Staatliches Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz"

(Państwowe seminarjum nauczycielskie z językiem wykładowym niemieckim w Łodzi). Der neue Direktor, Herr Franz Michejda, evangelischer Pole aus Teschen, der aber die deutsche Sprache vollkommen beherrscht, ist ein akademisch gebildeter Schulmann mit reicher pädagogischer Erfahrung, ein freundlicher, wohlwollender Mann und ausgezeichneter Pädagoge, so daß das Seminar einer neuen Blütezeit entgegengeht. Seit der Uebernahme des Seminars durch den polnischen Staat ist auch statt des früheren dreijährigen ein fünfjähriger Kursus eingeführt worden. Die Zöglinge können nun, da auch schon beim Eintritt ein höherer Bildungszensus (7klassige Volksschule oder drei Klassen des Gymnasiums) verlangt wird, sowohl in der Allgemeinbildung als auch in der Pädagogik mehr gefördert werden als früher. Die drei ersten Jahre dienen fast ausschließlich der Ausbildung in den allgemeinen Wissensfächern, die zwei letzten hauptsächlich einer solchen der Pädagogik. Es wird Psychologie, Logik, Pädologie (Lehre von der geistigen Entwicklung), spezielle Erziehungslehre, Didaktik, Methodik, Geschichte der Pädagogik, Musik und Handarbeit gelehrt. Auf solche Weise gehen schon vom Jahre 1922 an für ihren Beruf in jeder Beziehung besser ausgerüstete Lehrer aus der Anstalt hervor.

Das Seminar ist, wie bereits gesagt, in einem gemieteten Hause untergebracht. Da die Räumlichkeiten in diesem nicht hinreichen, kann dort auch nicht das Internat und die Uebungsschule untergebracht werden. Als letztere dient daher die städtische deutsche Volksschule in der Gluwnastraße 30, während man das Internat in der Lonkowa-Straße Nr. 1 in einem Privatgebäude entsprechend eingerichtet hat. Die auswärtigen Zöglinge des Seminars erhalten dort für den geringen Preis von 35 Zloty monatlich vollständige Verpflegung (Kost, Logis, Wäsche usw.). Leider sind nur die wenigsten von ihnen imstande, diese Gebühr zu entrichten, da sie entweder Waisen sind oder Söhne sehr armer Eltern, die beim besten Willen dieses Geld nicht aufbringen können. Und so kommt es denn, daß viele von ihnen für eine viel geringere Gebühr und manche auch unentgeltlich in dem Internat verpflegt werden müssen. Die Fehlbeträge müssen durch freiwillige Spenden gedeckt werden. Diese fließen aber nur sehr spärlich ein, so daß das Internat für die Leiter desselben ein großes Sorgenkind ist. Die Bildung eines Unterstützungfonds für die im Internat untergebrachten unbemittelten Seminaristen ist daher eine dringende Notwendigkeit. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß man dem Internat in weiteren Kreisen Interesse entgegenbringt und es durch Gaben in bar oder Lebensmitteln unterstützt. Allen bisherigen edlen Spendern sei aber hier im Namen der Bedachten ein vom Herzen kommendes „Vergelt's Gott!“ mit den Bibelworten zugerufen: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Matth. 25, 40.)

Das Internat steht unter der Leitung der beiden Seminarlehrer Julius Raths und Pastor Ernst Ludwig.

Im letzten Lehrjahr besuchten das Seminar 177 Zöglinge, von denen 22 dasselbe mit dem Reifezeugnis verließen.

Da nun hier die Bedeutung und die Geschichte des Deutschen Lehrerseminars zu Lodz geschildert worden ist, wollen wir dem Wunsche Ausdruck verleihen, daß man dieser Lehranstalt die ihr gebührende Beachtung schenken möchte, und daß es ihr vergönnt sein möge, sich auch weiterhin zum Wohle unseres Landes zu entwickeln. Möge sie auch fernerhin von Zöglingen besucht werden, die sich der hohen und edlen Aufgabe des Lehrerberufes voll bewußt sind und sich ihm mit Liebe und Pflichttreue widmen — nicht um materieller Vorteile willen, sondern aus Liebe zu den Menschen, eingedenk der Bibelworte: „Die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ (Dan. 12, 3.)

Der Wert des Unterrichts in der Muttersprache.

Erzählung nach dem Leben v. M. Foth.

Es ist allgemein bekannt, daß die deutschen Kolonisten in Rußland kulturell hoch stehen. Jedes Dorf besitzt eine Schule; liegen mehrere Dörfer nicht weit voneinander entfernt, gibt es in einem derselben sogar ein Gymnasium. Hieraus erklärt es sich, daß Söhne einfacher Bauern oft sehr hohe Posten bekleideten. Ganz besonders sorgten die ärmeren Landwirte für eine gute Ausbildung ihrer Söhne, damit sie dann später ihr Brot besser und leichter verdienen sollten.

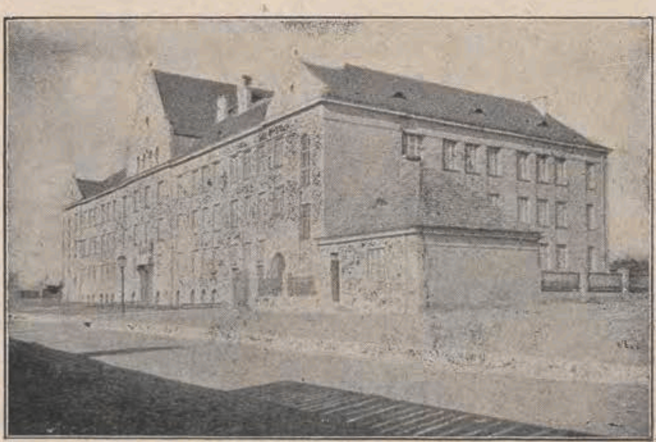
Zu diesen gehörten auch die Landwirte Gerlach und Grün. Jeder von ihnen hatte einen Sohn und jeder wollte seinen Sohn etwas Rechtes werden lassen. In der Wahl der Schule aber waren sie nicht eines Sinnes. Gerlach schickte seinen Johannes in eine russische Schule, damit er die russische Sprache gründlich erlerne. Grün dagegen schickte seinen Wilhelm in die örtliche Dorfschule mit deutscher Unterrichtssprache.

In der ersten Zeit bedauerte Grün beinahe seine Wahl. Denn während Gerlachs Johannes viele Stunden täglich weinend über seinen Aufgaben saß, war sein Wilhelm in Nu damit fertig und spielte mit andern Knaben. Grün wußte eben nicht, daß der Unterricht in der Muttersprache um so viel leichter ist, sondern meinte Johannes hätte mehr zu lernen und würde deshalb klüger werden. Daß die beiden Knaben oft heimlich in irgend einem Winkel saßen und Wilhelm dem Johannes die Aufgaben, so gut er konnte, in der Muttersprache erklärte, wußten beide Väter nicht. Hätten sie aber einmal die Kleinen belauscht, wenn sie sich gegenseitig die Eindrücke aus der Schule erzählten, so wäre sicher Gerlach dem Beispiele des Grün gefolgt und hätte seinen Sohn in die deutsche Schule

geschickt. Mitleiderregend war es, wenn Johannes nichts weiter erzählen konnte, als daß die Knaben ihn geschlagen hätten, und daß er vom Unterricht nichts verstanden habe, während Wilhelm jeden Tag mehr Gutes erzählen konnte.

Einmal war Gerlach gerade beim Grün, als ein Zettel vom Gemeindevorsteher in russischer Sprache gebracht wurde. Nun mußte Wilhelm ihn lesen. Das Lesen ging zwar sehr langsam, doch nachher übersetzte er den ganzen Inhalt ins Deutsche. Als Gerlach nach Hause kam, mußte auch sein Johannes den Zettel lesen. Dieser las viel schneller — konnte aber nicht ein Wort übersetzen, denn er verstand das Gelesene nicht.

Jahre vergingen. Wilhelm besuchte später das Gymnasium, wo er in einem seiner Lehrer einen guten Freund fand. Dieser



Das erste große Volksschulgebäude in Lodz
auf den Namen des ehemaligen Staatschefs Pilsudski.

ermöglichte ihm später den Besuch der Hochschule. Hier studierte er Theologie, um, wie er selbst sagte, seinen Glaubens- und Volksgenossen die teuren ererbten Güter ihrer Väter, Glauben und Volkstum, heilig halten zu lehren.

Hatte er schon als Schüler die allgemeine Achtung der Lehrer und Mitschüler genossen, so wurde er nun als Pastor besonders hochgeschätzt. Unermüdlich war er auch in seinem Wirken. Zahlreiche neue Schulen half er gründen und betonte immer wieder, daß nur der Unterricht in der Muttersprache einen wirklichen Wert hat. Antwortete ihm jemand, daß man in der russischen Schule aber die russische Sprache besser erlerne, so erzählte er, wie er auch in der deutschen Schule die Landessprache gründlich erlernt habe und außerdem aber auch die Muttersprache, den Glauben der Väter, die Eltern (er hat die Eltern stets geliebt und geachtet und bis an ihr Ende für sie gesorgt) und nicht zuletzt auch das russische Vaterland

lieben gelernt. Alles das kann man in einer fremden Sprache nicht lernen und ist dann dem Staate, den Eltern und schließlich sich selbst eine Last. Zahlreiche Beispiele bestätigen das.

Ein ganz anderer Mensch wurde Johannes. Von seinen Kenntnissen wollen wir hier ganz schweigen. Wissen wir doch, daß er frühestens im 4. oder 5. Schuljahre das Erklären des Lehrers verstehen konnte. Wie sollte er später noch etwas gründlich erlernt haben, wenn ihm doch die Grundlage dazu, der Unterricht der ersten Jahre fehlte? Russisch hatte er mit der Zeit gelernt, das war aber auch alles. Irgendwie brachte er es doch noch bis zum Reifezeugnis und wurde dann an einer Bahnstation Kassierer.

Den Eltern war er mit der Zeit ganz entfremdet. Er besuchte sie nur höchst selten, denn sie waren für ihn „viel zu dumm". Kam er aber doch einmal, so durfte ihn ja niemand mit „Johannes" anreden, er hieß eben nur noch „Iwan". Herzlich leid tat es ihm, daß er nicht auch seinen Familiennamen in „Gerlachow" oder irgendwie anders mit „ow" umändern konnte.

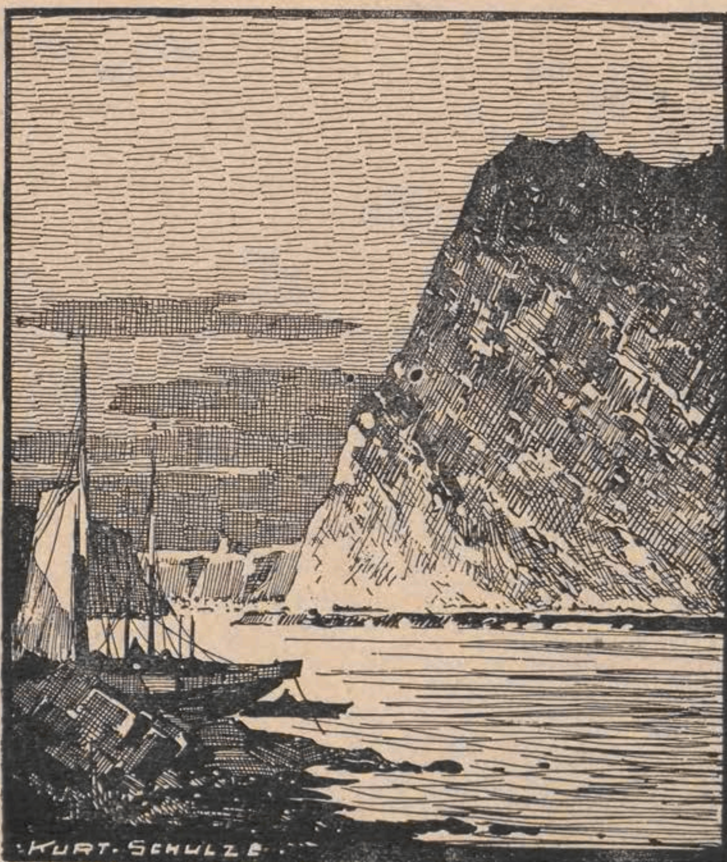
Die Muttersprache hatte er längst schon verworfen, nun tat er auch ein Gleiches mit dem Glauben seiner Väter, um ein „besseres Ansehen" bei den Vorgesetzten zu haben. Er wußte eben nicht, daß die Vorgesetzten ihn gerade deshalb nicht achten konnten. Seine kranke Mutter starb bald darauf. Das war ihm nur eine „Kleinigkeit".

So fiel er immer tiefer und tiefer. Das soll aber durchaus nicht heißen, daß er in der Schule Schlechtes gelernt habe. Die Schule stand vielmehr auf der Höhe ihrer Aufgabe. Aber an Johannes prallten alle guten Lehren ab, weil sie in einer ihm fremden Sprache erteilt wurden. Jedes Kind muß in der Muttersprache unterrichtet werden, wenn es ein geistig und sittlich hochstehender Mensch werden soll.

Eines frühen Morgens kam er zu seinem alten Vater und verlangte von ihm Geld. Als dieser der Aufforderung nicht nachkommen konnte, zog er den Revolver und mit den Worten: „Die Polizei wird bald hier sein! Ich habe die Kasse bestohlen," — erschoß er sich vor den Augen des verzweifelten Vaters. Diesem wurde nun alles genommen, und zu spät weinte und klagte er: „Hätte ich ihn doch in seiner Muttersprache erziehen lassen!"

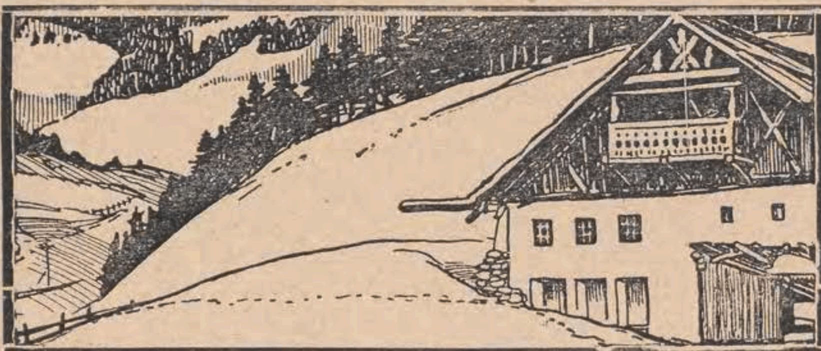
Ein Kleinod ist von hohem Glanze;
Es überstrahlt Smaragd, Rubin,
Den Demant selbst im Kronenkranze
Der allerhöchsten Königin.
Ist dir dies Kleinod nicht bekannt?
Die Muttersprache wird's genannt.
Du hast es selbst; so hüt' es fein
Als deinen hellsten Edelstein.

A. Polzer.



Lurley.

. . . Die Luft ist kühl und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.



Vom deutschen Volkslied unserer Heimat.

Von Robert Klatt.

Es geht nicht an, das erstbeste Lied, das einem gerade einfällt, weil man es just in der Schule oder auch im Verein geübt hat, als Volkslied zu bezeichnen. Was unsere Schul- und Vereinsliederbücher bieten, das sind neben Kunstliedern in der Hauptsache volkstümliche Lieder, welche mit eigentlichen Volksliedern nicht verwechselt werden dürfen, wenn es auch unrichtig wäre, beide Gattungen streng voneinander zu scheiden. Die Erfahrung hat nämlich nur zu deutlich gezeigt, daß die volkstümlichen Lieder und städtischen Gesellschaftslieder immer mehr und mehr in das Volk eindringen, wobei sie sich allerdings mancherlei Veränderungen gefallen lassen müssen. Das einfache Volk, das diese Lieder aufnimmt, verändert sie seinem Empfinden gemäß, es singt sich die Lieder zurecht, indem es hier mancherlei wegläßt, dort etwas einschiebt oder anhängt. So sind manche Lieder namhafter Dichter und Tonsetzer im Laufe der Zeit zu Volksliedern geworden, zu Liedern also, die vom Volke gesungen und durch mündliche Mitteilung weitergegeben werden. Von solchen volkstümlichen Liedern haben einige auch in unserem Lande Eingang gefunden und verdienen genannt zu werden:

„Soviel Stern am Himmel stehen“ aus dem Wunderhorn (1808); „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ von L. Uhland (1809); „In einem kühlen Grunde“ von J. von Eichendorff (1810); „O Tannenbaum“ von Zarnack (1819); „Du, du liegst mir im Herzen“ (1820); „Am Brunnen vor dem Tore“ und „Das Wandern ist des Müllers Lust“ von Wilh. Müller (1822); „Steh ich in finstrer Mitternacht“ und „Morgenrot“ von W. Hauff (1824); „Ein Sträußlein am Hute“ von Rotter (1825); „Müde kehrt ein Wandersmann zurück“ von Leberecht Dreves (1836);

„Im schönsten Wiesengrunde“ von W. Ganzhorn; „Wie die Blümlein draußen zittern“ von K. O. Sternau (1851); „Weh, daß wir scheiden müssen“ von G. Kunkel (1857); „Still ruht der See“ von H. Pfeil (1880); „Gold und Silber lieb ich sehr“ von A. Schnetzler; „Wenn ich den Wandrer frage“; „Das hohe Lied vom Böhmerwald“; „Stürmisch die Nacht und die See geht hoch“ u. a.

Was gehört nun zum Wesen eines wahren und echten Volksliedes? Es gehört dazu, daß es seinen Ursprung gleichsam der dichtenden Volksseele verdankt. Wohl ist es immer von einem einzelnen geschaffen (im Mittelalter und auch später waren es besonders fahrende Sänger und Schüler, Reiter und Landsknechte, Schreiber, Heuersknaben u. s. w.), aber dieser einzelne tritt ganz und gar hinter sein Erzeugnis zurück, er spricht seine Empfindungen und Gefühle so einfach und schlicht aus, wie es ein anderer bei etwas mehr Begabung und Geschick ebenso ausgedrückt hätte. Die Namen dieser Braven sind uns nicht erhalten. „Das aufnehmende und weitersingende Volk erkennt keine Urheberrechte an. Während die Werke der höheren Kunst getragen werden von Schaffenden, Nachschaffenden und Empfangenden, ist dem Volkslied der Schöpfer gleichgültig, und Empfangen, Nachschaffen und Weitergeben ist bei ihm fast ein und dasselbe“ (Sahr: „Das deutsche Volkslied“). Bei diesem Vorgang wird jedoch das Lied mehr oder minder umgeändert, das Lied wird „zersungen“.

Zum andern gehört zum Wesen des Volksliedes, daß es, wie dies bereits in seinem Namen angedeutet liegt, vom Volke gesungen und durch gedächtnismäßige Ueberlieferung erhalten wird. Und dies scheint mir das wichtigste Kennzeichen eines Volksliedes zu sein. „Jedes Lied ist Volkslied, von dem nachgewiesen werden kann, daß es vom Volkschore angenommen wurde, gleichviel welchen Inhaltes und Ursprunges es selbst sei, gleichviel welchen Volkskreisen sein Verfasser angehören mag; umgekehrt ist kein Lied Volkslied, das erweislich nicht im Volksgesange lebt oder gelebt hat, mag es auch in Ton, Kunstmaß, Empfindung und Inhalt sich noch so sehr dem angleichen, was man sonst für Eigentümlichkeiten des Volksliedes zu halten geneigt wäre.“ (J. W. Bruinier: „Das deutsche Volkslied“.)

Früher war das Volkslied ebenso in den Städten wie auch unter den Landbewohnern verbreitet. In den Städten hat jedoch der ungeheure Aufschwung von Verkehr und Industrie und die damit Hand in Hand gehende Mechanisierung dem Volksliede ein schnelles Ende bereitet. Wer heute das Volkslied kennen lernen will, der muß es auf dem flachen Lande, unter den schlichten Dorfbewohnern suchen.

Ich möchte nun erzählen, wie ich selber das Volkslied unserer Heimat entdeckte.

Das war vor einigen Jahren, kurz vor Beendigung des Krieges. Damals kam ich als frischgebackener Volksschullehrer in eine deutsche Dorfsiedlung der weiteren Umgebung von Lodz. Ich hatte es mir zur Pflicht gemacht, nicht nur den die Schule besuchenden Kindern meine Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen, sondern darüber hinaus auch die schulentlassene Jugend und Erwachsenen, soweit sie für eine

Volkserziehungsarbeit Verständnis besäßen, in den Kreis meiner Aufgaben einzubeziehen. Es dauerte auch nicht lange, so trat die erwachsene Jugend an mich heran mit der Bitte, eine Gesanggruppe zu gründen. Dies geschah. Wir übten und sangen frisch und fröhlich drauflos. Da der Schule, wie das in unserem Lande fast überall der Fall ist, ein Kantorat angegliedert war, das ich zu versehen hatte, übten wir zumeist geistliche Lieder, die die sonntäglichen Gottesdienste verschönern sollten.

Aber wenn wir mit den Gesangsübungen fertig waren und nun Arm in Arm hinauszogen durch das im silbernen Mondschein friedlich daliegende Dorf, um die weiter entfernt oder gar abseits wohnenden Mitglieder unseres „Gesangvereins“ nach Hause zu begleiten, dann stimmte wohl bald der eine oder andere junge Bursche, dieses oder jenes Mädchen eines der im Dorfe gesungenen Volkslieder an. Es mag vielleicht folgendes gewesen sein:

1. Es blies ein Jäger wohl in sein Horn
Ums alle valle bei der Nacht.
Und alles, was er bläse, das sei verlorn,
Stri-ja-ja, hop-sas-sa,
Und alles, was er blase, das sei verlorn.

2. Soll denn mein blasen verloren sein?
Ei, so will ichs nimmermehr ein Jäger sein.

3. Er warf sein Netz wohl über den Strauch,
Da sprang ein schwarzbraunes Mädel heraus.

4. „Schwarzbraunes Mädel, verlaufe du dich nicht,
denn ich habe schnelle Hunde, die erhaschen dich.“

5. „Deine schnellen Hunde, die machen mir nichts,
denn sie wissen, daß ich heute noch sterben muß.

6. Sterbe ich heute, so bin ich morgen tot,
dann begraben mich die Leute ums Morgenrot!“

Oder es mag sich vielleicht, da ich mich auf Einzelheiten nicht mehr besinnen kann, um folgendes Lied gehandelt haben:

1. :,: Dort unten im Tale am rauschenden Bach
Saß ein Mädchen und weint. :,:
:,: Blumen, ja Blumen, die pflückte sie ab. :,:
:,: Sie wand Kränzelein und warf sie in die Wogen,
in die Wellen,
Sie wand Kränzelein und warf sie in die Flut. :,:

2. :,: Und als sie da saß und Kränzelein wand,
Kam ein Jüngling, so reizend, so schön. :,:
:,: „Mädchen, ach Mädchen, dich lieb ich so sehr!“ :,:
:,: Und sie gab sich dem treulosen Jüngling dahin,
Und sie gab sich dem Treulosen hin. :,:

3. Es dauert wohl dreiviertel Jahr,
Saß das Mädchen am Ufer und weint.
„Liebe, ja Liebe, bringt manchen ins Grab.“
Und sie stürzt sich aus Verzweiflung in die Wogen,
in die Wellen,
Und sie stürzt sich aus Verzweiflung in die Flut.

4. Drei Rosen, die wuchsen auf ihrem Grab,
Kam ein Jüngling und brach sie ab.
Jüngling, ach Jüngling, ach laß du die Rosen stehn!
denn sie sind ja einem ehrbaren Mädchen geweiht,
die ihr Leben hat gelassen vor der Zeit.

Natürlich mochten wir anderen uns nicht lange in der Rolle des Zuhörers begnügen, sondern fielen mutig mit unseren Stimmen ein und bald klang der Gesang hier draußen viel schöner und voller als der in der engen Schulstube. Nun erst hatten wir die rechte Lust und Liebe gefunden, und wo die vorhanden ist, da ist einem kein Weg zu weit, keine Mühe zu schwer. Bald war dieser, bald jener in seinem Hause verschwunden, doch wir anderen Mutigen und Beherzten hörten nicht eher auf, bis auch der Letzte verschwand.

Die Mädchen und Burschen brachten jetzt auch ihre Hefte mit, in welchen neben schönen und „rührenden" Gedichten, die sie aus allen möglichen Büchern und Zeitungen, die ihnen der Zufall in die Hände trieb, sauber abgeschrieben hatten, auch Volkslieder, wie sie solche vom Großmütterlein, von Tanten und Paten oder auch von Bekannten aus der Nachbarschaft gehört hatten. Ich war überrascht, daß hier unter dem einfachen Landvolke so viele schöne Volkslieder gesungen wurden. Aus der großen Fülle der in meinem Besitze befindlichen Liedertexte möchte ich des mir zur Verfügung stehenden bescheidenen Raumes wegen nur die nachfolgenden anführen:

Ritter Ewald und Ida.

1. In des Gartens dunkler Laube
Saßen beide Hand in Hand,
Ritter Ewald neben Ida,
Trauter Liebe festes Band.

2. Ida weinet, Ewald tröstet:
„Liebe Eva, weine nicht!
Wenn die Rosen wieder blühen
Werd' ich wieder bei dir sein."

3. Und er zog hinab zum Kampfe
Fürs geliebte Vaterland;
Und gedachte oft an Ida,
Wenn der Mond am Himmel stand.

4. Und ein Jahr war bald verflossen
Als die erste Knospe brach,
Ritter Ewald kam in Garten,
Wo er Ida letztens sprach.

5. Doch was sah er? In der Ferne
Hebt ein Grabeshügel sich
Und in Marmor stehts geschrieben
„Ida lebt nicht mehr für dich."

6. Und er zog hinab zum Kloster,
Legte Schwert und Panzer ab.
Eh' die Rosen wieder blühten,
Gruben wir ihm schon sein Grab.

Der Eifersüchtige.

1. Ach Schatz, ach Schatz, was zürnest du,
Was hab' ich dir getan?
Du machst solch finstre Miene
Und schaust mich garnicht an.

2. Es wird wohl was die Ursach' sein,
Ich weiß es ganz genau,
Daß ich 'nen andern hab geküßt,
Das hat verdrossen dich.

3. Es war ja nur ein halber Kuß,
Den hab' ich kaum gespürt.
Ein halber Kuß macht viel Verdruß
Ach hätt' ich's nie riskiert.

4. Blaue Augen, blondes Haar,
Die liegen mir im Sinn.
Ach Liebchen, du kannst mir's glauben,
Wie gut daß ich dir bin.

5. Wann soll wohl unsre Hochzeit sein?
Ich glaub', erst über's Jahr.
Und wenn der Birnbaum Birnen trägt,
Dann sind wir beid' ein Paar.
6. Und tragt er keine Birnen mehr,
Dann blüht er rosarot.
Uns beide kann niemand scheiden
Als nur allein der Tod.

Die böse Stiefmutter.

1. Ein Kindlein so zart schon eine Waise ward,
:,: Und als es klug genug, es nach der Mutter frug. :,:
2. „Ach, liebster Vater mein, wo ist mein Mütterlein?"
„Dein Mütterlein schläft fest, sich niemals aufwecken läßt."
3. Das merkt das Kind geschwind und eilt zum Friedhof hin
Und gräbt mit dem Fingerlein klein ein Loch ins Grab hinein.
4. „Ach Mutter, bist du hier? Red' doch ein Wort zu mir!" —
„Das Reden fällt mir so schwer, die Erde, die drückt so sehr."
5. „Geh heim, mein Kind, geh heim! Eine andre Mutter ist dein."
"Eine andre Mutter ist mein, aber nicht so hold, so fein.
6. Kämmt sie mir dann das Haar, das blutet ganz und gar,
Aber du, liebes Mütterlein, du bandst schöne Schleifen dazu.
7. Wäscht sie mir dann die Händ', das Fluchen nimmt kein End',
Aber du, lieb Mütterlein, du, sangst schöne Lieder dazu.
8. Gibt sie mir ein Stückchen Brot, wünscht sie mir gleich den Tod,
Aber du, lieb Mütterlein, du, gabst Butter und Käse dazu.
9. Und geh ich abends zur Ruh, schließt sie die Türe zu,
Aber du, lieb Mütterlein, du, gabst mir den Segen dazu."
10. „Kehr heim, mein Kind, kehr heim, Gott der Herr erhört dein Schrein,
Gott der Herr erhört dein Flehn, bald wird's dir besser gehn."

Sehr zersungen ist folgendes Lied aus Grünberg und Königsbach bei Lodz:

1. Es zog ein Matrose wohl über das Meer,
:,: Nahm Abschied vom Liebchen, sie weinte so sehr. :,:
2. „Ach Liebchen, ach Elschen, ach wein' nicht so sehr,
:,: Wohl über ein Jahr komm' ich wieder hier her." :,:
3. Ein Jahr war verflossen, er kehrt nicht zurück,
:,: Sie ging an das Ufer mit weinendem Blick :,:
4. Auf einmal kam Botschaft von Holland daher,
:,: Ein Schiff sei gesunken „dein Schatz lebt nicht mehr! :,:
5. „Ade, ihr Matrosen, ich muß von euch fort,
:,: Muß sterben mit meinem Feinsliebchen am Ort." :,:
6. „Was soll ich, was soll ich auf der Welt so allein?"
:,: Sie ging an das Ufer und stürzte sich hinein :,:

Während eines Ferienaufenthaltes bei meinem Freunde im Lipnoer Lande hatte ich auch Gelegenheit, einige Volkslieder der dortigen Kolonisten kennen zu lernen. Es scheint, daß man hier noch sehr viel und oft miteinander singt. Ich konnte während einer kurzen Zeit eine stattliche Anzahl von Liedern nach Wortlaut und Singweisen aufschreiben.

Ob das Deutschtum Kongreßpolens auch eigene Volkslieder aufzuweisen hat? Obwohl ich schon seit mehreren Jahren jedes Lied, das mir zu Ohren kommt, aufschreibe und hiervon bereits eine stattliche Sammlung besitze und diese sich durch Beiträge von Schülern

und Freunden immer mehr vergrößert, glaube ich doch sagen zu können, daß es nur wenige Lieder gibt, die als unser Eigentum anzusprechen wären. Unsere Heimat ist eben nicht der Boden, auf dem solch zarte Gewächse, wie es die Volkslieder nun einmal sind, emporsprießen könnten. Vielerlei hat hier mitgewirkt, was uns nicht zu einem selbständigen Schaffen kommen ließ. Dies dürften folgende Gründe bewirkt haben:

1. Selten begegnen wir in Kongreßpolen deutschen Siedlungen, die eine einheitliche Bevölkerung aufzuweisen hätten. Die Unterschiede in Lebenshaltung und Sitte, die schon in ihrer einstigen Heimat zwischen Ober- und Niederdeutschen, zwischen Sachsen, Schwaben, Elsässern, Hessen u. s. f. ausgeprägt waren, konnten bis heute nicht verwischt werden.

2. Die etwa 200jährige Geschichte des Deutschtums in Polen war sehr arm an einschneidenden politischen Geschehnissen. Polenaufstände und andere Kriege haben nicht an den Acker der deutschen Volksseele gerührt.

3. Zudem stellt Kongreßpolen ein in landschaftlicher Hinsicht sehr arm ausgestattetes Land dar. Von der Weichsel abgesehen wird das Land nicht von größeren Flüssen durchzogen, welche den Verkehr fördern und Entfernungen überbrücken würden, auch weist es keine hohen Gebirge auf, die den Sinn des Menschen immer wieder auf das Jenseits aller Dinge richten und damit seelische Kräfte entfesseln.

4. Als vierten und schwersten der Gründe, die uns auf diesem Gebiete zu keinem selbständigen Schaffen kommen ließen, muß der allgemeine Niedergang völkischen Lebens, begünstigt durch den gänzlichen Mangel einer Führerschar, angesehen werden.

Uns trennt vom einstigen Vater- und Mutterlande eine mehr denn 200jährige Entwicklung, mögen auch während dieser Zeitspanne mannigfache Fäden und Wechselbeziehungen hinüber und herüber gespielt haben. Indem unsere Ahnen aus dem großen deutschen Volksverband ausschieden und sich und uns hier in Zentralpolen eine neue Heimat schufen, sind wir politisch, wirtschaftlich und wohl auch geistig eigene Wege gegangen, mögen auch diese, wenn wir sie prüfend überschauen, nicht immer günstig verlaufen sein. Es wäre nun ungemein wichtig, einmal festzustellen, wie diese Entwicklung auf dem Gebiete der Volkskultur verlief. Darum wird eine gründliche Sammlung aller in unserem Lande gesungenen Volkslieder nicht nur einen hohen wissenschaftlichen Wert darstellen, sondern darüber hinaus ist einer solchen Sammlung auch in völkischer Hinsicht eine große Bedeutung beizumessen. Mögen sich recht viele deutsche Volksgenossen durch diese Darlegungen angeregt fühlen, an ihrem Teile mitzuhelfen, daß unsere Volkslieder beizeiten aufgeschrieben werden, ehe sie dem gänzlichen Vergessen verfallen sind. Tausendmal wichtiger als das beste Sammeln und Aufschreiben der Lieder ist jedoch das Singen. Die deutsche Jugend unseres Landes sollte sich die ernstliche Pflege unseres Volksliedes vor allem angelegen sein lassen.



Die Macht der Töne.

Skizzen von Richard Krause.

Wer sich die Musik erkiest,
Hat ein himmlisch Werk gewonnen;
Denn ihr erster Ursprung ist
Von dem Himmel selbst gekommen,
Weil die lieben Engelein
Selber Musikanten sein.
Luther.

1.

„La, la, la—la—la“— singt mit ihrem silberhellen Stimmchen die kleine Mia . . . Wer kennt sie nicht, die kaum anderthalbjährige Tochter des Komponisten Rolf Kerner. Klein-Mia ist ein niedliches, zierliches Mädchen mit kornblumblauen Aeuglein, körperlich etwas schwächlich, geistig dagegen gut entwickelt. Sie hat das Gehen noch nicht erlernt; dafür tanzt sie aber schon, sobald man eine Tanzweise spielt und jemand sie an die Händchen faßt. —

Papa Kerner — so nennt man Mias Vater allgemein in seinem Bekanntenkreise — hat heute wieder einmal einen seiner üblichen Empfangsabende. Eine Schar von Männlein und Weiblein — Musikkundige und Kunstfreunde — ist in dem geräumigen Musikzimmer des Komponisten versammelt und hat auf bequemen Polstersesseln Platz genommen. Der Festgeber sitzt am geöffneten Bechstein-Flügel und gleitet mit seinen mehr als gelenkigen Fingern präludierend über die Tasten. Aller Augen sind auf die Tür zum nebenanliegenden Kinderzimmer gerichtet: man erwartet die kleine Künstlerin. Eben öffnet sich die Tür, und herein tritt die Kleine, geführt von ihrer Mutter.

Mia sieht herzallerliebst aus. Das duftige zartrosa Kleidchen, die gleichfarbige große Schleife im goldblonden Haar, die weißen

Strümpfchen und die Glanzpantoffelchen — alles das bildet einen schönen Akkord reinster Farbenharmonie ... Papa Kerner will die kleine Kindergeduld nicht lange auf die Probe stellen. Er spielt eine Zweivierteltaktweise eigener Schöpfung. — — Mia schaut sich einigemal im Kreise um. Dann beginnt sie mit ihrem silberhellen Stimmchen: „la, la, la—la—la“ — — und trippelt, geführt von Mama, im Zweischritt tänzelnd durch den Raum ... Die Besucher sind gerührt ... Was bist du doch für eine Zauberin, Frau Musika, daß du deinem innersten Wesen nach selbst dort schon verstanden wirst, wo volles Menschsein noch im Keime ruht, wo das Seelenleben gleicherweise noch eine zarte Knospe ist, die vom ersten Strahl der Morgensonne sanft zum Leben gerufen wird ...

2.

Ringsum Stille ... Die Wanduhr im Salon fürchtet die friedvolle Ruhe zu stören und hört auf zu ticken. Auf dem Sofa sitzt Georg, ein jugendlicher Geigenvirtuos, und lauscht den Tönen, die aus der Ecke des Salons zu ihm dringen. Ein junges Mädchen am Klavier spielt eine Beethovensche Sonate. Es ist noch nicht lange her, daß Georg die Bekanntschaft der zierlichen Johanna machte, und doch hat er sie vom ersten Augenblick an liebgewonnen. Wie lieb versteht sie zu plaudern ... Immer wenn er in ihrer Nähe weilt, überkommt ihn ein glückseliges Gefühl. O, er hätte sich längst ihr zu Füßen geworfen und ihr seine Liebe erklärt ... aber die Furcht, zurückgewiesen zu werden, ist stärker als alle anderen Gefühle. — — Das Mädchen, hingerissen vom eigenen Spiel, merkt nicht, daß Georg längst seinen Platz verlassen hat und nahe an sie herantritt. Die süßen Töne des Andante und das zarte Wesen des Mädchens ergreifen ihn übermächtig. Dicht steht er bei ihr, so daß er fast ihre Schulter berührt. Ihre schlanken Hände gleiten über die Tasten ... Wie willenlos, einem inneren Drange gehorchend, eben als der letzte Akkord im Raume widerhallt, ergreift er ihre beiden Hände; er fragt nicht und zagt nicht, und im Gefühl seligen Jugendglücks finden sich Herz und Mund ...

3.

Ein Krankenzimmer ... Im Bette liegt der bejahrte Kompositionsmeister Alfons Dreight, an tückischer Gicht leidend, und stöhnt leise vor sich hin. Die Aerzte haben ihn bereits aufgegeben ... Im Nebengemach hat sein Schüler Rudolf Brauns, der seinen verehrten Meister öfters besuchte, die Geige vom Tische genommen und unter die Kinnlade geschoben. Unhörbaren Schritts, unvorhergesehen, einer Erscheinung gleich, war er an seine Stelle gelangt ... Und nun setzt er den Bogen an und spielt, spielt die letzte Schöpfung seines Meisters — eine Träumerei ... Schmelzend, seufzend, tröstend und zugleich jauchzend klingt es durch den Raum. Es ist nicht Geigenspiel, nicht Musik in landläufigem Sinne, sondern Stimmenzauber, Tonpoesie —

— — Wie von höherer Gewalt gestärkt und getrieben erhebt sich der totenbleiche Meister, der die ganze Zeit atemlos auf die Tür zum Nebenraum hinstarrte . . . In seinen eingesunkenen, einst funkelnden, schwarzen Diamanten gleichenden Augen stehen Tränen, Tränen der Hoffnung und des Glücks . . . Vor Entzücken merkt er nicht, daß Rudolf Brauns nach beendetem Spiel auf dem Bettrande Platz genommen hat. Nun wird er ihn gewahr und küßt ihn in stummer Dankbarkeit auf die Stirn. Jetzt weiß er es genau: nicht Leben oder Tod können ihn mehr beunruhigen. Dies offenbarte ihm eben die Zaubergewalt der Töne, die sein ganzes Leben so bereichert hatte, der er diese glückselige Stunde verdankt und unter deren sanftem Zwang er jetzt bereit wäre, in jenes Reich hinüberzuschlummern, von wo das herrliche Geschenk der Töne Gott und den Menschen zum Wohlgefallen auf die Erde herabgekommen ist . . .

Ecce Homo.

Von Franz Mahlke.

Die kleine Kirche meines Heimatdorfes kniet in einem blühenden Lindenkranz. Es ist lange her, daß mir die Heimatorgel das erste fromme Lied sang. Als ich noch ein Junge war, bin ich mit unserem alten Gesangbuch alle Sonntage in die Kirche gegangen. Meine Kinderstimme hat hell geklungen im Gemeindegesang, und des alten Pfarrers Worte zündeten mir warme Kerzen an in meiner Kinderseele. Die umflammten das Bethlehemswunder überm Altar, das eines alten Meisters Hand einst schuf.

Nun sitze ich schon wieder im dunklen Gestühl meiner Heimatkirche, nach vielen, vielen Jahren. Ich habe das alte Gesangbuch noch. Die Lieder darin grüßen mich. Aber die alte Orgel hat ausgesungen und der alte Pfarrer ist auch nicht mehr da. Auch die liebe Bethlehemsgeschichte überm Altar ist fort. Ein neues Bild haben sie in den alten Barockrahmen eingelassen: die Golgathastunde jenes schlichten Propheten der Bruderliebe: Ecce homo! (Seht, welch ein Mensch!).

Meine Seele verlor sich an die gekreuzigte Liebe überm Altar und wanderte weiter zurück und betete in der dunkelsten Stunde in Gethsemane mit dem großen Bruder: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir.

Meiner Seele taten sich dunkle Pforten auf. Sie sah Gethsemanegärten und Golgathakreuze. Die Augen der Mütter im braunen Gestühl meiner Heimatkirche schienen sie auch zu schauen.

Wenn ich ein Golgathabild sehe, denke ich an jene Stunde in meiner Heimatkirche und an die Menschenbrüder der letzten leidvollen Jahre, die ein hartes Schicksal zu Gethsemanekämpfern machte, und an ihre Mütter denke ich und meine, eine jede müßte Maria heißen.



Vor einem Roggenfelde.

Vor einem Roggenfelde wie im Traum
Hab' ich an einem Sommertag gestanden,
Mohnblüten flammten rings am Ackersaum,
Und Ernteduft lag schwer auf allen Landen.
Und meine Seele war so sonnenweit,
Als schaue sie mit Gott von heil'gen Zinnen
Auf Strohdach und auf Sommerseligkeit . . .

Und wär' an jenem Tag Herr der Welt
Ich eine kleine Stunde nur gewesen,
Ich hätte meine Engel auf das Feld
Dem Bauer hingesandt zum Aehrenlesen . . .

W. Lennemann.

Was uns Deutschen in Polen not tut.

Von Joseph Spickermann, Sejmabgeordneter.

Der schwere Kampf um das materielle Dasein läßt den Deutschen in Polen oft allzu leicht vergessen, was er sich selbst, was er besonders seinen Kindern schuldig ist — nämlich den bedeutend wichtigeren Kampf um die Erhaltung seines deutschen Volkstums. Wer sich hier gleichgültig zeigt, versündigt sich am heiligsten Gut, am teuersten Erbe seiner Väter. Kein Mensch darf sich seines Volkstums schämen und wir unseres deutschen Volkstums schon ganz und gar nicht. Wir können stolz auf die Leistungen deutscher Männer blicken. Sie haben nicht nur uns, sondern der ganzen Welt Dienste geleistet, für die ihnen die Menschheit zu ewigem Danke verpflichtet ist. Viele Millionen Deutscher leben heute außerhalb der engen Grenzpfähle des Deutschen Reiches und sind wohl im besten Sinne dieses Wortes als Kulturträger der Menschheit anzusprechen.

Auch der Deutsche in Polen hat Großes geleistet. Es gehört schon ein gut Teil Engstirnigkeit und verblendeter Chauvinismus dazu, um dies nicht anzuerkennen. Schon um die Jahrtausendwende sind deutsche Missionare nach dem Osten gekommen, um hier das Christentum zu verbreiten. Im 13. Jahrhundert, als die polnischen Lande durch den Tatareneinfall verwüstet und entvölkert daniederlagen, setzte eine starke Einwanderung auf Wunsch der polnischen Fürsten ein. Krakau war im 14. Jahrhundert eine rein deutsche Stadt. Diese ersten deutschen Einwanderer sind aber bald im Polentum aufgegangen. Auch in den späteren Jahrhunderten sind noch immer wieder Deutsche nach Polen eingewandert, ohne jedoch auf die Dauer ihr Volkstum zu erhalten. Erst die Einwanderer aus dem 18. und 19. Jahrhundert haben unter Beibehaltung ihres Volkstums festen Fuß fassen können. Wenn dies nur deshalb möglich war, weil Polen in dieser Zeit seine staatliche Selbständigkeit eingebüßt hatte, so heißt es jetzt, da es dieselbe wieder besitzt, sich mit aller Kraft für die Erhaltung unserer Sprache und unserer Sitten einzusetzen. Es geschieht sicher zum Glück, nie aber zum Unglück unserer neuen Heimat. Sein Volkstum um irgend welcher materieller Vorteile willen schnöde preisgeben, kann nur ein sittlich und moralisch tiefstehender Mensch. Der Renegat zeichnet sich immer durch Charakterlosigkeit aus und wird auch seinen neuen „Volksgenossen“, zu denen er übertritt, nie Treue bewahren.

Wenn wir einen Rückblick auf die Entwicklung des Deutschtums in Polen tun, so müssen wir leider die traurige Feststellung machen, daß wir einen auffallenden Tiefpunkt erreicht haben. Wir verringern uns nicht nur an Zahl, sondern, was ungleich schlimmer ist und erst recht zu unserem Niedergang führt, wir verlieren auch unser kulturelles Uebergewicht über die anderen Volksteile Polens mehr und mehr. Besonders traurig liegen in dieser Hinsicht die Verhältnisse in Wolhynien. Aber auch in Galizien, Kongreßpolen und besonders



Deutsches Knaben- und Mädchen-Gymnasium in Lodz.

in den ehemals reichsdeutschen Gebieten haben sich die Verhältnisse stark zuungunsten des Deutschtums verändert. Die Polen haben ganze Arbeit geleistet — sicherlich nicht zu ihrem Vorteil. Die Zerstörungsarbeit am Deutschtum und den Minderheiten überhaupt ruft Kampf hervor und zerreibt die Volkskräfte soweit, daß es kein Wunder ist, wenn heute ganz Polen unter wirtschaftlichen Nöten seufzt.

Der Niedergang des Deutschtums ist aber nicht allein auf die Unterdrückungspolitik unserer polnischen Mitbürger zurückzuführen. Es hat leider auch eine gewisse Lauheit in unseren Reihen Platz

gegriffen, die sich verderblich auswirkt. Manche deutsche Schule ist uns verloren gegangen, weil deutsche Eltern aus Nachlässigkeit oder grundloser Furcht die Schuldeklarationen nicht einreichten und sich so aufs schwerste an ihren Kindern und am Volkstum versündigten. Uns sollte es nicht nur genügen, unsere alten Schulen zu erhalten; wir müssen endlich auch an die Schaffung neuer Schulen denken. Das erste, was früher mit der Gründung einer deutschen Siedlung erstand, war ein Schulhaus und das Kantorat. Damit war auch der Grundstein für die Erhaltung des Deutschtums an diesem Orte gelegt. Heute fehlt manchem deutschen Dorfe das Schulhaus oder das Kantorat, es kommt sogar vor, daß weder das eine noch das andere vorhanden ist. Die Folge davon muß ein niedriger Stand des Bildungswesens sein, was nicht nur äußerst gefährdend für die Erhaltung des Volkstums ist, sondern auch wirtschaftliche Verelendung sehr bald nach sich zieht. Ganz besonders wichtig ist es, daß jedes deutsche Kind die Möglichkeit hat, einen guten Volksschulunterricht in seiner Muttersprache zu genießen, aber wir müssen auch unbedingt dafür Sorge tragen, daß mehr deutsche Mittelschulen geschaffen werden. Lodz, dieser Mittelpunkt des Deutschtums in Kongreßpolen, hat nur eine deutsche Knabenmittelschule — das Deutsche Gymnasium. Der Andrang ist hier so stark, daß viele deutsche Knaben gezwungen sind, polnische Mittelschulen zu besuchen. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß es nicht jedermanns Wunsch ist, seine Kinder ein Gymnasium besuchen zu lassen. Neuerdings werden Oberrealschulen und Handelsschulen immer beliebter. Hier hätte also unser hiesiges Deutschtum die dankbare Aufgabe, wieder einmal mit dem alten Mut, der alten Opferfreudigkeit ans Werk zu gehen und eine neue deutsche Knabenmittelschule ins Leben zu rufen. Diese könnte Oberrealschule und Handelsschule zugleich sein, indem von einer bestimmten Klasse ab beide Schularten getrennt gepflegt werden. Die Schaffung von Mittelschulen ergäbe auch die Grundlage für akademisch gebildete Kräfte, die uns so bitter not tun, wenn wir nicht von den anderen Volksteilen in Polen kulturell vollkommen überflügelt werden wollen.

Schmerzlich vermissen wir auch ein deutsches Theater in Lodz. Es ist kein Wunder, wenn die Schauspielertruppen der Nachkriegsjahre keinen Anklang fanden. Lodz ist durch das verhältnismäßig gute deutsche Theater aus der Vorkriegs- und Kriegszeit verwöhnt nud möchte nun nichts Schlechteres geboten bekommen. Wir werden aber nie eine gediegene deutsche Schauspielertruppe haben und nie ein gut besuchtes Theater, wenn wir nicht ein würdiges Heim dafür schaffen.

Die zahlreichen Deutschen in Kongreßpolen sollten fernerhin freudigen Herzens und mit gebührender Begeisterung an die Lösung einer Aufgabe herantreten, die in der Erbauung eines Deutschen Hauses gipfelt, dessen Mangel wir schon seit langem schmerzlich empfinden. Damit wäre jene heilige Stätte geschaffen, die den Mittelpunkt deutschen Lebens in Polen bilden würde. Jeder Deutsche

in Polen sollte einst mit dem allergrößten Stolz sagen dürfen: „Ich war auch dabei, als wir zur Erbauung des Deutschen Hauses beitrugen“. — Man vergegenwärtige es sich lebhaft: Ein stilvolles Haus mit einem geräumigen Festsaal, der sich für die allergrößten Veranstaltungen eignen muß, mit Sitzungszimmern, Spielräumen, Vereinsräumen, Restaurant, Gastzimmern, Bibliothek, Theater usw. Dieses Deutsche Haus soll nicht nur für den Lodzer, sondern für jeden auswärtigen Deutschen, der Lodz besucht, ein trautes Heim sein; in ihm sollen sich Bauer, Arbeiter, Handwerker, Angestellter und Fabrikant gleichsam wohlfühlen.

Deutscher, zeige dich deiner Ahnen würdig, die so opferfreudig Großes in unserer polnischen Heimat geschaffen haben, zeige, daß du ihnen nicht nachstehst. Rüttle dich auf zur heiligen Tat: **Baue dir dein Deutsches Haus!**

Nicht umsonst!

Ist's nicht umsonst, für deutsche Art zu ringen?
Nicht Torheit, sie als höchstes Gut zu achten,
Ihr unser Glück zum Opfer darzubringen?

Wird, ach, der Untergang nicht bald umnachten
Uns, deutschen Volkes, todgeweihten Splitter?
Ist's nicht zu spät, nach Rettung noch zu trachten?

Gibt's Rettung für die Halme, wenn die Schnitter
Mit scharfen Sicheln an die Ernte schreiten?
Und trotzt das Aehrenfeld dem Sturmgewitter?

. . . Wohl muß der **Halm** zur Erde niedergleiten,
Doch trotzt der **Eichenwald** dem Wetterkrachen,
Trotzt auch dem mörderischen Zahn der Zeiten.

Ob Blitz und Jahre manchen Stamm zerbrachen,
Der Riese steht und reckt hinauf die Kronen
Zur Sonne hin und achtet nicht der Schwachen.

Auch uns wird Unterganges Nacht verschonen,
Wenn stark und treu wir werden stehn wie Eichen!
Des Lebens Kranz wird unser Ringen lohnen,
Das **nicht umsonst**, wenn Halmen wir nicht gleichen!

Julian Will.



Herbstklage.

Von Karl Oswald (J. W.).

Septembersonne küßt mit ihren Strahlen
In stiller Wehmut unsre müde Erde,
Küßt sie zum Abschied, die sich vorbereitet
Zu langem Schlafe nach vollbrachtem Schaffen,
Zur Grabesruhe unter weitem Leilach,
Vom Himmel selber silberweiß gewoben . . .
Der Sonne Spätgeborne blühen schon, die Astern,
Indessen ihre wonnigen Geschwister,
Die frühgeborenen Lieblinge des Lenzes,
Die farbensatten üppigen Sommerskinder
Schon lange, lange im Verborgenen schlafen,
In ihrer schattenschwangern Totenkammer.

Der Hüter unsrer heimatlichen Fluren,
Der längstentschwundne Zeiten sah als Kind
Und von der Last der Jahre unberührt,
Zum Himmel seine mächt'ge Krone hebt,
Der Birnbaum hüllt sich sinnend in die Falten
Des neuen Purpurmantels, golddurchwirkt,
Den er als Sterbekleid sich angezogen.

Den stillen Hain durchzittern Grabesschauer,
Und dürre Blätter rascheln hier und dort
Und ächzen unter flücht'gem Tritt des Wandrers.

Der Herbst ist da, des Jahres Segenspender,
Der Früchtebringer, der die Menschen labt,
Der Hoffnungsbote, der den Sämann drängt,
Mit gläub'gem Herzen Samen auszustreun
Und ihn dem Schoß der Erde zu vertraun.

Er ist gekommen mit bekränztem Haupt,
Verschwend'risch teilt er seine Gaben aus,
Nur Fröhlichkeit vermag er nicht zu spenden,
Sein Auge blickt voll tiefer Traurigkeit,
In seinen Zügen liegt ein Schmerzenshauch,
Des Todes düster-ernste Majestät . . .
Sein letzt' Geschenk ist Sterben und Verwesung!

Drum freut sich seiner Ankunft die Natur
Auch nicht und jauchzt ihm jubelnd nicht entgegen,
Wie sie dem Lenze in die Arme eilt.
Still hält er Einzug, ohne Sang und Klang.
Die süßen Vöglein fliehen seine Nähe
Und eilen fort auf ihren leichten Schwingen.

Und auch der Mensch, des Maien froher Sänger,
Begrüßt den Herbst mit streitenden Gefühlen.
In seinem Liederkranz, dem Herbst geweiht,
Verflicht er Freudensang mit Klagetönen.
Der eine Dichter grüßt den Herbst als Freund
Und preiset seiner Gaben reiche Fülle.
Als einem Feind begegnet ihm der andre
Und klagt um eitles Glauben, welkes Hoffen,
Beweint die Nichtigkeit der Welt, des Lebens.
Bei diesem weckt der Herbst ein heißes Sehnen
Nach einem Glück, das keine Worte fassen,
Nach einem Dasein, das den Schmerz nicht kennt
Und kein Verlangen, keine Not noch Sorgen.
Dem andern bringt er stillen Seelenfrieden
Und senkt in seine Brust ein mildes Leuchten,
So heiter wie Septembersonnenglanz.
Gern möchte jener nach vollbrachten Taten
Zur Ruhe eingehn, froh die Augen schließen,
Gewiß, daß seine ausgestreuten Saaten
Der Ernte werden froh entgegensprießen.

Ja, wem im Leben jede Blüte reifte,
Wer keinen Makel lud auf seine Seele,
Wer nie von falscher Hoffnung ward betrogen,
Wer einen Freund sein eigen durfte nennen,
Ein liebend Weib ans treue Herze pressen,
Von seinen Stammesbrüdern ward geliebt,
In ihrem Dienste freudig durfte schaffen,
Mit beiden Füßen fest stand auf der Erde
Und doch das Haupt emporhob zu den Sternen,
Wer einen Frühling hatte, einen Sommer:
Dem naht der Herbst als Freund, dem bringt er Frieden
Und die Verheißung wohlverdienter Ruh.

Doch wo sind diese Glücklichen zu finden
Und wer darf sagen: „Dieses ward mir alles!“?
Ach, klein nur ist der Kreis der Auserwählten,
Wir andern müssen voller Leid bekennen:
„Mir ward es nicht! Ich mußte viel entbehren,
Versank in Schuld und mußte oft entsagen,
Entsagen meinem edelsten Begehren
Und hatte schwer am Leben mein zu tragen!“
Drum zündet auch der Herbst in unsern Herzen
Noch immer an die schwarzumflorten Kerzen
Der Traurigkeit und weckt in uns das Sehnen
Nach dem Vollkommnen, Ewigwahren, Schönen . . .

Doch ist es nicht das Sterben der Natur
Allein, was mich betrübt, mein Schicksal nicht,
Das will ich ohne Murren, männlich tragen;
Ich seh mein Volk im Herbstschmuck traurig prangen . . .
Soll ihm so früh die Sterbestunde schlagen?!
Dies Trauerbild erfüllt mein Herz mit Weh,
Ich möchte retten, und ich darf nur klagen . . .

Ach, wenn im Purpurkleid dahingegangen
Die goldne Sonne, und vom Himmelszelt
Millionen Sterne ihre Strahlen senden
Herab zur Erde, ihren Schlummer segnend,
Dann sink ich nieder zu des Vaters Füßen,
Zu seinem Himmel send ich meine Seele,
Daß sie ihm klage meinen tiefen Jammer,
Der mich um meines Volkes willen drückt.

Ich seh mein Volk, das arme, vielgeplagte,
Dem jüngst ein Lenz so glückverheißend winkte
Und dann nicht hielt, was er so schön versprochen.
Ein Reif in Frühlingsnacht hat alle Hoffnung
Auf Blühn und Früchtebringen jäh vernichtet.
Das Feu'r der ersten Liebe ist erkaltet
Und Menschenfurcht hat alle jungen Triebe,
Die zu der Sonne strebten, rauh geknickt . . .
Ach, viele starben schon dahin! Noch mehr
Sind derer, die im innern Mark versehrt,
Nicht fröhlich wachsen, noch auch sterben können.
Nur wen'ge blieben heil, die weiter ringen
Und zuversichtlich auf den Sommer hoffen
Und sich durch nichts im Wachstum hindern lassen.
Und ob sie manches Ungemach betroffen:
Des Sturmes Schnauben, frostig-kaltes Hassen, —
Sie baun ihr Werk und werden es vollbringen!

Doch, muß das Herze nicht um jene bluten,
Die schon gefallen? um die vielen Kranken,
Um die Entarteten, die fallen müssen?
O wehe, weh! Es ist mir bitter leid
Um sie. Ich weine wie einst Rüdiger
Um seine todgeweihten Freunde schluchzte . . .
Warum muß ich mein Volk versinken sehn?
O wehe, weh! Es sah noch keinen Sommer,
Warum schon naht sich drohend ihm der Herbst? . . .

Hast Du es so in Deinem Rat beschlossen,
Allmächt'ger Herr? Ich kann Dich nicht verstehn . . .
Der Du auch den geringsten Wurm erhältst
In seiner Art, Dir sollt' es wohlgefallen,
Daß Menschen jene Prägung frech verleugnen,
Die Du der Seele gabst als Angebinde,
Als Du sie sandtest in die Welt der Körper
Von Deinen Himmelsauen ihrer Heimat?
O nein, dies willst Du nicht! Drum wende, Herr,
Das droh'nde Unheil ab von meinem Volke . . .
Ermut'ge es, gib Wachstum, gib Gedeihen
Und laß die Kranken wiederum gesunden!
Schenk einen Sommer meinem Volke zum Reifen!
Und ward es reif zur Ernte, dann, o Herr,
Magst Du den Herbst als Ruhetag ihm senden.

Das Schiff im Herzen.

Ihre kleinen Hände können die Sterne vom Himmel raffen. Sie kann den Heiligenschein Gottes zum Springreif nehmen. Und sie ist nur ein kleines Mädchen.

Wenn ihr Lächeln in das sorgentrübe Antlitz des Tages fällt, dann richtet sich der Tag auf und ist ganz verändert. Er kramt aus seinem Gürtelband vergessene Blumen und kränzt die Stunden damit. In seinen zottigen Brauen singen die Lerchen, die darin nisten. — Und sie ist nur meine kleine Tochter.

Aber durch ihr Herz fährt ein Schifflein, vom Frühling bewimpelt und von den Sternen. Und wer fährt denn alles in dem Schiffe? Bunte, wunderliche Passagiere. Eine Zwirnrolle fährt mit; daneben liegt ein blaugeflügeltes Schmeichelwort, das zittert mit den Schwingen. Und ein buntgeflecktes Bilderbuch fährt auch mit, daneben steht eine Ziege aus Holz. Da tönt das Rattern einer Nähmaschine. Da steigt der Rauch einer Tabakspfeife, da blinzelt das Auge einer Küchenlampe.

Alle fahren sie mit. Und vorn, am Schiffe, steht lachend meine Frau. Und ich sitze daneben und singe. Am Kompaß liegt warm und gütig die ewige Hand des Himmels. Max Jungnickel.

Die bisherigen und der gegenwärtige General-Superintendent der evangelisch-lutherischen Kirche in Kongreßpolen.



General-Superintendent
P. J. Ludwig.
1849—1875.



General-Superintendent, Bischof
Paul Waldemar v. Everth.
1875—1895.



General-Superintendent
P. Karl Gustav v. Manitius.
1895—1903.



General-Superintendent
P. Julius Bursche.
Amtiert seit 1903.

Die Neu-Sulzfelder evangelisch-lutherische Gemeinde.

Von Pastor E. Kneifel.

Um das Jahr 1803 entstanden im östlich von Lodz liegenden Waldgebiet, das vom Forstamt Laznow verwaltet wurde, mehrere Dörfer. Sie wurden gegründet von deutschen Kolonisten, meist Schwaben. Das wichtigste unter ihnen war Neu-Sulzfeld. Es galt als Hauptort der neuen Siedlungen. Die ersten Bewohner dieser Dörfer stammten aus dem badischen Orte Sulzfeld. In dankbarer Erinnerung an die alte Heimat nannten sie den neuen Ort Neu-Sulzfeld. Zur Zeit des Herzogtums Warschau wurde Neu-Sulzfeld in Nowosolna umbenannt.

Anfänglich beabsichtigte das Forstamt Laznow, an der Stelle, wo Neu-Sulzfeld liegt, eine Stadt zu gründen. Die Stadtgrenzen mit den Haupt- und Nebenstraßen waren bereits abgesteckt. Auch sollen Tuchmacher und andere Handwerker schon Anstalten getroffen haben, um sich hier anzusiedeln. Doch der hier herrschende Wassermangel bewog sie, von dieser ihrer Absicht Abstand zu nehmen. Die geplante Stadtgründung kam also nicht zustande. Und so blieb Neu-Sulzfeld ein Dorf.

Getreu den Ueberlieferungen der alten Heimat, wollten die Ansiedler ihren evangelisch-lutherischen Glauben und ihre deutsche Muttersprache auch in der neuen Heimat wahren und hochhalten. In der Erkenntnis, daß das nur durch engsten Zusammenschluß möglich ist, vereinigten sich im Jahre 1805 alle um Neu-Sulzfeld liegenden Dörfer und bildeten eine evangelische Gemeinde. Hiernach schritten sie an den Bau einer Kirche und Schule. Im Jahre 1806 waren diese Gebäude bereits fertiggestellt. Somit ist Neu-Sulzfeld zum religiösen und kulturellen Mittelpunkt der umliegenden Ortschaften geworden. Die Schule wurde bald mit einem deutsch-evangelischen Lehrer besetzt. Nur die Pastorstelle war über 30 Jahre unbesetzt. Die wiederholten Bemühungen, einen Pastor für die Neu-Sulzfelder Gemeinde zu gewinnen, verliefen erfolglos.

Um jene Zeit war die evangelische Gemeinde Bruzyca-Alexandrow die einzige Nachbargemeinde von Neu-Sulzfeld. Dorthin wandte man sich mit Amtshandlungen und kam des öfteren auch zum Gottesdienst. Pastor Ture, der erste Seelsorger von Bruzyca-Alexandrow, bediente, soweit das ihm möglich war, volle zwei Jahrzehnte (von 1806 bis 1826) die Neu-Sulzfelder Gemeinde.

Als um das Jahr 1826 die evangelische Gemeinde Lodz (die jetzige St. Trinitatisgemeinde) im Entstehen begriffen war, teilte man ihr die Neu-Sulzfelder Gemeinde zu. Die Evangelischen von Lodz unternahmen nämlich durch Vermittlung des dortigen Magistrats entsprechende Schritte und erreichten, daß alle Ortschaften der Neu-Sulzfelder Gemeinde der Lodzer evangelischen Gemeinde einverleibt wurden. Damals gehörten der Gemeinde Neu-Sulzfeld folgende Dörfer an: Neu-Sulzfeld, Popielarnia, Budy Stoki, Janow, Nery, Mileszki, Andrzejow, Sonsieczno, Oberwionczyn, Podwionczyn, Neuwionczyn, Sikawa, Budy Sikawskie, Antoniew Stoki und Antoniew Sikawa.

Mit der Angliederung an die Lodzer evangelische Gemeinde war Neu-Sulzfeld unzufrieden. Es protestierte dagegen, denn es wollte selbständig sein und einen eigenen Pastor haben. Den wiederholten Protesten war längere Zeit kein Erfolg beschieden. Erst im Herbst 1837 wurde die Neu-Sulzfelder Gemeinde von Lodz losgelöst, zum selbständigen Kirchspiel erhoben und durch Zuweisung neuer Ortschaften, die früher zu den Gemeinden Brzeziny und Zgierz gehörten, vergrößert. Nachstehende Dörfer wurden ihr einverleibt: Stróża, Wiśniowa Góra, Andrespol, Bedoń, Hulanka, Justynow, Janowka, Jordanow, Eufeminow, Natolin, Plichtow, Folwark Janow, Borchówka, Jmielnik, Kopanka, Kalonka, Bukowice, Grabina, Jendrzejów, Stefanow, Wiskitno, Ustronia, Boleslawow und Felikssin. Die beiden, früher der Neu-Sulzfelder Gemeinde angehörenden Dörfer Antoniew Stoki und Antoniew Sikawa blieben bei der Lodzer evangelischen Gemeinde.

Am 20. Februar 1838 erhielt die Gemeinde ihren ersten Seelsorger, Pastor Eduard Künzel. Im Jahre 1846 erbaute er, da sich das Neu-Sulzfelder Kirchlein als viel zu klein erwies, die gegenwärtige Kirche und im Jahre 1852 das jetzige steinerne Pastorat. Sonst waltete er, da er ein kränklicher Mann gewesen sein soll, in aller Stille seines Amtes. Am 10. September 1855 ist er verschieden. Er ruht auf dem Neu-Sulzfelder Friedhof. Nach seinem Tode hatte Pastor-Vikar Ferdinand Haeske aus Lodz die Administration der Gemeinde vom 15. September 1855 bis 17. September 1856 übernommen. Bald darauf wurde Pastor Jakob Gaßmann, der vordem in der Gemeinde Wladyslawow tätig war, Seelsorger von Neu-Sulzfeld. Seine Wirksamkeit währte hier nur kurze Zeit. Am 20. April 1862 starb er an den Folgen eines Herzschlages, der ihn auf der Kanzel, während der Predigt, ereilte. Er ist ebenfalls auf dem Friedhof zu Neu-Sulzfeld bestattet.

Nun mußte die verwaiste Gemeinde wiederum von auswärts administriert werden. Diesmal war Pastor Gustav Manitius aus Lodz ihr zeitweiliger Verwalter. Nach beendeter Administration übernahm die Leitung der Gemeinde Pastor Gustav Adolf Biedermann. Vom 6. April 1863 bis 26. August 1873 wirkte er hier. Als treuer Seelsorger bediente er gewissenhaft seine Gemeinde. Auch den Bestrebungen der Brüdergemeinde, mit der er durch verwandtschaftliche

Beziehungen verbunden war, stand er freundlich gegenüber, umsomehr da in Neu-Sulzfeld viele Herrnhuter wohnten. Schon seit längerer Zeit war hier ein Prediger (Berthond, aus der französischen Schweiz gebürtig), der die Herrnhuter innerhalb der bestehenden Gemeinde zu einer Brüdergemeinde gesammelt hatte, tätig. Dieser bediente auch die Herrnhuter in den Gemeinden Brzeziny, Pabianice, Zduńska Wola und Radom. Auf Pastor Biedermanns Anregung hin wurde auch der Platz vor der Kirche erweitert und mit Bäumen, meist Linden, bepflanzt.

Im Jahre 1873 verließ Pastor Biedermann die Neu-Sulzfelder Gemeinde. Er siedelte nach Brzeziny über, wo er zum dortigen Ortspastor gewählt wurde. Von Brzeziny aus bediente er wiederholt als Administrator seine frühere Gemeinde. Nach seinem Weggang amtierten in Neu-Sulzfeld kurze Zeit die Pastoren: Eugen Snay vom 31. August 1873 bis 25. August 1875 und Ferdinand Baumbach von Mitte September 1875 bis Anfang März 1878. Die vakante Gemeinde administrierte dann vom 9. Mai 1878 bis 6. April 1879 Pastor Ernst Bursche aus Zgierz.



Pastor Friedrich Wendt.
Seelsorger zu Neu-Sulzfeld
von 1879 bis 1908.



Pastor Adolf Kratsch.
Seelsorger zu Neu-Sulzfeld
von 1919 bis 1926.

Eine längere Zeit war es Pastor Friedrich Wendt vergönnt, in Neu-Sulzfeld zu wirken. 29 Jahre stand er hier im Dienste des Herrn. Da er infolge eines Gehirnschlages rechtsseitig gelähmt war (schon im Alter von 34 Jahren!), so war dadurch seine Arbeit stark behindert. Trotzdem wirkte er und schaffte er, soweit das ihm körperlich möglich war, Gott zur Ehre und seiner Gemeinde zum Wohle. — Am

13. April 1879 trat er sein Amt an. Um das religiös-sittliche Leben der Gemeinde zu heben, führte er Bibelstunden sowie Jugendversammlungen ein, die er an Wochentagen abhielt. Den Kindergottesdienst hat er hier ebenfalls eingeführt. Mit den Predigern sowie den Gliedern der Neu-Sulzfelder Brüdergemeinde lebte Pastor Wendt im besten Einvernehmen. Auf seine Initiative geht auch der Bau des Konfirmandensaales zurück. Zwecks Aufbringung der hierzu erforderlichen Geldmittel veranstaltete er im Sommer 1903 in Neu-Sulzfeld ein großes Fest: die 100jährige Erinnerungsfeier an die Einwanderung der Sulzfelder. An diesem stark besuchten Feste nahmen auch die Lodzer Pastoren Rudolf Gundlach und Sigismund Manitius teil. Die Veranstaltung war gut gelungen. Es flossen reichlich Spenden ein, sodaß der Bau des Konfirmandensaales bewerkstelligt werden



Die evangelische Kirche zu Neu-Sulzfeld.

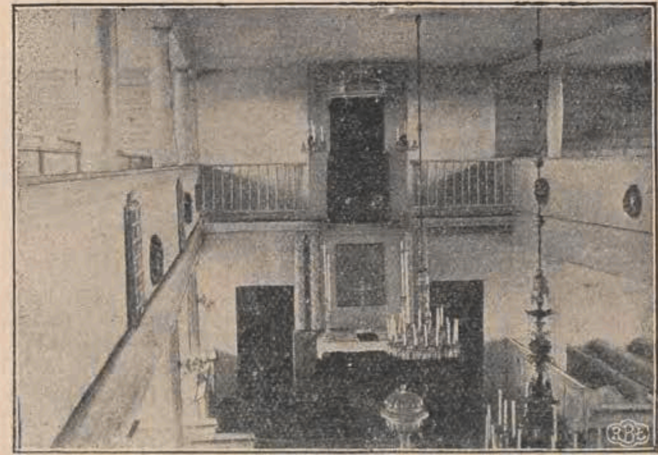
konnte. Im Monat Oktober 1904 fand dann die feierliche Einweihung des Konfirmandensaales statt. Auch eine neue Orgel wurde angeschafft.

Am 13. April 1904 feierte Pastor Wendt im Kreise von Gemeindegliedern und mehreren Amtsbrüdern das 25jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit in Neu-Sulzfeld. Bis zum 14. Mai 1908 blieb er hier im Amte. Infolge zunehmender Altersschwäche sah er sich veranlaßt, in den Ruhestand zu treten. Am 27. Dezember 1920 ist er in Pabianice, wo er den Rest seines Lebens verbrachte, im Alter von 85 Jahren gestorben.

Nachdem vom 14. Mai 1908 bis 9. März 1909 die Neu-Sulzfelder Gemeinde von Pastor Wojak aus Brzeziny verwaltet wurde, übernahm Mitte März 1909 die Leitung derselben auf Verfügung des Konsistoriums Pastor Zdzislaw Geisler. Er blieb hier bis Ende

November 1914. In seine Amtszeit fällt die Inangriffnahme des Baues der evangelischen Kirche zu Andrzejow. Im Jahre 1913 wandten sich nämlich viele Gemeindeglieder aus Andrzejow an das Evangelisch-Augsburgische Konsistorium mit der Bitte, ihnen den Bau einer Kirche in Andrzejow zu ermöglichen. Das Konsistorium stand dem wohlwollend gegenüber. Nun wurde der Bau in Angriff genommen. Am 24. August 1913 fand unter starker Beteiligung der evangelischen Bevölkerung die feierliche Grundsteinlegung der Andrzejower Kirche statt. Es nahmen an ihr die Pastoren Zdzislaw Geisler und Hadrian-Lodz teil. Der Bau des Gotteshauses schritt rüstig vorwärts. Im Spätherbst 1914 sollte er schon vollendet und eingeweiht werden. Da brach aber der Weltkrieg aus, und der fast fertiggestellte Bau mußte notgedrungen unterbrochen werden.

Im Kriege hat die Neu-Sulzfelder Gemeinde sehr stark gelitten. In und um Sulzfeld tobten harte Kämpfe. Die Kolonisten wurden



Inneres der evangelischen Kirche zu Neu-Sulzfeld.

von den Russen zwangsweise ausgesiedelt und zogen nach Lodz. Auch der Ortspastor mußte dasselbe Schicksal teilen. Von Lodz aus begab er sich nach Warschau und wurde durch die Kriegsereignisse von Neu-Sulzfeld völlig abgeschnitten. Die durch die Kämpfe in und um Neu-Sulzfeld verursachten Schäden waren sehr groß. So wurde die Kirche arg zerschossen, die Orgel beschädigt, die Wirtschaftsgebäude des Pfarrhauses abgetragen, der Konfirmandensaal als Pferdestall benutzt. Auch die fast fertiggestellte Kirche in Andrzejow wurde beschädigt.

Nicht minder geringer waren die materiellen Verluste der Gemeindeglieder. So sind in der Neu-Sulzfelder Gemeinde 150 Wirtschaften gänzlich und 54 teilweise zerstört worden. Auch die Verluste an Vieh und Inventar waren groß. Während der Kämpfe sind 18 evangelische Gemeindeglieder vermißt und 4 von den Russen erschossen bzw. erhängt worden.

Da die Gemeinde Neu-Sulzfeld in des Wortes vollstem Sinne verwaist war, so nahm sich ihrer, aus freien Stücken, Pastor August Gerhardt aus Lodz an. Der „Aeltestenrat der Pastorenschaft“, der an Stelle des Konsistoriums die kirchlichen Angelegenheiten zu regeln hatte, bestimmte ihn auch später, durch das Schreiben vom 30. Januar 1915, zum zeitweiligen Administrator der Neu-Sulzfelder Gemeinde. Dieses Amt bekleidete er bis 8. Oktober 1916. Um die Ordnung und Hebung des kirchlichen und wirtschaftlichen Lebens in Neu-Sulzfeld erwarb er sich große Verdienste. Die Gemeinde wird ihm das nie vergessen. Sie hat ihm ein treues und dankbares Andenken bewahrt.

Am 8. Oktober 1916 übernahm die Leitung der Gemeinde der reichsdeutsche Pfarrverweser, Pastor Ludwig Enth. Er wirkte hier mit großem Segen. Zur Förderung des religiösen Lebens in der



Das evangelische Pfarrhaus zu Neu-Sulzfeld.

Gemeinde hielt er in Neu-Sulzfeld, Natolin und Andrzejow Bibelstunden, die sich zahlreichen Zuspruchs erfreuten. Ebenso wurden von ihm Jugendgottesdienste gehalten. Der Jugendfürsorge diente ferner die Gründung zweier Jugendabteilungen, einer männlichen und einer weiblichen. Außerdem suchte er durch Veranstaltung von Familienfeiern im Konfirmandensaal oder sonstigen geselligen Zusammenkünften auf dem schönen Kirchplatz den Gemeinsinn zu stärken. Auch die äußere Wiederherstellung und Vollendung des inneren Ausbaues der Andrzejower Kirche förderte er nach Kräften, so daß sie am 29. Juni 1917 eingeweiht werden konnte. Ebenso wurde die Feier des 400jährigen Reformationsjubiläums festlich begangen. Dieser Feier ging am 7. Oktober eine wichtige Gemeindeversammlung voraus, in der über die Erhebung der Andrzejower Kantoratsgemeinde zum Filial beraten wurde. Die Versammlung erklärte sich dagegen. Zwei Monate später, am 8. Dezember, wurde in derselben Angelegen-

heit wiederum eine Gemeindeversammlung abgehalten. Es nahmen auch an ihr Konsistorialpräsident Graf von Posadowski und Konsistorialrat Pastor Bruno Geisler teil. Auch diesmal wollte man von einer Erhebung der Andrzejower Kantoratsgemeinde zum Filial nichts wissen, obgleich das Warschauer Evang.-Augsburgische Konsistorium der Neu-Sulzfelder Gemeinde 400 Mark als Entgelt für etwaigen Ausfall an Einnahmen angeboten hatte. Am 28. April 1918 fand nun zum dritten Male eine Versammlung in Angelegenheit des Andrzejower Filials statt. Ihr Ergebnis war negativ. Die Gemeinde wollte nicht darauf eingehen, daß Andrzejow durch Erhebung zur Filialgemeinde gewissermaßen selbständig werden sollte.

Am 28. April 1918 hielt Pastor Eyth seine Abschiedspredigt. Man bedauerte aufrichtig sein Scheiden. Hatte er sich doch durch sein schlichtes, gerades Wesen und treue, gewissenhafte Arbeit das Vertrauen der Gemeinde erworben. Nach seinem Weggang übernahm die Verwaltung der Gemeinde von Lodz aus Pastor Gerhardt.

Hatte die Neu-Sulzfelder Gemeinde im Weltkrieg stark gelitten, so vermochte sie sich doch nach kurzer Zeit wirtschaftlich wieder zu erholen und erlebte einen ungewöhnlichen Aufschwung. Doch sollte ihr in der Kriegszeit der letzte herbe Schlag nicht erspart bleiben. Die Beschlagnahme zweier Kirchenglocken am 18. Juli 1918. Nur eine Glocke ist der Gemeinde geblieben.

Bis Ende des Jahres 1918 administierte Pastor Gerhardt in Neu-Sulzfeld. Dann übernahm die Verwaltung Pastor Adolf Kratsch. Während seiner Wirksamkeit ist die Kirche innen und außen instand gesetzt worden. Auch eine schöne Mauer um die Kirche, die zirka 8000 Zloty gekostet hat, ist gebaut worden. Ferner hat auf seine Bemühungen hin das Lodzer Schulkuratorium den Bau einer dreiklassigen deutschen Elementarschule in Neu-Sulzfeld genehmigt. Das Schulgebäude geht bereits seiner Vollendung entgegen. Bei den Gemeindewahlen und sonstigen Anlässen hat Pastor Kratsch den Beweis erbracht, daß er sich mit seinen Glaubens- und Volksgenossen eines Geistes und Sinnes weiß.

Im Jahre 1925 erhob das Konsistorium das Andrzejower Kantorat zur Filialgemeinde und löste es von der Neu-Sulzfelder Gemeinde ab. Zurzeit wird Andrzejow von der Lodzer St. Johannisgemeinde aus administriert. Gegen diese Loslösung protestierte die Neu-Sulzfelder Gemeinde. Ihr Protest wurde jedoch nicht berücksichtigt. Ende Februar 1926 siedelte Pastor Adolf Kratsch nach Rypin über, wo er zum Seelsorger gewählt wurde. Von April an wird die Neu-Sulzfelder Gemeinde von Brzeziny aus verwaltet. Sie ist bereits vom Konsistorium für vakant erklärt und dürfte wohl in der nächsten Zeit schon wieder besetzt sein.

Möge die Neu-Sulzfelder Schwabengemeinde auch in Zukunft das sein, was sie in Vergangenheit gewesen: eine treue Hüterin des heiligen Vätererbes, Glaubens und der Sprache Luthers.

Wegweiser zur Lebensführung.

Stark sein im Schmerz; nicht wünschen, was unerreichbar oder wertlos; zufrieden mit dem Tag, wie er kommt; in allem das Gute suchen, und Freude an der Natur und an den Menschen haben, wie sie nun einmal sind; für tausend bittere Stunden sich mit einer einzigen trösten, welche schön ist, und aus Herz und Können immer sein Bestes geben, auch wenn es keinen Dank erfährt. Wer das lernt und kann, ist ein Glücklicher, Freier und Stolzer, und immer schön wird sein Leben sein. Wer mißtrauisch ist, begeht ein Unrecht gegen Andere und schädigt sich selbst: Wir haben die Pflicht, jeden Menschen für gut zu halten, solange er uns nicht das Gegenteil beweist. Die Welt ist so groß, und wir Menschen sind so klein: da kann sich doch nicht alles um uns allein drehen. Wenn uns was schadet, was wehe tut, wer kann wissen, ob das nicht nowendig ist zum Nutzen der ganzen Schöpfung? In jedem Ding der Welt, ob es tot ist oder atmet, lebt der große, weise Wille des Allmächtigen und Allwissenden Schöpfers; uns kleinen Menschen fehlt nur der Verstand, um ihn zu begreifen. Wie alles ist, so muß es sein in der Welt, und wie es auch sein mag: immer ist es gut im Sinne des Schöpfers.

Wandspruch.

*

Beachte sorgsam alles, die Welt wie das Gedicht,
Den Weisen wenn er schweiget, den Toren wenn er spricht.
Des Menschen Aug verträgt nicht das ungetrübte Licht,
Und ohne Träumen hätte das Wachen kein Gewicht.
Erkenne was dir wurde, woran es dir gebricht!
Was Welt und Stunde fordern, vollbrings und zaudre nicht!
Wer sinnt und sinnt und zögert, bleibt trotz dem Sinn ein Wicht —
Den nenn ich einen Helden, der, wenn er fällt, noch ficht.
Verschließ in Groll dein Herz nicht, es liebe bis es bricht,
Erinnere dich und hoffe, vergiß und fürchte nicht!

Feuchtersleben.

*

Mit festen Füßen auf der Erde stehn
Und doch sich nicht im Drang der Welt verlieren;
In Schönheit wandeln und doch Wege gehn,
Die über Lärm und Lust des Tags zum Himmel führen;
Des Zorns der Feinde lachend sich erwehren,
In Arbeit adlig; untergehn in Ehren,
Vor Menschen hochgemut, vor Gott in Demut klein —
Das soll mir Feldpanier und fröhlich Beten sein!

Goethe.

*

Merk dir's, in vollster Kraft,
die man beneidet:
Wer Schönheit schafft,
der leidet.

Umsonst ward Drang und Lust
noch nie gegeben.
Du zahlst mit wunder Brust
für höchstes Leben.

W. Weigand.

150 Jahre evangelisch-lutherische Gemeinde Wladyslawow.

Von Pastor E. Kneifel.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte Wladyslawow nebst Umgegend dem Grafen Melchior Hieronymus von Górowa-Górowski. Auf seine Einladung hin ließen sich hier deutsch-evangelische Kolonisten nieder. Viele der Ansiedler stammten aus Zduny (Wojewodschaft Posen), zum Teil auch aus Pommern, Schlesien und Mecklenburg. In der ersten Zeit hatten sie weder Kirche noch Schule. Was sollten sie tun? Sollten sie etwa, weil sie in einem polnisch-katholischen Lande wohnten, polnisch und katholisch werden? Nein! Das konnten und mochten sie nicht. Sie wollten vielmehr halten, was sie besaßen, halten um jeden Preis. Darum wandten sie sich an den Grafen Górowski mit dem Ersuchen, ihnen den Bau einer Kirche und Schule zu gestatten. Graf Melchior von Górowski war nicht ein Mann, der Menschen anderen Glaubens, anderer Sprache und anderen Blutes verachtet oder gar gehaßt hätte. Im Gegenteil. Er stand den Evangelischen von Wladyslawow mit Rat und Tat bei. Am 13. August 1748 erteilte er ihnen (in einer eigens dazu ausgestellten Urkunde in deutscher Sprache!) die Erlaubnis zum Bau des Bethauses und der Schule. Auch gestattete er ihnen, Geldmittel zum Bau in den früheren Wohnorten der Einwanderer in Polen und Deutschland zu sammeln. Durch Vermittlung des deutschen Magistrats von Wladyslawow flossen nach kurzer Zeit freiwillige Gaben und Spenden ein. Die frühere Absicht, Kirche und Schule zu bauen, ließ man jedoch fallen. Statt dessen mietete man ein entsprechendes Lokal zur Schule und kaufte zwei Häuser, von denen das eine zum Bethaus und das andere zum Pfarrhaus vorgerichtet wurden. Nun konnten die Ansiedler zur Bildung einer eigenen Gemeinde schreiten. Im Jahre 1776 ist die Gründung derselben erfolgt. Der erste Pastor war Martin Marggraf. Er war zugleich auch Seelsorger der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Zychlin (bei Konin), die um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet wurde. Der erste Lehrer und Kantor von Wladyslawow war Thomas Albertowski.

Von 1776 bis ungefähr 1800 war die Wladyslawower Gemeinde der einzige religiöse Mittelpunkt der Lutheraner in der ehemaligen Wojewodschaft Kalisch. Damals wurden von Wladyslawow aus seelsorgerisch versorgt die Evangelischen von Turek, Prazuchy,

Kalisch, Stawiszyn, Grodziec, Konin, Koło, Babiak, Izbica, Chodecz, Dombie u. a. Ortschaften. Da die Gemeinde räumlich sehr groß war und die Evangelischen weit vom Bethaus entfernt wohnten, so war der Pastor gezwungen, zwecks Abhaltung von Gottesdiensten bzw. Verrichtung von Amtshandlungen ständig auf Reisen zu sein. Und diese Reisen dauerten oft wochenlang! Um das Jahr 1780 verließ Pastor Martin Marggraf die Wladyslawower Gemeinde. Nach ihm wirkten hier die Pastoren: Archidiakonus Wirth, Wilhelm Gottlob Radynski, Johann Gottlieb Bothe, Johann Georg Hörning und Karl



Pastor Leo Sachs aus Turek,
Administrator der Gemeinde Wladyslawow.

Gottlieb Bartsch. Der letzte wirkte in Wladyslawow 42 Jahre (von 1810 bis 1852). Im Jahre 1813 erweiterte er das Bethaus und baute es zu einer Kirche um. Im Jahre 1816 hat er den Glockenturm erbaut. Glocken und auch eine Orgel wurden angeschafft. Ferner ist auf seine Anregung hin am 6. Januar 1821 das erste Kirchenkollegium der Wladyslawower Gemeinde gewählt worden.

Nicht nur mit toleranten Männern wie Graf Melchior von Górowski hatte die Gemeinde zu tun. Sie bekam auch im Laufe der Zeiten die Unduldsamkeit der katholischen Geistlichen zu fühlen. So zwangen sie vielerorts die Evangelischen, ihre kirchlichen Handlungen bei ihnen vollziehen zu lassen. Auch an bösen Ausfällen gegen die evangelische Kirche hat es fürwahr nicht gefehlt!

Im Juli 1845 trennte sich die Tureker Filialgemeinde von Wladyslawow. Koło, das früher zu Wladyslawow gehörte, ist Filialgemeinde von Turek geworden.

Für seine Verdienste um die evang.-lutherische Gemeinde zu Wladyslawow ist Pastor Bartsch vom Warschauer Konsistorium zum Konsistorialrat ernannt worden (am 22. Mai 1819). In seiner Arbeit wurde er treu unterstützt von Karl Kittner, Lehrer und Kantor in Wladyslawow. Im Jahre 1813 trat Kittner hier die Lehrer- und Kantorstelle an. Bis zu seinem Tode, der am 8. Januar 1869 erfolgte, arbeitete er in Treue und Hingabe zum Wohle der Gemeinde.

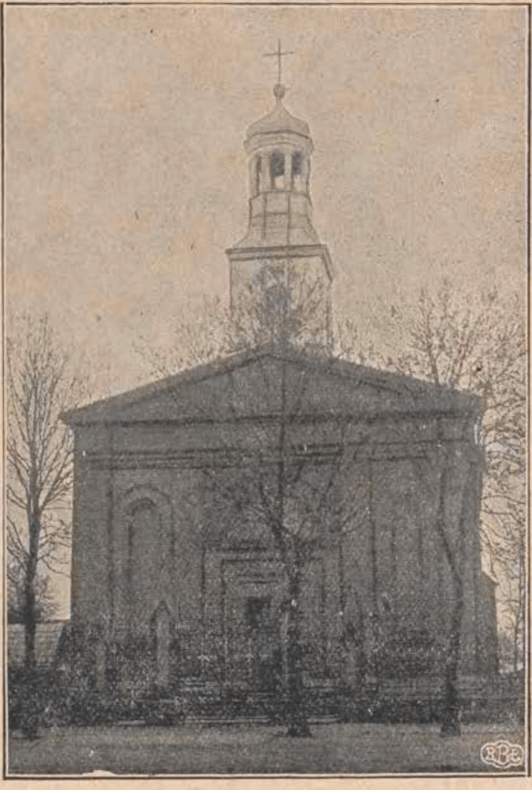
Im Jahre 1852 brach in Polen, auch in Wladyslawow und Umgegend, die Cholera aus. Viele Gemeindeglieder fielen ihr zum Opfer. Am 18. Juli 1852 raffte die Cholera auch Pastor Bartsch und dessen Gemahlin Amalie Henriette Bartsch dahin. Im Alter von 88 Jahren, nachdem er 42 Jahre im Dienste der evang.-lutherischen Gemeinde zu Wladyslawow stand, beschloß er sein Leben. Er ruht auf dem Wladyslawower Friedhofe. Sein Sohn Pastor Heinrich Bartsch, der im Jahre 1852 Student der Theologie in Dorpat war, mußte notgedrungen seinen Eltern — Pastor Posselt in Turek ist um diese Zeit ebenfalls gestorben, die andern Pastoren aus den Nachbargemeinden waren abwesend — die Grabrede halten. Pastor Bartsch hat in Wladyslawow mit großem Segen gewirkt. Noch heute erinnert sich die Gemeinde mit Liebe ihres treuen Seelsorgers! Sein Andenken hält sie hoch in Ehren. Nach seinem Tode wirkten hier kurze Zeit die Pastoren: Ferdinand Haefke, Jakob Gaßmann, Wladislaw Wernitz, Ottomar Gerth.

Um 1852/54 ist es zwischen der evang.-lutherischen Gemeinde zu Wladyslawow und der evang.-reformierten Gemeinde zu Zychlin zu einem unliebsamen Zwischenfall gekommen. Pastor Scholtz, der reformierte Seelsorger von Zychlin, suchte die in der Nähe seiner Gemeinde zahlreich wohnenden Lutheraner von ihrer Wladyslawower Muttergemeinde loszureißen und sie der Zychliner Gemeinde einzugliedern. Er sagte den Leuten, wenn sie sich seiner Gemeinde anschließen würden, dann brauchten sie die rückständigen Kirchenbeiträge, die sie der evang.-lutherischen Gemeinde zu Wladyslawow schuldeten, nicht zu zahlen. Dieses „Argument" war für die einfältigen Leute scheinbar beweiskräftig genug, denn es schloß sich eine größere Anzahl von ihnen der Zychliner reformierten Gemeinde an. Dieser recht unerfreuliche Zwischenfall hat das ehedem herzliche Verhältnis zwischen den beiden Gemeinden getrübt.

Um 1850/60 wanderte fast die Hälfte der Gemeinde nach Wolhynien aus. Für die Wladyslawower Gemeinde war das ein sehr harter Schlag. Sie ist dadurch kleiner geworden, ärmer, unbedeutender. Die Pastoren wechselten oft, weil sie hier kein genügendes Auskommen hatten.

Da die alte Kirche völlig baufällig wurde, so beschloß die Gemeinde am 2. September 1866 ein neues Gotteshaus zu erbauen. Im Jahre 1872 war die neue Kirche vollendet und auch eingeweiht.

Von 1868 bis 1888 bediente Pastor Teichmann von Turek aus die Wladyslawower Gemeinde. Er wollte die evang.=lutherische Gemeinde in Wladyslawow auflösen. Die deutsch=evangelischen Dörfer, die an der Chaussee Turek—Kolo liegen, wollte er der Koloer evang. Gemeinde einverleiben. Der Rest der Gemeinde sollte dann der Tureker evang. Gemeinde zugeteilt werden. Pastor Teichmann ver=



Das Kirchlein in Wladyslawow.

mochte jedoch seine Pläne nicht zu verwirklichen, denn die ganze Gemeinde war dagegen.

Im Jahre 1888 ist Pastor=Administrator Kasimir Lembke Seel=sorger von Wladyslawow geworden. Während seiner Wirksamkeit brach im Gehöft des Pfarrhauses Feuer aus. Das Pfarrhaus samt allen Wirtschaftsgebäuden verbrannte. Der Sachschaden war sehr groß. Um den Neubau des Pfarrhauses zu ermöglichen, bewilligte das Warschauer Konsistorium 900 Rubel.

Im Jahre 1890 verließ Pastor Lembke Wladyslawow. Es wurde bis 1892 von Pastor Henkel aus Konin administriert. Von

1892 bis 1897 wirkte in der Wladyslawower Gemeinde Pastor Theodor Zirkwitz. Nach seinem Weggange administrierte die Gemeinde von Turek aus Pastor Schröter (von Juli bis September 1897).

Um das Jahr 1900 tauchte wiederum der seinerzeit von Pastor Teichmann vertretene Plan auf, die Wladyslawower Gemeinde aufzulösen. Das Kirchenkollegium hat hiergegen beim Superintendenten der Kalischer Diözese, Pastor L. Müller, scharfe Verwahrung eingelegt. Seitdem ist wohl endgültig von der Auflösung der Wladyslawower evang. Gemeinde Abstand genommen worden.

Im Jahre 1900 drang die baptistische Propaganda in die Gemeinde ein. Nicht ohne Erfolg. Einzelne Gemeindeglieder fielen von der Kirche ab, darunter auch ein Kirchenvorsteher, der, trotzdem er Baptist geworden war, sein Amt nicht niederlegen wollte. Deswegen entstanden in der Gemeinde große Zerwürfnisse und Streitigkeiten. Ein Teil der Gemeinde forderte Neuwahl des Kirchenkollegiums. Dieser Forderung wurde entsprochen, und ein neues Kirchenkollegium ist gewählt worden. Die Gemeinde beruhigte sich.

Von 1897 bis 1901 ist Pastor Ludwig Freymann Seelsorger von Wladyslawow gewesen. Er war ein stiller, feingebildeter Mann. Er besaß ein großes Wissen und ein phänomenales Gedächtnis. Auch die hebräische Sprache beherrschte er ausgezeichnet. Weil er ein guter Hebraist war, stand er bei den Juden im hohen Ansehen.

Im Jahre 1899 ist der Gemeinde eine Stiftung zuteil geworden. Der am 28. Februar 1899 in Warschau verstorbene Konsistorialrat Pastor Heinrich Bartsch (Sohn des Pastors Karl Gottlieb Bartsch) hat seiner Wladyslawower Heimatgemeinde 2000 Rubel testamentarisch vermacht. Das Geld wurde in einer Sparkasse deponiert.

Von 1901 bis auf den heutigen Tag wird die Gemeinde von auswärtigen Pastoren administriert. Von 1901 bis 1904 hatte die Verwaltung der Gemeinde Pastor Schröter aus Turek inne; von 1904 bis 1905 — Pastor Henkel-Konin; von 1905 bis 1911 — Pastor Krempin-Turek; von 1911 bis 1913 wieder Pastor Henkel-Konin.

Im Jahre 1912 wurde von der Firma Walther in Guhrau eine neue Orgel bezogen. Sie kostete zirka 2000 Rubel. Im Jahre 1913 ist eine schöne Mauer um die Kirche erbaut worden. Die Kosten betrugen zirka 1700 Rubel. In derselben Zeit wurde auch ein schönes Pflaster vor dem Aufgang zur Kirche gelegt.

Im Weltkrieg hat die Gemeinde Wladyslawow nicht groß gelitten.

Da die Gemeinde größere Geldmittel hatte, so wollte das Kirchenkollegium im Jahre 1916 zirka 15 Morgen Land für die Gemeinde ankaufen, um das Geld sicher anzulegen. Eine Gemeindeversammlung wurde eigens dazu einberufen. Sie war jedoch mit dem Landankauf für die Gemeinde nicht einverstanden. Es traten dort nämlich Personen auf, die dafür kein Verständnis hatten und die Gemeindeversammlung hiergegen aufwiegelten. Land wurde somit

nicht gekauft. Das Geld ist aber leider später durch die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse völlig entwertet worden.

Von 1913 an administriert Wladyslawow von Turek aus Pastor Leo Sachs. Auf seine Anregung hin ist der evang.-lutherische Jugendbund gegründet worden.

Im Jahre 1922 feierte die Wladyslawower Gemeinde das 50jährige Jubiläum der Erbauung ihrer Kirche. An dieser Festfeier beteiligten sich: Pastor L. Sachs-Turek, Pastor Bierschenk-Sompolno und stud. theol. E. Kneifel aus Wladyslawow.

Im Jahre 1925 entstand in der Gemeinde (in den um Daniszew liegenden Dörfern) eine sektiererisch-schwärmerische Strömung. Sie wurde von außen in die Gemeinde hineingetragen. Die Schwärmerei ist noch nicht völlig überwunden.

Die evang.-lutherische Gemeinde Wladyslawow ist deutsch und zählt zurzeit zirka 2000 Seelen. Dem jetzigen Kirchenkollegium gehören an: Eduard Kneifel und Oswald Baumann aus Wladyslawow, Karl Kneifel aus Rusocice, Reinhold Rach aus Alt-Paprotin, Karl Jeske aus Neudorf und August Klaß aus Leszcze.

Im Jahre 1926 durfte die evang.-lutherische Gemeinde Wladyslawow auf eine 150jährige geschichtliche Entwicklung zurückblicken. Aus diesem Anlaß feierte sie am 29. und 30. Mai 1926 das 150jährige Jubiläum ihres Bestehens. Der Verlauf der Jubiläumsfeier war erhebend, die Beteiligung sehr stark. An der Feier nahmen teil: Gen.-Sup. Bursche, Superintendent Wende aus Kalisch, Pastor Sachs-Turek, Pastor Kneifel-Brzeziny, Pastor Löffler-Konin, Pastor Doberstein-Lodz, Pastor Friedenberg-Prazuchy und Pastor Kreutz-Sompolno. Sowohl am 29. als auch am 30. Mai fanden in der Wladyslawower evangelischen Kirche Vormittags- und Nachmittagsgottesdienste statt. Auch ein Gottesdienst auf dem Wladyslawower Bergfriedhof wurde abgehalten. Anläßlich des Jubiläums wurde die Kirche innen gründlich renoviert. Auch die Gräber des Konsistorialrats Pastor Bartsch und des Kantors Kittner sind instandgesetzt worden.

Möge die Wladyslawower evangelisch-lutherische Gemeinde die Mahnung, die an sie während der Jubiläumsfeier gerichtet wurde, auch in Zukunft beherzigen und befolgen: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ (Offenb. 3, 11.)



Die Stadt Ruda-Pabianicka bei Lodz und ihre evangelisch-lutherische Gemeinde.

Von Eduard Kaiser.

Die zweitgrößte Stadt Polens, Lodz, mit ihrer über eine halbe Million zählenden Einwohnerschaft, gilt als der Mittelpunkt des Deutschtums in Kongreßpolen, erstens weil sie eine über 100 000 Seelen zählende deutsche Bevölkerung aufweist und von größeren Nachbarstädten und Ortschaften umgeben ist, in welchen gleichfalls eine zahlreiche deutsche Bevölkerung seßhaft ist. In all diesen Städten und Ortschaften herrscht ebenso wie in Lodz ein sehr reges deutsches Kirchen-, Schul- und Vereinswesen.

Die jüngste und nächste Nachbarstadt von Lodz ist Ruda-Pabianicka. Sie ist im Jahre 1923 von der gleichnamigen Ortschaft (osada) unter Angliederung mehrer benachbarter Dörfer und Kolonien zur Stadt erhoben worden. In dieser Gegend war schon lange vor dem Kriege eine zahlreiche deutsche Bevölkerung evangelisch-lutherischen Bekenntnisses angesiedelt, die zur Pabianicer Pfarrgemeinde gehörte.

In der damaligen Ortschaft Ruda-Pabianicka und den umliegenden Kolonien und Dörfern Rokicie Chachula, Kocianowice, Alt- und Neu-Gatka herrschte unter den Lutheranern schon seit jeher ein stark ausgeprägter Sinn für das Kirchen-, Schul- und Vereinswesen, der sich in der großen Opferfreudigkeit vieler der Glaubens- und Volksgenossen für jene Zwecke bekundete. So ist bereits Jahre vor dem Weltkriege von Herrn Hausmann in Rokicie ein schönes geräumiges Bet- und Schulhaus, das eigens hierzu aus Ziegelsteinen standhaft erbaut wurde, gestiftet worden.

Dieser Stiftung folgte im Jahre 1919 eine Stiftung der Eheleute Gustav Adolf und Luise Amalie Gnauk, geb. Schreer, in Ruda-Pabianicka, und zwar aus folgendem tragischen Anlaß. Dieses Ehepaar besaß einen Sohn als einziges Kind, der gleichfalls auf den Namen seines Vaters, Gustav Adolf, getauft war und schon als Knabe einen ernsten Charakter, religiösen Sinn und großen Lerneifer bekundete. Er wollte sich dem Seelsorgeramt widmen. Um Theologie zu studieren, begab er sich nach Leipzig. Doch das Schicksal hatte es anders bestimmt. Am 5. Oktober 1918 wurde er als Student der Theologie in seiner Studienstadt Leipzig im Alter von 25 Jahren vom Tode ereilt.

Um das Andenken dieses ihres unvergeßlichen Sohnes dauernd und würdig zu ehren, beschlossen die Eheleute Gnauk, fast ihr ganzes Vermögen zu opfern. Sie spendeten ein an der Hauptstraße in Ruda-Pabianicka belegenes, zwei Morgen umfassendes Grundstück, mit Obst- und Gemüsegarten und Wiese sowie ein auf diesem Grundstück an der Straßenfront befindliches gemauertes Wohnhaus nebst Wirt-



Entwurf zur neuen evang. Kirche in Ruda-Pabianicka.

schaftsgebäuden unter der Bedingung, daß auf diesem Grundstück eine Kirche erbaut wird, die den Namen des großen Lutherhelden und Schwedenkönigs Gustav Adolf und somit auch gleichzeitig den Namen ihres verstorbenen Sohnes tragen wird. Gleichzeitig, im Jahre 1919, ließen die Eheleute Gnauk im Hause des gespendeten Grundstückes auf ihre Kosten einen Betsaal einrichten, in welchem seit jener Zeit regelmäßig Gottesdienst gehalten wird.

Diese hochherzige nud namhafte Stiftung führte denn auch bald, trotz mancher Schwierigkeiten, zur Gründung der selbständigen Gemeinde Ruda-Pabianicka, das bis dahin, wie bereits erwähnt, zur Pfarrgemeinde Pabianice gehörte.

Am 6. April 1919 fand eine Sitzung der Verwaltung des Rudaer evangelisch-lutherischen Schulvereins statt, in der die Schenkungsurkunde der Eheleute Gnauk verlesen und die Schenkung angenommen wurde; am 25. September 1921 erfolgte die Einweihung des Bethauses in Ruda durch den verstorbenen Konsistorialrat Pastor Gundlach; am 25. Dezember 1922 fand im Rudaer Bethause eine Gemeindeversammlung statt, in der der Kirchbau beschlossen und ein Kirchenbaukomitee gewählt wurde; am 12. Oktober 1924 erfolgte die offizielle Gründung der selbständigen Gemeinde Ruda-Pabianicka, zu der die bis dahin gleichfalls zur Pabianicer Gemeinde gehörig gewesenen Kolonien und Ortschaften Rokicie, Chachula, Kocianowice, Alt- und Neu-Gatka, Rzgów und Tuszyn, eingepfarrt wurden und in welcher Sitzung auch die Wahl eines Organisationskomitees vorgenommen wurde; am 8. Januar 1925 wurde die ministerielle Bestätigung zum Kirchbau erteilt; am 24. Mai 1925 fand die Wahl des ersten Kirchenkollegiums der Gemeinde statt; am 1. August 1925 erfolgte der Amtsantritt des Herrn Pastor Johannes Zander an der Rudaer Gemeinde, am 13. Mai 1926 der erste Spatenstich zum Bau der Gustav Adolf-Kirche und am 27. Juni desselben Jahres die feierliche Grundsteinlegung zum Bau derselben in Gegenwart des Generalsuperintendenten Bursche.

Der Bau dieser stattlichen Kirche, die eine Zierde der Stadt Ruda-Pabianicka bilden wird, kann aber, ebenso wie der große Bau der St. Matthäikirche in Lodz, nur durch weitere freiwillige Spenden gefördert werden. Und so wollen wir denn hoffen, daß durch den regen Opfersinn der Gemeindeglieder und auswärtiger Glaubensgenossen auch dieser Kirchbau bald seiner Vollendung entgegengebracht wird.

Die Rudaer lutherische Gemeinde zählt gegenwärtig annähernd 2000 Seelen. Bei ihr bestehen bereits ein Kirchengesangverein, ein Posaunenchor, ein Helferkreis und ein Frauenverein, die alle ihre Vereinslokalitäten in einem von demselben Ehepaar Gnauk zur unentgeltlichen Benützung zur Verfügung gestellten, an derselben Straße belegenen, zweiten Hause haben, in welchem auch die dreiklassige staatliche deutsche Volksschule unentgeltlich ein Asyl gefunden hat.

Die Stadt Ruda-Pabianicka zählt annähernd 8000 Einwohner, besitzt eine Reihe verschiedener industrieller und gewerblicher Anlagen und ist dank ihres regen Vorortverkehrs mit der Elektrischen und einer Kleinbahn in stetem Aufschwung begriffen.

Unsere katholischen Stammesgenossen in Polen.

Von Adolf Wihan.

Bei uns in Polen, besonders in dem ehemals russischen Teilgebiet, besteht in Stadt und Land noch vielfach die irrige Meinung, deutsch sein heißt evangelisch sein. Anderseits werden Katholiken, auch wenn sie dem Volkstum nach Deutsche sind, die ihrer deutschen Muttersprache die Treue bewahrt haben, als „polnische Leute" angesehen. Drum kann man auch recht oft zu hören bekommen: „Er geht in die polnische Kirche" oder „in die deutsche", anstatt — in die katholische Kirche, beziehungsweise in die evangelische. Ja, es ist sogar schon vorgekommen, daß man, um das Polentum gewisser Personen zu kennzeichnen, diese als „ganz katholische Leute" bezeichnet hat. Volkstum und Religion, zwei verschiedene Faktoren, ist man hierzulande eben gewohnt, eng miteinander zu verbinden. Dieses Vorurteil scheint aus der Tatsache hervorzugehen, daß Polen ein vorwiegend katholisches Land ist und daß die im Lande ansässigen Deutschen sich in weitaus überwiegender Mehrheit zur protestantischen Kirche bekennen.

Wer sind nun jene dem Volksstamme nach Deutschen in Polen, welche sich nicht zur protestantischen Kirche bekennen, sondern ihrem Glaubensbekenntnisse nach zur Mehrheit der Bevölkerung von Polen gehören? Es sind dies die deutschen Katholiken in Polen, auch Deutschkatholiken und deutschsprechende Katholiken genannt. Letztere Bezeichnung hat sich besonders bei uns eingeführt, da unsere katholischen Stammesgenossen sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen und nicht mit den sogenannten Deutschkatholiken in Deutschland verwechselt sein wollen, die sich 1844 unter Czerski und Ronge in Trier an der Spitze, von Rom abzweigten. —

Wie bereits erwähnt, sind die Katholiken unter den Deutschen in Polen weitaus in der Minderheit. In Kongreßpolen werden nach dem Kriege ungefähr 60.000 deutschstämmige Katholiken gezählt, davon entfallen auf die Stadt Lodz, das überragende Zentrum des Deutschtums in Kongreßpolen, etwa 18—20.000. Zahlreich sind sie noch in den Städten Zdunska-Wola, Pabianice, Konstantynow, Zgierz, wie auch in den bei Lodz gelegenen Dörfern

Srebrna, Mileszki, Xawerow. Die letztgenannten Dörfer werden ausnahmslos als deutsche katholische Kolonien angesehen. Außer diesen im Bereiche des Lodzer Industriebezirks gelegenen Ortschaften befinden sich in der Gegend von Czenstochau die Kolonien Huta-Stara, Rozalin und Natolin mit deutschen katholischen Ansiedlern, auch sind unter den deutschen Ansiedlern längs der Weichsel von der ehemaligen deutschen Grenze bis Warschau und im Osten um die Stadt Chelm viele Katholiken anzutreffen. Gleich den übrigen Deutschen in Polen, sind unsere katholischen Stammesgenossen hier im 14., 17. und 18. Jahrhundert eingewandert, haben an der Kultivierung des Bodens und während der letzten 100 Jahre an der Gründung und dem Aufschwung der hiesigen Industrie ehrlich mitgeholfen; sie gehören jedoch heute, außer einer Anzahl gutgestellter Familien, vorwiegend dem unbemittelten Arbeiter- und dem armen Bauernstande an. Ihre kulturellen und religiösen Verhältnisse liegen daher ganz anders als bei den protestantischen Deutschen. Mit Ausnahme von Lodz, wo die Verhältnisse ganz besondere sind, und wenigen anderen Orten, wurde bisher für die deutschen Katholiken durch deutschsprechende polnische Geistliche an einigen Orten notdürftig gesorgt, doch sind diese Geistlichen selbstverständlich in erster Linie für ihre polnischen Gläubigen da. Für viele zerstreut wohnende Katholiken ist es überhaupt nicht möglich, deutsche Predigten zu hören oder bei einem deutschsprechenden Priester zu beichten.

Die in Lodz ansässigen Katholiken deutscher Zunge stammen fast ausnahmslos aus Schlesien und Böhmen. Treu ihren Sitten und Gebräuchen, gingen sie in der neuen Heimat daran, neben ihrer Arbeit um das tägliche Brot auch ihren religiösen Bedürfnissen Genüge zu leisten, und sie waren diejenigen, welche neben der Anregung auch die Mittel aufbrachten, um die massiven Kirchenbauten: der hl. Kreuzkirche, sowie der Mariahimmelfahrtskirche in der Altstadt, zu errichten. Auch die in der Folge erbauten katholischen Kirchen in Lodz wurden zum großen Teil aus Geldern der katholischen Deutschen aufgebracht, ja, es muß gesagt sein, daß selbst von protestantischer Seite namhafte Beträge zu diesem Zweck gespendet wurden. Den Kirchenbauten folgte die Gründung von Kirchengesangvereinen, die sich außer der Verherrlichung des Gottesdienstes durch erhebenden Gesang, auch die Pflege des deutschen Liedes überhaupt, sowie deutscher Geselligkeit zur Aufgabe gestellt hatten. So entstand im Jahre 1856 an der hl. Kreuzkirche der sich heute in den deutschen Kreisen besonderer Achtung erfreuende „Cäcilien-Verein“, ihm folgten in weiteren Abständen: der Kirchengesangverein „Hieronymus“ im Jahre 1885, welcher heute an der St. Stanislaus-Kostka-Kathedrale besteht, sowie der aus einem weltlichen Gesangverein vor nunmehr annähernd 40 Jahren hervorgegangene Kirchengesangchor „Gloria“ an der Mariahimmelfahrtskirche. Erheblich später, im Jahre 1902, nach Erbauung der an der südöstlichen Stadtgrenze gelegenen St. Anna-Kirche, wurde der Kirchengesangverein „Anna“ gegründet.

Caritative Einrichtungen irgend welcher Art bestanden vor dem Kriege bei den katholischen Deutschen hierzulande nicht, obgleich sich der Mangel derartiger Wohlfahrtseinrichtungen erheblich bemerkbar machte. Zwar fanden sich unter den wenigen deutschen Priestern, denen im Laufe der Jahre die Ausübung der Seelsorge für ihre Stammesgenossen oblag, geistliche Herren, die volles Verständnis für die sozialen Nöte der deutschsprechenden Katholiken bekundeten, besonders wenn es dem einen oder anderen vergönnt war, längere Zeit hier zu wirken, doch konnte ihre Arbeit auf dem Gebiete der Wohl-



Pf. Joh. Joachimowski,
der verdiente Seelsorger der deutschen Katholiken in Lodz.
Pf. Joachimowski ist aus dem Posenschen gebürtig und absolvierte sein theologisches Studium an der Universität zu Münster in Westfalen.

tätigkeit sich nur auf ein weniges beschränken und trug mehr oder weniger privaten Charakter.

Eine grundlegende Wendung in dieser Beziehung brachte erst der Weltkrieg, als im Jahre 1916 ein seeleneifriger deutscher Gouvernementspfarrer, der Franciskanerpater Sigismund Brettle, in Lodz angestellt wurde, welcher sich, trotz seiner karg bemessenen Zeit, der katholischen Deutschen mit Liebe annahm. Zunächst suchte er in zwanglosen Versammlungen sie um sich zu scharen, dann übernahm er den Religionsunterricht an der höheren Mädchenschule, redigierte ein besonderes Beiblatt für Lodz zu einem in Posen herausgegebenen illustrierten Sonntagsblatte „Katholischer Wegweiser“, er besuchte die umliegenden Städte und Ortschaften mit katholischer deutscher

Bevölkerung, und hatte dank seiner ausgezeichneten Rednergabe, seiner unermüdlichen schöpferischen Arbeitskraft und dem Verständnis für die Nöte der interessierten Kreise bald die Herzen aller katholischen Deutschen, die ihn kannten, für sich eingenommen. Den Bemühungen dieses genialen Führers zufolge, konnte am 20. Mai 1917 die erste große Versammlung deutscher Katholiken einberufen werden, in welcher P. Brettle über „Katholizismus der Gegenwart" sprach. Rund nach einem Jahre, zu Pfingsten 1918, wurde im Pfaffendorfer Brauneschen Garten ein großer Katholikentag einberufen. Er gestaltete sich zu einer gewaltigen Festversammlung, an welcher 5000 Personen teilnahmen.

Unter solchen Umständen konnte der Ausbau des im selben Jahre 1918 legalisierten Vereins deutschsprechender Katholiken, mit dem Hauptsitz in Lodz, die besten Fortschritte machen, welche in der Gründung von Ortsgruppen, Einrichtung einer Bücherei, eines eigenen Sekretariats, Bildung eines gemischten Kirchengesangchores, sowie einer Frauengruppe zur Betätigung auf dem Gebiete der Caritas Ausdruck fanden. Die Ziele des Vereins waren damals und sind auch heute dem folgenden Grundsatze angepaßt: „Treu zu sein der Kirche, aber auch dem eigenen Volke, denn ein ganzer Mensch kann nur in allem treu sein; hilfreich zu sein den ärmeren Mitmenschen, gleichwie ob in geistigen oder materiellen Nöten."

Leider mußte Pater Brettle Ende 1918 Lodz verlassen und es begann für den jungen Verein eine bange, führerlose Zeit. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß an einen weiteren Ausbau des Vereins vorderhand nicht gedacht werden konnte, im Gegenteil — von den schon vorhandenen Einrichtungen mußte vieles wieder zerschmelzen. In jener schweren Zeit waren es besonders die Mitglieder der Frauenabteilung, die die Vereinsidee hochhielten. Nach und nach setzte im Verein wieder emsigeres Leben ein, besonders als es im Jahre 1920 gelang, einen deutschen katholischen Geistlichen in der Person des Pfarrers Max Heymann zu finden. Dieser geistliche Herr erfreute sich, dank seiner Rednergabe und seinem Pflichteifer, großer Beliebtheit. Er führte wieder die Monatsversammlungen ein und gab diesen durch seine gediegenen religiösen Vorträge, sowie durch Einschaltung musikalischer, gesanglicher und deklamatorischer Darbietungen ein besonderes Gepräge. Doch blieb er bedauerlicherweise nur ein halbes Jahr in Lodz. Mittlerweile hatte der Verein seine Legalisierung seitens der polnischen Behörde erlangt und stand so wieder auf festem Boden. Als Geistliche für die deutschsprechenden Katholiken in Lodz wirkten in der Folge abwechselnd die Herren: Lic. Pfarrer Rudolf Nowowiejski, Pfarrer Johannes Schönberger — beide, jeder in seiner Art, sehr beliebte Redner. Ihnen folgten die Geistlichen: Weiß und Dr. Potempa.

Im Laufe der letzten 2 Jahre hat für die deutschsprechenden Katholiken von Lodz Kaplan Joh. Joachimowski aus dem Posener Gebiete die Seelsorge inne — ein mit umfassendem Wissen ausgestatteter geistlicher Herr und hervorragender Redner. Er wirkte zunächst an der

St. Anna-Kirche, wurde aber nach einiger Zeit an die hl. Kreuzkirche berufen, wo die Fäden des religiösen Lebens der katholischen Deutschen zusammenlaufen. An dieser Kirche findet jeden Sonn- und Feiertag die feierliche 10-Uhr Messe mit anschließender Predigt in deutscher Sprache statt. Kaplan Joachimowski ist Präses der an genannter Kirche bestehenden deutschen Marianischen Kongregation, er unterhält auch Fühlung mit dem Verein deutschsprechender Katholiken, indem er zu den Monatsversammlungen, welche in der Aula des deutschen Gymnasiums stattfinden, religiös-wissenschaftliche Vorträge hält nud auch im übrigen reges Interesse für die deutschsprechenden Glaubensgenossen an den Tag legt. Zu bedauern ist lediglich, daß diesem geistlichen Herrn nicht die Seelsorge für die deutschsprechenden Katholiken ausschließlich obliegt und er mit Arbeit überhäuft ist.

Die Tätigkeit des Vereins deutschsprechender Katholiken hat zwar die während der Gründungszeit beobachtete Höhe nicht wieder zu erreichen vermocht, doch sind in den letzten Jahren recht gute Erfolge in der inneren Entwickelung zu verzeichnen. Konzerte und Theateraufführungen des Vereins, die oft im Zeichen der öffentlichen Wohltätigkeit stehen, sind gern gesehene Veranstaltungen. Zu den alljährlichen Weihnachtsbescheerungen werden arme alte Leute und Kinder, nach vorangegangener Bewirtung, mit Wäsche, warmer Kleidung und nötigen Gebrauchsgegenständen reichlich bedacht. Es findet in Verbindung damit immer eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier statt, der für gewöhnlich auch S. Eminenz Bischof Tymieniecki, der Oberhirte der seit nunmehr 5 Jahren bestehenden Lodzer Diözese, sowie der Ehrenpräses des Vereins, Prälat Dr. Bączek und führende Persönlichkeiten aus der Lodzer deutschen Gesellschaft beiwohnen. In gleicher Weise wird für die jeweiligen armen Erstkommunikanten gesorgt, für die der Verein die nötige Wäsche und Kleidung aufbringt und den Kindern nach der kirchlichen Feier ein gemeinsames Frühstück bereitet. — Durch zielbewußte Einteilung der Vereinsleitung in Einzelgruppen mit der engeren Verwaltung an der Spitze, ist eine geregelte Arbeitsweise ermöglicht und es steht zu erwarten, daß die Früchte der gemeinsamen Bestrebungen in der Ausbreitung des Vereins nach außen, ihren Ausdruck finden werden. Der im vergangenen Jahre erzielte Anschluß der deutschen katholischen Gesangvereine, sowie der Marianischen Kongregation an den Verein, kann bereits als guter Erfolg in diesem Sinne angesehen werden! —

Von den Nachbarstädten verdienen besondere Erwähnung die deutschstämmigen Katholiken in Pabianice. Sie gruppieren sich hier um die Marienkirche, an welcher auch der deutsche „Cäcilienchor“ besteht. Außer diesem hat Pabianice den deutschsingenden katholischen Gesangverein „Leo“ aufzuweisen und ähnlich wie in Lodz, einen Verein der deutschsprechenden Katholiken. Geistiger Führer der Pabianicer katholischen Deutschen ist Kaplan Olszówka aus Oberschlesien, ein durchaus pflichteifriger, umsichtiger geistlicher Herr. — In Zdunska Wola und Konstantynow liegen zurzeit die Verhältnisse weniger günstig und hier bilden die katholischen deutschen Gesangvereine den

Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der ansässigen Glaubens- und Stammesgenossen. Der katholische deutsche Kirchengesangverein in Zdunska Wola ist bereits über 100 Jahre alt. Auch der Konstantynower „Cäcilienchor“ konnte vor einigen Jahren sein 80jähriges Jubiläum feiern. —

Im heutigen Polen pulsiert das religiöse und nationale Leben der katholischen Deutschen am stärksten in Oberschlesien. Hier bilden sie unter den Deutschen eine überragende Mehrheit, hier ist die große Zentrale, von welcher die geistigen Fäden nach allen Richtungen des Landes ausgehen. Eigene Vertreter im Sejm und Senat, eine eigene Tagespresse, eigene Sonntagszeitungen, kirchliche Vereinigungen an allen Orten und ein wohlorganisiertes Gewerkschaftswesen sind Faktoren, welche Oberschlesien den anderen Gebieten in Polen mit deutscher katholischer Bevölkerung voranstellen. In Kattowitz besteht seit einigen Jahren ein Verband deutscher Katholiken in Polen, der sich die Pflege der Religion und des Volkstums zur Aufgabe gestellt hat. Er besitzt ein weitverzweigtes Ortsgruppennetz, das sich mit gutem Erfolge, außer Oberschlesien auch auf das nächstgelegene, als deutscheste Stadt in Polen geltende Bielitz, sowie auf die zahlreichen deutschen Kolonien, mit starkem katholischen Einschlag in Ostgalizien und nicht zuletzt auf Posen-Pommerellen erstreckt, wo unter den verbliebenen Deutschen ein hoher Prozentsatz Katholiken anzutreffen sind. Der Verein deutschsprechender Katholiken in Lodz steht mit diesem Verbande in Arbeitsgemeinschaft. Einen guten Beweis für die organisatorische Tätigkeit der oberschlesischen deutschen Katholiken erbrachte die gemeinsame Rompilgerfahrt im August 1925, welche von Kattowitz ausging und wegen ihres überaus schönen Verlaufes bei den zahlreichen Teilnehmern aus allen Gebieten des polnischen Landes höchstes Lob und Anerkennung für die oberschlesischen Führer erweckte.

Gnade.

Von Eduard Jeikner.

Grau waren die Tage und die Welt ohne Trost, schon Wochen und Monate und gleichsam Jahre lang. Ob Sommer, ob Winter, ob Frühling, ob Herbst — nach Glück lugte vergeblich die Sehnsucht aus: trüb und bleiern blieb Himmel und Erde, fröstelnd das Herz und bangend die Seele. — Herr, bist du da, Herr, bin ich da, so gib ein Zeichen, ein Zeichen der Gnade! . . .

Und ein Sonnenstrahl bricht durchs Fenster, lacht mir das Zimmer hell und leicht. Jäh, wie schon lange nicht empfunden. Nur ein bißchen Sonne ist's — und wie heiter prangt mit einem Mal die Welt! Herr, du bist da und ich! Ich bin dein, ich lasse dich nicht, denn ich darf dich lieben und glücklich sein!

Mag sonst alles grau hienieden scheinen: der Mensch soll nicht freveln, denn das Schicksal ist weise!

Aus der Heimatgeschichte.

Von Albert Breyer.

„Was auch draus werde — steh' zu deinem Volk! Es ist dein angeborner Platz", sagt Schiller, einer unserer größten deutschen Dichter. Und fürwahr, es kann nichts Natürlicheres, Selbstverständlicheres geben, als die reine, treue Liebe zu seiner Väter Art und Sprache. Die Anhänglichkeit des einzelnen und der Gemeinschaft an das von den Vorfahren ererbte, übernommene Volksgut kann so recht als Prüfstein der sittlichen Kräfte des Menschen gelten. Volkstum ist die höchste Sittlichkeit. Und wer nun mit allen Fasern seines Seins im geliebten Volkstum wurzelt, der hegt einen geheimen Drang zur Erforschung der mannigfaltigen Geschicke, der wechselvollen Geschichte seines Volkes. Ganz besonders farbenfrisch spiegelt sich das Werden und Vergehen der Volkskraft in der Heimatgeschichte wider; sie steht unserem Verständnis am nächsten, sind wir doch selbst letzten Endes ebenfalls ein Stück Heimatgeschichte.

Die Geschichte des deutschen Volksstammes in Polen ist eine ruhmvolle und Ehrfurcht heischende. Sie zeugt von großen kulturellen Taten und Verdiensten unserer Vorfahren. Dornenvoll und mühselig war der Weg, den der Deutsche hat in diesem seinen neuen Heimatlande gehen müssen. Und haben wir Deutsche es gegenwärtig leichter? Gemeinsame Not, gemeinsames Schicksal verkettet die Menschen untereinander, schmiedet feste Zusammengehörigkeitsbande, ganz besonders stark unter Menschen gleicher Sprache und Herkunft. Die Heimatgeschichte trägt darum viel zur Erziehung eines bewußten, starken völkischen Willens bei, der sich sagt:

„Wie die Väter einst gestritten, was sie trugen und erlitten,
Sagt euch der Geschichte Buch.
Laßt es nicht Papier nur bleiben,
In die Seele müßt ihr's schreiben,
Einen Wahr- und Lebensspruch.
Denn sie schufen und erbauten,
Weil der Zukunft sie vertrauten;
Ihre Zukunft, das sind wir.
Laßt sie nicht zu Schanden werden!"

Ernst von Wildenbruch.

Bei meinen Nachforschungen in der heimatlichen Geschichte ist mir unter anderen wissenswerten und herzerfreuenden Begebenheiten

auch noch folgender Brief aus dem Jahre 1784, den die biederen Holländer aus den königlichen Dörfern Troschin und Borki an der Weichsel an den polnischen König Stanislaus August Poniatowski geschrieben haben, zu Händen gekommen. Ein bitterer Klagebrief ist es, ein Ruf nach Gerechtigkeit und Recht. Wieviele ähnliche haben unsere deutschen Dorfgemeinden in Sachen der ihnen widerrechtlich entrissenen Schulen an die Behörden in der jüngsten Vergangenheit verfaßt?

Der getreue Wortlaut des Briefes ist folgender:

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr.

„Wir bedrückte arme dissidentische Holländer, bestehend aus 48 Einsaassen, von zweyen Königlichen Dörffer Troschin und Borcka werffen uns fußfälligst zu dem allerhöchsten Throne, Ew. Königliche Majestät und flehen alleruntertänigst, um allergnädigste Erbarmung und Erhörung in unsere schweren Bedrückungen wieder den Herrn und Possessor v. Cichotsky.

Dieser unser Herr v. Cichotsky hat uns unsern alten Contract von Anno 1759, mit dem wir zufrieden gewesen, gäntzlich gebrochen, einen neuen mit der größesten Gewalt durch niederstrecken und grausamsten Schlägen von Anno 1765 uns aufgebürdet, worinnen wir aniezt von jeder Hube 12 Tage Schaarwerks-Dienste und zwar 8 Tage mit unsern Pferden, und 4 Tage Hand-Dienste absolute verrichten müssen, dagegen in dem alten Contract 7 Tage-Dienste nur geleistet wurden. An Zinsen gaben wir nach dem alten Contract von jeder Morgen 1 fl. pohl. und 18 gr. nach dem neuen aber müssen wir von jeder Morgen 2 fl. 18 gr. pohl. einfolglich 28 gr. pohl. per Morgen mehr bezahlen.

Daß Rauch Geld haben wir seit 9 Jahren her von der Hube 7 fl. preuß. bezahlet iezt aber seit unsern geführten Prozesse bezahlen wir von jedem Schornstein 3 fl. und 3 Silber Groschen pohl. und vor seinem Hofe müssen wir noch a parte bezahlen.

Nach dem neuen Contract müssen wir alle Wasser-Mühlen, die auf den Weichsel-Strom liegen und dadurch unsere Landungen abreißen herrauf und herabziehen, diese belästigen uns, dem Herrn v. Cichotsky aber bringen sie vielen Nutzen, wir wünschten sie wären alle weg.

Alle Wege, die zwischen unsern Grentzen gehen, damit ein Nachbahr zum andern fahren und kommen kan, besäet er, so daß wir weder aus noch ein kommen können.

Alle Eichen so wir auf unserm ausgeradeten Lande haben, sollen wir keine abhauen, auch nicht die, welche unser Land beschatten, wo kein Korn wächset, auch keine Eicheln davon wegnehmen, kein Rind-Vieh noch Schweine dürffen wir nicht herreinlassen, wie wollen wir es machen auf solche Weise muß unser Vieh beständig im Stalle gehalten werden und zuletzt Todt hungern.

Es sind dies nur wenige Beweise von seiner Grausamkeit gegen uns, wir könnten mehrere anführen, wenn wir nicht befürchteten, daß es Ewer Königliche Majestät allerhöchsten Persohn zuwieder fallen möchte, solche alle anzusehen.

Unser Jammer, unser Elend ist gewiß, wenn es zu Hertzen genommen wird, rührendt, worinnen wir anietzt stehen, es ist unerträglich wenn keine Errettung erfolgen möchte; so lange als wir alles im Stande zu tragen gewesen, haben wir es geduldig ausgehalten, da aber unsere Ländereyen durch jährliche Ueberschwemmungen des Weichsel-Strohms abgerissen, und daher immer weniger, wie auch schlechter werden, so daß die Helfte nur brauchbares Land ist, die andere Helfte nur unbrauchbar.

Dieses bewog uns dahin, wir mußten uns zu einem Patron verwenden, denselben ersuchen einen Rath zu ertheilen, wie wir den alten Contract von Anno 1759 wieder erhalten und den neuen von Anno 1765 gäntzlich cassiert bekommen könnten, dieser versicherte uns solches für 9 Dukaten zu verschaffen, welche wir auch gaben. Solches thaten wir mit Freuden; allein wir sind hierdurch in solche Weitläufigkeit bey dem Königlichen Referendaire Gericht gerathen, daß es uns an 4000 fl. pohl. baares Geld gekostet hat und haben bis diese Stunde noch nichts ausgerichtet. 2 Commissiones sind veranlasset worden und immer wird unsere Sache in der Läng da gezogen, wie auch aufgeschoben.

Wir bekamen einen Landmesser Schweitzer, welcher alle Ländereyen übergemessen, und davon eine Charte formiret, diesen bitten wir allerunterthänigst und fußfälligst, mit seiner aufgenommenen Charte vor sich kommen zu lassen, so würden allerhöchst dieselben selbsten bemercken, was vor Vortheile der Herr v. Cichocky in denen Jahren genossen. 63 Huben hat er in Besitz, wovon er keinen Heller Euer Königliche Majestät contribuirt.

Seine jährliche Abgabe an die Königliche Schatz-Commission ist sehr geringe, indem wir gehöret, daß er nur jährlich 500 fl. pohl. bezahlet.

Hätten wir die allergnädigste Erlaubnis unter uns die Huben alle in Besitz an uns zu nehmen, die anietzo der Herr auf seinem Hoff durch uns bewirtschaften und bearbeiten läßet, so bezahlen jährlich von Troschin und Borcka wir 6000 fl. pohl. und brauchten keinen Herrn der uns zu ruinieren suchet und dieses Geld soll alle Jahr richtig und sicher einkommen.

Der beträchtliche Königliche Wald, den er gantz und gar ruiniret, hat eine ansehnliche Summa Geldes dem Herrn bey dem Verkauff nach Dantzig eingebracht, da nun daß beste und schönste Holtz ist verkauft, verbietet er uns gäntzlich den Wald wieder zum bauen, noch zum zäunen herauszuholen, obgleich dergleichen Holtz nicht mehr darein befindlich, dahero er sehr reich, wir dagegen arme Leute geworden.

Ewer Königliche Majestät geruhen unsere Bedrückungen mit allergnädigsten Augen anzusehen sonsten gehen an 100 Familien totaliter verlohren und die Königliche Güther werden gäntzlich ruiniret.

Auf die allerhöchste Gnade beruhet unser Glück, wir flehen allerunterthänigst, um eine Königliche unpartheyische Commission, welche teutsch und polnisch kennen, so sind wir vermögendt unsere Beweise und Bedrückungen gehörig vorzutragen, indem wir der pohlnischen Sprache nicht erfahren sind.

Wir bitten Ewer Königlichen Majestät fußfälligst, wie auch allerunterthänigst, unser ietziges Elend mit erbarmenden Augen allerunterthänigst zu bemerken, daß wir den alten Contract von Anno 1759

bestätiget, wie auch mit einem Königlichen Privilegio confirmirt erhalten, nechst diesem die gehabten Kosten auch an uns wieder ersetzt zu bekommen hludreichst zu erkennen. Wir ersterben in der allersubmissesten Devotion.

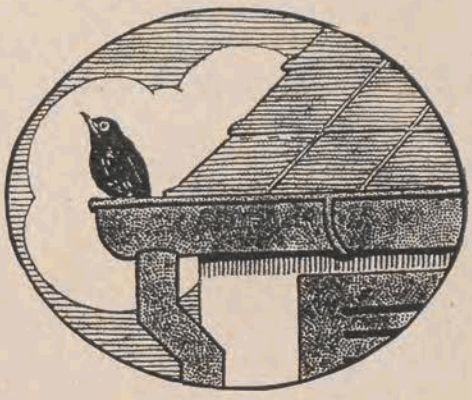
Ewer Königliche Majestät
allerunterthänigste Knechte sämtliche dissedentische Holländer von zweyen Königl. Dörffern Troschin und Borcka.

Troschin, d. 30. July 1784.

Zwecks Untersuchung der Klageschrift entsandte der König Stanislaus August den Präses des Evangelisch-Augsburgischen Konsistoriums, Herrn Kristian Gottlieb Friese, nach Troschin. Nach erfolgter Untersuchung an Ort und Stelle erstattete Herr Friese dem König einen eingehenden Bericht. Durch das Königliche Schreiben vom 10. Juli 1786 an den Starosten von Troschin, Herrn v. Cichotsky, wurde diesem anbefohlen, die Scharwerksdienste der Holländer von Troschin und Borki in eine mäßige Steuer umzurechnen. Weiterhin soll die Behandlung der Holländer eine milde sein, um ihnen keinen Anlaß zum Verlassen ihrer Ländereien zu geben.

Den „getreuen teutschen Einsaassen“ ist somit von seiten des edlen polnischen Königs Gerechtigkeit widerfahren worden. Lange genug hat es gedauert, viel Wege und Geld haben die Troschiner und Borker verbraucht, jedoch ihre gerechte Sache zu einem befriedigenden Schluß gebracht. Meines Wissens ist dieser Gerechtigkeitssinn auch bei den Nachkommen der Holländer lebendig geblieben. Die alten, von König und Regierung verliehenen Rechte, gibt man nicht schmählich preis. Was Recht ist, muß Recht bleiben, sagt man sich. Die Deutschen des Dorfes Oborki bei Rypin und die Holländer des Dorfes Słońsk bei Ciechocinek haben auch in der Gegenwart bewiesen, daß sie keinesfalls gewillt sind, ein Unrecht gelassen hinzunehmen. Bis ans höchste Gericht in Warschau wandte man sich um einen Rechtsspruch. Und Gott wollte es, daß Wahrheit und Gerechtigkeit siegten.

„Verzaget nicht, glaubet nur!“



Der Deutsche Volksverband in Polen.

Von A. Utta, Sejmabgeordneter.

Der Deutsche Volksverband in Polen wurde am 1. Juni 1925 gegründet. Die Gründer des Deutschen Volksverbandes in Polen sind: die Abgeordneten A. Utta und J. Spickermann, T. Blin und L. Wegner-Antoniew-Stoki, H. Schultz-Trupianka, E. Märtz-Wionczyn, A. Sitka-Zgierz, O. Kaiser-Tomaschow, J. Böttcher-Alt-Adamow, E. Maurer und J. Nonnenmacher-Nowosolna, R. Drews-Pabianice, K. Gellert und A. Matz-Konstantynow, O. Hennig-Karnischewice, J. Reit und A. Gundrun-Bechcice, A. Pinkowski-Krzywiec, B. Schultz-Rokietnica, J. Gutmann-Utrata, G. Heft, W. Gust und R. Hein-Borowo. In den zeitweiligen Vorstand wurden gewählt: Sejmabgeordneter A. Utta, als Vorsitzender, Herr O. Hennig, als dessen Stellvertreter, K. Gellert und A. Matz — Schriftführer, L. Wegner — Kassenwart und E. Döhring — dessen Stellvertreter. Der zeitweilige Vorstand eröffnete eine Geschäftsstelle, stellte einen Sekretär an und trat energisch an die Organisationsarbeit heran. Die von ihm ausgearbeiteten und von der Vollversammlung angenommenen Grundsätze umfassen alle Fragen des öffentlichen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und religiösen Lebens unseres Landes.

Am 16. Februar 1925 fand in Lodz die erste Tagung der Ortsgruppendelegierten statt. Ueber diese Tagung schreibt die „Freie Presse“ vom 17. Februar 1925 folgendes:

„Geichwie es auf der Lebensbahn des einzelnen Menschen Marksteine gibt, die eine besondere Bedeutung für ihn haben, so gibt es auch im Dasein ganzer Volksgemeinschaften Geschehnisse, die einen besonderen Abschnitt in der Geschichte dieser Gemeinschaften darstellen, weil sie zumeist schicksalsbestimmend in deren Geschicke eingreifen.

Einen solchen Meilenstein bildet für das Deutschtum des ehemaligen Kongreßpolens die gestern in Lodz stattgefundene 1. Tagung des Deutschen Volksverbandes. Wenn man in Erwägung zieht, daß es sich beim Deutschen Volksverband um eine Gründung handelt, die erst auf eine kurze Zeitspanne ihrer Wirksamkeit zurückblickt, und die einem Schiff gleicht, das zu seiner ersten großen Fahrt durch ein klippen- und gefahrenreiches Meer auslaufen soll, so muß die Bedeutung dieser Tagung fraglos als eine entscheidende Etappe im Leben dieser unserer neuen deutschen Organisation bewertet werden.

Der gestrige Tag stellte gewissermaßen eine Heerschau der moralischen Kräfte des Deutschtums im kongreßpolnischen Teile unseres Landes dar. Selbst der Neid des Gegners wird es ohne weiteres zugeben müssen, daß diese Schau ein geradezu glänzendes Ergebnis gezeitigt hat. Aus allen Gegenden unseres Gebiets waren Vertreter der Ortsgruppen erschienen — aufrechte deutsche Männer und Frauen von echtem Schrot und Korn — so daß der Versammlungssaal an der Konstantiner Straße bis auf den letzten Platz gefüllt war."

Ueber die Entstehung und Entwicklung des Verbandes erstattete der Vorsitzende, Herr Abgeordneter A. Utta, einen ausführlichen Bericht, aus dem besonders folgende Stelle hervorgehoben zu werden verdient:

„Die Not vereint" — sagt ein altes Sprichwort. Aus der Not ist auch unser Verband geboren. Zerstreut und einsam, hilflos und verlassen, in geistiger und materieller Not seufzend stand unser Volk, vornehmlich auf dem Lande, da, als von verschiedenen Seiten der Ruf erscholl: „Kommt, laßt uns gegenseitig einander die Bruderhand reichen, laßt uns verbinden und vereinigen zur gegenseitigen Hilfe und zum Kampf um eine bessere Zukunft."

Wir sahen wohl alle ein, daß wir eine deutsche Organisation brauchen, doch nach den traurigen Erfahrungen der letzten Jahre galt es gut zu überlegen und ernsthaft nachzudenken, wie diese Organisation sein müßte, um unser Volk vor neuen Enttäuschungen zu bewahren und ihm endlich das zu bieten, was ihm die längst ersehnte Hilfe bringen könnte.

Bis dahin wurden bei uns deutsche Organisationen auf Grund des Vereinsgesetzes gegründet; sie machten sich vor allen Dingen kulturelle Ziele zu ihrer Aufgabe. „Deutscher Verein", „Bund der Deutschen Polens." In der letzten Zeit haben sich bei uns die Verhältnisse bedeutend geändert. Die politischen und wirtschaftlichen Momente sind immer mehr und mehr in den Vordergrund getreten. Man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß politische Benachteiligung und Zurücksetzung sowie auch die wirtschaftliche Verarmung und Verelendung unseres Volkes jegliche kulturelle Betätigung hemmt, ja vollständig unmöglich macht. Wenn wir heute einen Blick auf das deutsche Schulwesen und auf die ganze kulturelle Arbeit in Kongreßpolen einen Blick werfen, so bemerken wir sofort, daß in den Ortschaften, wo sich die Deutschen politisch nicht betätigen, wo sie keinen Einfluß auf die Selbstverwaltungskörper (Rada Gminna, Sejmik, Dozór Szkolny) und auf die Gesetzgebung und Verwaltung im Staate (keine Sejmabgeordnete) haben, die deutschen staatlichen Schulen längst vernichtet sind. Die wirtschaftliche Verelendung gibt den deutschen Kolonisten keine Möglichkeit, Privatschulen zu eröffnen oder ihre Kinder anderweitig in deutsche Schulen zu schicken. Die Kinder gehen dann in Schulen mit polnischer Unterrichtssprache, wo sie dem Unterricht nicht folgen können, zurückbleiben und geistig verkrüppeln. In vielen Fällen gehen die Kinder überhaupt nicht in die

Schule. Ja, unser Volk geht dort langsam einer völligen Vernichtung entgegen. Stellt man jedoch die politischen und wirtschaftlichen Momente, gerade das, was uns trennt (denn wir Deutschen gehören doch den verschiedensten Berufen und Klassen an) zu sehr in den Vordergrund, so ist die deutsche Einigkeit sehr stark bedroht und das Bestehen einer deutschen Organisation in Frage gestellt. Das waren die Bedenken, die man überwinden mußte, um zur Gründung einer den Bedürfnissen unseres Volkes entsprechenden Organisation schreiten zu können.



Der Vorstand des Deutschen Volksverbandes in Polen.

Von links nach rechts: 1. Reihe (stehend): Kwast (Grabiniec), 2. Vertreter des Vorsitzenden, Kolander (Sikawa), Reisesekretär Ernst, 2. Reihe (stehend): 1. Schriftführer Raths (Zgierz), Büroleiter Falkenberg, Abel (Nowosolna), Wenzler (Zabiniec), 3. Reihe (sitzend): Johann Krause (Andrespol), 1. Vertreter des Vorsitzenden, Dr. Fischer. Vorsitzender Abg. Utta, Kassenwart Abg. Spickermann, 2. Kassenwart Blin (Stoki).

Das Verhalten der Staatsbehörden unseren Organisationsversuchen gegenüber, welches oft mehr als unbegreiflich war, hat uns endgültig zu der Ueberzeugung gebracht, daß wir uns nur auf Grund der Gesetze und Vorschriften über politische Organisationen zusammenschließen können. So sind schon vor einiger Zeit in Lodz deutsche politische Organisationen gegründet worden, die leider durch allzustarkes Unterstreichen der uns trennenden Momente, durch das Pro-

digen eines rücksichtslosen Klassenkampfes unser Deutschtum entzweit und zerrissen haben. Zwischen den einzelnen Schichten der Deutschen in den größeren Städten ist eine Kluft entstanden, die uns zum Verhängnis zu werden drohte.

In diesem Moment der inneren Zerrissenheit des Deutschtums in der Stadt, der wirtschaftlichen und geistigen Not unseres Volkes auf dem Lande, in der Zeit, da unser Landmann seine Erzeugnisse zu Spottpreisen verschleudern mußte und die Steuerlasten ihn fast zu erdrücken drohten, da der Handwerker, der Kaufmann, der Arbeiter und der Angestellte unter dem allgemeinen Stillstand im wirtschaftlichen Leben unseres Staates schwer zu leiden hatten, wo unserem Schulwesen durch die Massenentlassung deutscher Lehrer ein schwerer Schlag versetzt wurde, versammelten sich in Lodz auf Einladung der Abgeordneten am 4. Mai 1924 mehrere deutsche Männer, um darüber zu beraten, wie unserem Volk geholfen werden könnte. Nach langen und ernsten Erwägungen wurde beschlossen, eine deutsche Organisation zu gründen, die sich vor allen Dingen unserer ländlichen Bevölkerung annehmen würde und auch die unter den Deutschen in der Stadt entstandene Kluft zu überbrücken versuchen sollte. Darum sagte ich am Anfang: unser Verband ist aus Not geboren.

Es wurde ein Organisationsausschuß gewählt, der die Ausarbeitung der Grundsätze und die Einberufung einer Gründungsversammlung in die Hand nahm. Zum 1. Juni wurde dann eine größere Anzahl von Vertretern aus verschiedenen Ortschaften Kongreßpolens eingeladen. Die Eingeladenen haben sich sehr zahlreich eingestellt, die ausgearbeiteten Grundsätze angenommen und der Organisation den Namen „Deutscher Volksverband" gegeben.

Die Tätigkeit der Organisation konnte jedoch erst im Herbst v. J. aufgenommen werden. Der Anfang war, wie gewöhnlich, schwer. Uns standen keine Geldmittel zur Verfügung, es galt viele Vorurteile zu überwinden, das aus den früheren Organisationsversuchen entstandene Mißtrauen zu jeder Organisaiton zu zerstreuen und vor allen Dingen die große Angst vor dem Terror der Polizeiorgane auf dem Lande zu beseitigen. Die rege und unermüdliche Tätigkeit des Vorstandes überwand jedoch bald alle Hindernisse und ebnete der Entwicklung der Organisation die Wege."

Der neugewählte Vorstand setzte die angefangene Arbeit energisch fort, stellte einen zweiten Sekretär an und schuf für die Mitglieder des Verbandes eine ständige Hilfs- und Beratungsstelle.

Der erste Vorstand des Verbandes.

Am 3. März 1926 fand die zweite Tagung des Verbandes statt. Aus dem Berichte des Vorstandes konnte man ersehen, daß die Zahl der Ortsgruppen auf 203 und die Zahl der Mitglieder auf 8,522 gestiegen ist. Führwahr ein schöner Erfolg. Auf dieser Tagung wurde ein neues Organisationsstatut angenommen. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Statuts lauten:

Als Mitglieder des Deutschen Volksverbandes können polnische Staatsbürger beiderlei Geschlechts aufgenommen werden, die das 18. Jahr beendet haben und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind.

Personen, die als Mitglieder in den Verband einzutreten wünschen, melden sich bei einer der Ortsgruppen. Die Vorstände der Ortsgruppen beschließen über die Aufnahme in den Verband. Bei Ablehnung brauchen die Gründe nicht angegeben zu werden.

Jedes aufgenommene Mitglied erhält eine Mitgliedskarte und wird in die Verbandsliste eingetragen.

Jedes Mitglied zahlt in die Kasse des Verbandes einen Mitgliedsbeitrag, dessen Höhe er selbst bei der Aufnahme festsetzt. Außerdem wird vor dem Aushändigen der Mitgliedskarte eine Einschreibegebühr entrichtet, deren Höhe die Delegiertenversammlung festsetzt.

Jedes Mitglied kann freiwillig aus dem Verbande austreten, ist jedoch verpflichtet dem Vorstand davon Mitteilung zu machen, die rückständigen Beiträge zu entrichten und die Mitgliedskarte zurückzugeben.

Ein Mitglied, dessen Verhalten den Interessen des Verbandes zuwiderläuft, kann vom Vorstand ausgeschlossen werden, wobei ihm das Recht der Berufung an die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe zusteht.

Die Mitglieder des Verbandes schließen sich in Ortsgruppen zusammen, deren Bezirke von den Gemeinde- und Kreisausschüssen endgültig festgesetzt werden. Die Tätigkeit jeder Ortsgruppe wird von einem aus fünf Personen bestehenden Vorstand geleitet, der von der Mitgliederversammlung für die Dauer eines Jahres gewählt wird.

Die Ortsgruppen jeder politischen Gemeinde bilden Gemeindeausschüsse, die aus je einem Delegierten von den Vorständen aller Ortsgruppen in der Gemeinde bestehen. Die Delegierten aller Gemeindeausschüsse aus einem Kreise bilden den Kreisausschuß. Die Gemeinde- sowie auch die Kreisausschüsse wählen aus ihrer Mitte für die Dauer eines Jahres einen Vorsitzenden, Schriftführer und deren Vertreter.

Die Zentralorgane des Verbandes sind: a) die Delegiertenversammlung; b) der Verbandsrat; c) der Hauptvorstand und d) die Revisionskommission.

Gegenwärtig umfaßt der Verband 35 Kreise im früheren russischen Teilgebiet Polens und zählt 245 Ortsgruppen mit 11,265 Mitgliedern. Der Verband wird zurzeit von einem aus 7 Personen bestehenden Vorstand geleitet und zwar: Sejmabgeordneter A. Utta, Vorsitzender, Sejmabgeordneter J. Spickermann, und T. Blin, dessen Stellvertreter, R. Kolander, Dr. W. Fischer, R. Kwast und W. Wensler — Mitglieder der Verwaltung. Die Revisionskommission bilden: J. Krause, A. Raths und G. Schendel. Außer dem Vorstande und der Revisionskommission gehören dem Verbandsrat folgende Mitglieder an: W. Gust, Repsch, Kolbe, Jeßwein, Rösler, Bochinski, Vogel, Leupold, Neumann, Bratel, Hein, Hübscher, Dahlke und A. Blin.

Die Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

50 Jahre ihres Bestehens.

Von Eugen Petrull.

Als Lodz vor nunmehr über 100 Jahren den Aufschwung zu seiner späteren Blüte nahm, als nur vereinzelt dastehende kleine Häuschen die weithin öde Landschaft unterbrachen, da lebten noch die Menschen friedlich und zurückgezogen, da wußten sie noch von keiner Unrast, von keinem Abhetzen und Abhasten, so wie es heute bei uns der Fall ist. Die großen Fbrikanlagen mit den riesigen Arbeitermassen existierten noch nicht, Mietskasernen, in denen Hunderte von Familien zusammengepfercht wohnten, waren unbekannt, alles war noch auf einen dörflichen Maßstab zugeschnitten, in dem auch die Gefahren der heutigen Großstadt noch nicht so kraß zum Ausdruck kamen. Es liegt also nahe, daß man damals auch noch kein allzugroßes Bedürfnis nach Wohlfahrtseinrichtungen kannte, die uns heute bereits unentbehrlich geworden sind.

Erst als Lodz sich nach und nach ausbreitete, als man langsam vom Handbetrieb zum Maschinenbetrieb überging und als sich Hand in Hand damit das Fehlen von sozialen Einrichtungen bemerkbar machte, trat die Notwendigkeit auf, Vorkehrungen für die Sicherheit der Stadt und der Einwohner zu treffen. Besonders fühlbar wurde das Fehlen einer ständigen Feuerwehr. Bei Bränden behalf man sich dadurch, daß die Nachbarn zusammenliefen, jeder mit irgend einem Gegenstand, wie Eimer, Axt, Handspritze usw. bewaffnet, und daß man mit vereinten Kräften den oft vergeblichen Versuch machte, des Feuers Herr zu werden. Um das Jahr 1870 trat zum erstenmal der Gedanke der Gründung einer ständigen Feuerwehr auf, doch fanden sich nicht genug Anhänger dieser Idee, sodaß sie fallen gelassen werden mußte. Erst einige Jahre später wurde dieser Gedanke durch die damalige „Lodzer Zeitung“ wieder angeregt, und es kam zu einer Versammlung der einflußreichsten Persönlichkeiten von Lodz, auf der ein Gründungskomitee für eine freiwillige Feuerwehr gewählt wurde. An der Spitze dieses Komitees standen zwei Männer, die sich in weiterer Folge um die Lodzer Feuerwehr außerordentlich verdient gemacht haben und denen noch heute ein ehrendes Andenken bewahrt wird: Louis Grohmann und Leopold Zoner. Am 16. September 1875 fand die erste Gründungsversammlung statt. Mit diesem Tage begann

bereits die Tätigkeit der Lodzer Feuerwehr, wenn auch vorerst in kleinem Umfange; der eigentliche Gründungstag der Freiwilligen Feuerwehr fällt aber auf den 19. Mai 1876, da die russischen Behörden der neuen Gründung Schwierigkeiten in den Weg legten und die Bestätigung der Statuten hinausschoben.

Deutsche Männer waren es, die vor nunmehr 50 Jahren diese äußerst wichtige Gründung vorbereiteten und deutsche Männer waren es auch, die das Werk fortsetzten und ausbauten. Nachdem die erste Verwaltung der Feuerwehr gewählt worden war, in die die einflußreichsten deutschen Bürger hineinkamen, wurde eine rege Tätigkeit entfaltet, die bald dazu führte, daß drei Feuerwehrzüge gebildet



Dr. **A. Grohmann,**
Kommandant der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

wurden. Eigene Baulichkeiten besaß die Wehr noch nicht, sodaß die Requisiten vorerst bei verschiedenen Bürgern in der Nähe der Sammelstellen untergebracht wurden. Bald darauf war man in der Lage, den ersten Zug in der Konstantinerstraße 4, den zweiten in der Przejazdstraße 3, und den dritten in der Glównastraße 2 unterzubringen. Einige Jahre später, und zwar 1882, konnte der vierte Zug gebildet werden, der sein Heim in der Zarzewskastraße fand. Da die Feuerwehr freiwillig war und bei jedem Brande immer eine geraume Zeit verstrich, ehe alle Wehrmänner beisammen waren, wodurch oft ein erfolgreiches Eingreifen unmöglich gemacht wurde, richtete man im Mai 1895 die erste ständige Feuerwehr ein, die in der Przejazdstraße 7 als erster stabiler Zug untergebracht wurde. Nicht lange danach wurden bei den Firmen K. Scheibler, J. K. Poznanski, Leonhardt,

Woelker und Girbardt, Allart, Rousseau und Co. und L. Grohmann Fabrikfeuerwehren eingerichtet, die der Freiwilligen Feuerwehr als 5., 6., 7., 8. und 9. Zug angegliedert wurden. Da diese Fabrikfeuerwehren sich auch an den Ausfahrten beteiligten, wurde der Tätigkeitsbereich der Feuerwehr erheblich erweitert, woraus der Stadt und den Einwohnern großer Nutzen erwuchs.

Da sich in der Folge der stabile Zug bewährte, schritt man zur Stabilisierung auch der übrigen Züge und erweiterte nach und nach die Requisitenhäuser. Die Opferwilligkeit der Bevölkerung ermöglichte es, daß Neuanschaffungen gemacht und die Mannschaft nach Wiener Muster ausgebildet werden konnte.

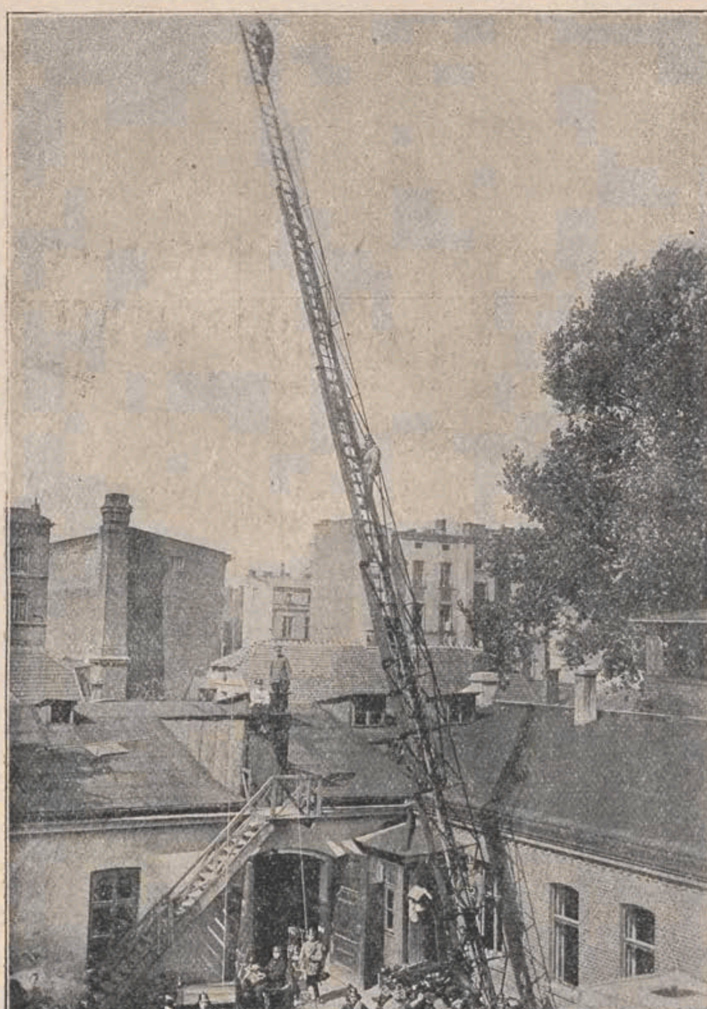


Wilhelm von Scheibler,
Stellvertretender Kommandant der Lodzer Freiw. Feuerwehr.

Das Jahr 1924 brachte im Feuerwehrwesen der Stadt-Lodz eine gründliche Umwälzung. Das erste Feuerwehrauto wurde angeschafft, dem dann rasch andere folgten, sodaß heute bereits drei Züge über eine vollkommene Autoausrüstung verfügen. Jeder Zug besitzt eine Spritze, einen Bereitschaftswagen und drei Tonnen. Der dritte ist bisher noch immer mit Pferdegespannen versehen, doch dürfte es nicht mehr allzulange dauern, bis auch er Autos erhält.

Heute steht die Feuerwehr auf einer Höhe, die einer Halbmillionenstadt durchaus entspricht. Die Züge können bereits in wenigen Minuten zu einem Brande ausrücken und innerhalb weniger Minuten am Brandort eintreffen. Der Vorteil, den eine beschleunigte Ankunft der Wehr mit sich bringt, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Leider hat die Lodzer Feuerwehr noch immer

mit einem starken Wassermangel zu kämpfen, der oft die ausdauerndste Arbeit und die größte Pflichterfüllung zunichte macht.



Die neue automatische Leiter der Lodzer Freiw. Feuerwehr.
Diese Leiter kann bis zu einer Höhe von 30 Metern hochgezogen werden.

Die Leitung der Feuerwehr in Lodz liegt in den Händen folgender Herren: Verwaltung: Julius Jarzębowski, Präses, Józef Wolczynski und Oskar Daube, Vizepräses, Julius Müller, Kassierer, Karl

Fabiszewski, stellv. Kassierer, Berthold Dobranz, Sekretär, Leon Lubaninowicz, Hugo Jähner, August Zielke, Oskar Dreßler jr., Reinhold Steigert, Oskar Stelzig, Tadeusz Brzozowski, Bruno Jarisch, Stefan Slubowski, Viktor Groszkowski, Tadeusz Szulborski, Oskar Klikar, Anton Kolnarski und David Łęczycki, Verwaltungsmitglieder. Kommandant ist Herr Dr. Alfred Grohmann und Vizekommandant Herr Karl W. von Scheibler.

Viele Jahre später erst schritt man zur Gründung von Feuerwehren in den Nachbarstädten von Lodz und zwar in Pabianice, Zgierz, Alexandrow, Konstantynow, Ruda-Pabianicka usw. Auch dort hat sich das Feuerwehrwesen erfreulich entwickelt; von hier aus wird auch den umliegenden Dörfern bei Bränden oft Hilfe zuteil.



Der 2. Zug der Lodzer Freiw. Feuerwehr fertig zur Ausfahrt.

Wie bereits erwähnt, ist die Gründung und Ausgestaltung der Feuerwehr in Lodz und seiner Umgegend vorwiegend das Werk deutscher Männer. Mit der dem Deutschen eigentümlichen Gründlichkeit hatten die leitenden Männer und die Wehrmänner an dem einmal begonnenen Werke mit solcher Hingabe weitergearbeitet, daß sich diese gemeinnützige Organisation bis zur heutigen Vollkommenheit ausbilden konnte. Wenn sich auch im Laufe der Jahre und im Wandel der Zeiten so manches änderte, wenn auch heute im gesamten Verwaltungsapparat der Lodzer Feuerwehr die deutsche Sprache völlig ausgeschaltet wurde, so ist doch der Kern der Sache deutsch geblieben. Und in diesem Geiste wird unsere tapfere Lodzer Wehr ihrer einmal gestellten Devise treu bleiben:

„Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr."

Jahresrückblick.

Von Eugen Hein.

1926 — eine unscheinbare Zahl, und doch welch eine Fülle von Ereignissen birgt sich darin, Ereignisse, die das verflossene Jahr hoch aus dem Schoße der Zeit herausheben. In vieler Hinsicht bedeutet es einen Wendepunkt, oder richtiger, kann es ein Wendepunkt werden, was natürlich erst die Zukunft lehren wird. Das gilt insbesondere von Polen, wo das letzte Jahr im Zeichen des sogenannten Maiumsturzes stand.

Der Maiumsturz bereitete sich eigentlich schon im November 1925 vor. Am 13. jenes Monats hatte Wl. Grabski, der bestgehaßte Mann in ganz Polen, endlich die vernünftigste Maßnahme seiner ganzen Amtszeit getroffen: er war gegangen, nachdem er durch seine ungeschickten Finanzexperimente und die maßlose Anziehung der Steuerschraube die Wirtschaftsverhältnisse des Landes völlig zerrüttet hatte. Damals schon trat die Gestalt des Marschalls Pilsudski hervor, der eine Abordnung von 1000 Offizieren empfing, die ihn anläßlich des Jahrestages seiner Entlassung aus der Magdeburger Festungshaft beglückwünschten und ihm dabei in nicht mißzuverstehender Weise ihre Schwerter zur Verfügung stellten. Einen Augenblick lang glaubte man, daß Pilsudski von diesem Angebot Gebrauch machen und sich an die Spitze der Armee stellen werde, doch unterblieb es einstweilen noch. Immerhin war der polnischen Innenpolitik damit klar vorgezeichnet, welche Entwicklung sie nehmen werde.

Die folgenden Monate beschleunigten die Entwicklung. Außenminister Skrzynski, dem es gelungen war, Polens Stellung im Ausland zu festigen, namentlich durch seine Mitarbeit beim Abschluß der Locarno-Verträge, war der einzige, der überhaupt für den Posten eines Ministerpräsidenten in Frage kam. Die Regierung, die er nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten bildete, war jedoch nur eine vorläufige Lösung der Krise, denn sie stützte sich auf die Sozialisten, die Piasten und Rechtsparteien und umfaßte neben Vertretern der Arbeiter diejenigen der Großindustriellen, und neben denen der kleinen Landwirte diejenigen der Großagrarier. Ihre Amtszeit war denn auch nichts weiter als ein Kampf zwischen diesen entgegengesetzten Elementen um die Kürzung der Beamtengehälter, den Bamtenabbau, die Vermögenssteuer usw., bis es schließlich zum offenen Bruch kam

und die Sozialisten am 20. April ihre beiden Minister aus der Regierung zurückzogen. Skrzynski selbst kam um seinen Rücktritt ein, doch wurde dieser nicht angenommen, aus dem einfachen Grunde, weil man aus einer nun hereinbrechenden Krise keinen Ausweg sah. Mit Unterstützung der Christlichnationalen vegetierte das Kabinett weiter, nicht ohne den verzweifelten Versuch zu machen, Pilsudski für sich zu gewinnen, indem ein neues Gesetz über die Organisierung der obersten Militärbehörde beschlossen wurde, das dem Marschall den Eintritt ins Heer ermöglichen sollte. Dann aber, am 5. Mai, ging Skrzynski unwiderruflich.

Die nun folgende Regierungskrise war eine Komödie. Man scheute nicht davor zurück, den verschrienen Wl. Grabski mit der Kabinettsbildung zu betrauen — auch ein Beweis für die Unentschlossenheit und Ratlosigkeit des damaligen Staatspräsidenten Wojciechowski —, bis schließlich aus dem Wust der Konferenzen das von allen gefürchtete Zentro-Rechtskabinett mit dem berüchtigten Witos an der Spitze herausgeboren wurde.

Dies war ein Faustschlag für das ganze Land, dem die letzte zentrorechte Regierung noch in unangenehmer Erinnerung stand. Witos beging jedoch den groben Fehler, daß er es mit Pilsudski verdarb. Einige Blätter, die eine Unterredung mit dem Marschall brachten, wurden beschlagnahmt. Von einigen Seiten wird auch behauptet, daß mit stillschweigender Duldung der Regierung auf den Landsitz Pilsudskis in Sulejówek ein Raubüberfall organisiert worden sei. Wie dem auch sei, Pilsudski stellte sich ganz unerwartet an die Spitze des 7. Ulanenregiments und des 36. Infanterieregiments und rückte am 12. Mai von der Vorstadt Praga aus in Warschau ein, den Rücktritt der Witosregierung fordernd. Natürlich wurde dies abgelehnt, und so begann der Bürgerkrieg. Drei Tage lang wurde um die Hauptstadt gekämpft, in den Straßen wurden Schützengräben ausgeworfen und Geschütze aufgefahren, Flieger bombardierten die Stadt. Beide Parteien zogen aus allen Teilen des Landes Verstärkungen heran, bis schließlich der größte Teil der Regierungstruppen zu Pilsudski übergegangen war und die Witosregierung mit dem Staatspräsidenten aus Warschau fliehen mußte. Am 15. Mai erklärten beide ihren Rücktritt. Eine Zeitlang schien es, als ob damit der Kampf noch nicht beendet sei und Polen sich in zwei einander bekämpfende Lager spalten werde, denn Posen und Pommerellen tobten gegen die Neuordnung der Dinge in Warschau gewaltig, doch verblieb es glücklicherweise bei den 300 Toten und 1000 Verwundeten, die die Kämpfe in Warschau ohnehin schon gekostet hatten.

Und hier bereitete Pilsudski die erste Ueberraschung. Jeder erwartete nun, daß er sich zum Diktator aufschwingen werde, er aber beschloß, die Revolution in verfassungsmäßige Bahnen zu lenken. Unmittelbar nach dem Rücktritt Witos' hatte er von dem Sejmmarschall Rataj, der auf Grund der Verfassung die Funktion des stellvertretenden Staatspräsidenten übernahm, den Vorsitzenden des Arbeitsklubs Prof. Bartel mit der Kabinettsbildung betrauen las-

sen. In die neue Regierung ging Pilsudski als Kriegsminister ein. Am 31. Mai traten der Sejm und Senat zur Nationalversammlung zusammen, und wählten, wie nicht anders zu erwarten war, Pilsudski zum Staatspräsidenten. Aber nun bereitete der Marschall die zweite Ueberraschung. Er nahm die Wahl nicht an, sondern begnügte sich mit der moralischen Genugtuung. Trotzdem er seine Anhänger dadurch tief verstimmte, wählten diese am nächsten Tage doch den Kandidaten, den ihnen Pilsudski genannt hatte: den Direktor der Chorzower Stickstoffwerke, Prof. Moscicki.

Man muß der neuen Regierung Bartel, die später eine wesentliche Umbildung erfuhr, anerkennen, daß sie an ihre Aufgabe mit



Professor Dr. Ignacy Moscicki,
der polnische Staatspräsident.

beachtlicher Energie herantrat. Ihre erste Maßnahme war die Abänderung der Verfassung, wodurch der Staatspräsident u. a. das Recht erhält, den Sejm aufzulösen. Ferner hat sie dem ihr feindlich gesinnten Sejm außerordentliche Vollmachten abgerungen, die es ihr ermöglichen, mit gewissen Einschränkungen ohne den Sejm zu regieren.

Nun müssen wir abwarten, wie die Regierung ihre außerordentlichen Vollmachten anwenden wird. Versprochen hat sie ja durch den Mund des Ministerpräsidenten Bartel sehr viel und sehr Schönes, auch uns Deutschen und den Minderheiten im allgemeinen, doch haben uns die letzten Jahre alles andere denn Leichtgläubigkeit gelehrt.

Auf wirtschaftlichem Gebiete brachte uns das verflossene Jahr große Schwankungen des Zlotykurses, der in den Tagen des Maiumsturzes einen Tiefstand von 12 Zloty für den Dollar und noch mehr erreichte, zuletzt aber auf ungefähr 9 Zloty stabilisiert wurde, weiter eine steigende Aktivität der Handelsbilanz — in der ersten Jahreshälfte betrug der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr 300 Millionen Zloty —, ferner ein beträchtliches Sinken der Arbeitslosenzahl, die von 360 000 am Jahreswechsel auf 275 000 am 1. August sank, und — wie jedenfalls der Finanzminister Klarner behauptet — auch die Ausgleichung des Staatshaushaltsplanes mittels eines 10prozentigen Steuerzuschlags. Wie man sieht, alles Anzeichen dafür, daß die Krise langsam überwunden wird und Polens wirtschaftliche Zukunft sich ein wenig lichter zu gestalten beginnt. Von Wichtigkeit ist auch der zweimalige Besuch des amerikanischen Finanzsachverständigen Prof. Kemmerer Anfang des Jahres und dann im Hochsommer. Namentlich von dem letzten verspricht man sich sehr nützliche Ratschläge.

*

Genau so wie Polen von den Maivorfällen wurde die internationale Politik im vergangenen Jahre von der Völkerbundkrise beherrscht. Noch am 2. Dezember 1925 wurden in London die Locarnoverträge unterzeichnet, deren wesentlichste Voraussetzung die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund ist. Zunächst vollzog sich zwar alles ganz programmäßig. Deutschland überreichte am 10. Februar seine Beitrittserklärung in Genf und am 8. März trat der Völkerbund zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, um Deutschland aufzunehmen. Nun aber begann das Unprogrammäßige. Deutschland sollte nämlich nicht nur in den Völkerbund aufgenommen werden, sondern auch einen ständigen Sitz im Völkerbundrat erhalten, welchen Sitz aber zugleich eine Reihe anderer Staaten verlangte, wie Polen, Brasilien, Spanien, ja sogar China und Persien. Der brasilianische Ratsdelegierte erklärte, gegen Deutschlands Aufnahme zu stimmen, falls sein Land keinen ständigen Sitz erhalten sollte, und der schwedische Delegierte erklärte sich gegen jede Erweiterung mit Ausnahme der Aufnahme Deutschlands. Da nun aber im Völkerbundrat Einstimmigkeit herrschen muß, kam es zu keiner Einigung. Brasilien und Spanien drohten aus dem Völkerbund auszutreten. Das ganze Völkerbundgebäude wankte. Da griff man zum bewährten Mittel und vertagte nach 9tägigen hitzigen Konferenzen die ganze Angelegenheit bis zum Herbst. Eine besondere Komission wurde damit betraut, Vorschläge für die Umbildung des Völkerbundrats zu machen. Brasilien hat inzwischen seine Drohung wahr gemacht und ist aus dem Völkerbund vollständig ausgetreten. — Am 24. April schloß Deutschland mit Sowjetrußland ein Neutralitätsbündnis ab, das als nichtmißzuverstehender Wink mit dem Zaunpfahl den Völkerbund für Deutschland entgegenkommender stimmen dürfte. Wie sich die Krise weiter entwickeln wird, läßt sich jetzt, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht voraussehen.

*

Die Locarno- und im Zusammenhang damit auch die Völkerbundpolitik hatten in Deutschland schwere innenpolitische Kämpfe ausgelöst. Die Deutschnationalen, bislang zur Regierungsmehrheit gehörend, hatten plötzlich gegen diese Politik Stellung genommen und die Regierung verlassen, so daß das Kabinett Luther am 5. Dezember 1925 zurücktrat. Erst nach vielen Wochen, am 19. Januar 1926, gelang es, eine neue Regierung, wieder mit Luther an der Spitze, zu bilden. Doch schon am 12. März wurde ihm wegen einer Verordnung des Reichspräsidenten, die die alte schwarz-weiß-rote Flagge mit der neuen schwarz-rot-goldenen gleichstellte, das Mißtrauen ausgesprochen, und Luther wurde von dem Zentrumsführer Dr. Marx abgelöst. Dessen wichtigste Aufgabe ist es, die Frage der Entschädigung der ehemaligen regierenden Fürsten zu lösen, über die die heftigsten Kämpfe ausgefochten wurden. Das deutsche Volk hat sich in einer Abstimmung gegen die entschädigungslose Enteignung des Fürstenbesitzes erklärt.

*

In Frankreich erreichten im verflossenen Jahr die innerpolitischen Schwierigkeiten ihren Höhepunkt. In einem Zeitraum von 2 Monaten scheiterten nicht weniger als 5 Regierungen an der Unmöglichkeit, einen Ausweg aus der verzweifelten Finanzlage zu finden. Der Franken sank bereits auf 1/10 seines Vorkriegswertes. Da griff man zu Poincaré, dem bekannten Präsidenten Frankreichs während des Weltkrieges, der am 23. Juli ein Kabinett bildete, das nun das Finanzproblem lösen soll, wozu es entschieden größere Aussichten hat, als alle seine Vorgänger. Immerhin dürfte die Abtragung der ungeheuren Kriegsschulden an England und die Vereinigten Staaten, mit denen im verflossenen Jahr entsprechende Verträge abgeschlossen wurden, Frankreich noch manche harte Nuß zu knacken geben.

*

Von Regierungskrisen und ähnlichem blieb zwar England verschont, dafür wurde es aber von einem Riesenstreik heimgesucht, der als die größte Katastrophe seit 1924 bezeichnet wird. Da die englische Kohle wegen Absatzmangels unter dem Selbstkostenpreis verkauft werden muß, war die englische Regierung gezwungen, den Kohlenindustriellen Zuschüsse zu zahlen. Als dann diese eingestellt wurden, suchten die Industriellen den Ausfall durch Herabsetzung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit wettzumachen. Auf dieser Grundlage kam es am 1. Mai zum Streik der Kohlenbergarbeiter, der auch von den übrigen Gewerkschaften unterstützt wurde. 12 Tage lang streikte ganz England, dann wurde der Generalstreik abgeblasen. Die Kohlenbergarbeiter aber streiken jetzt (Ende August) mit Hilfe sowjetrussischer Unterstützungsgelder immer noch weiter.

*

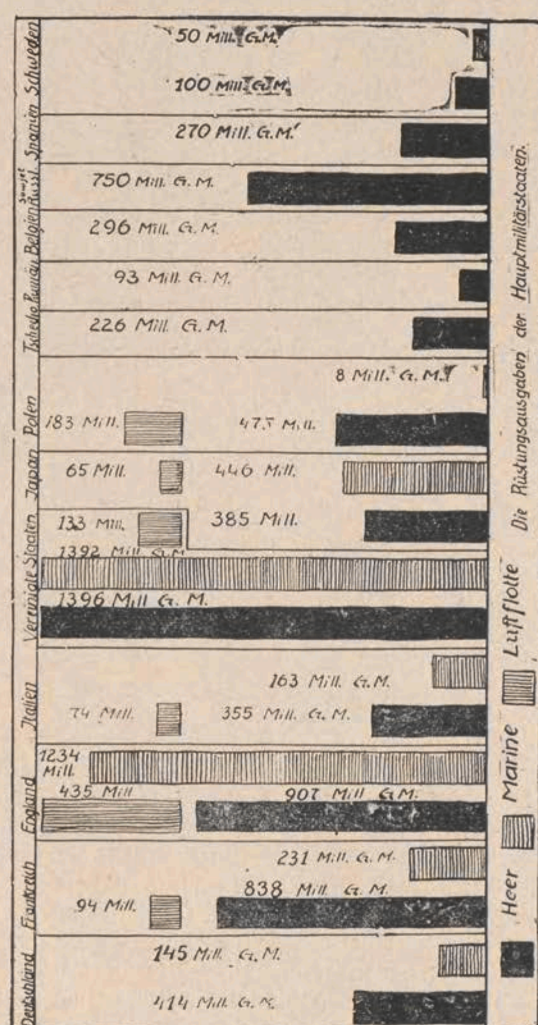
Den Riesenleib unseres östlichen Nachbarn Ssowjetrußland durchzucken schwere Kämpfe innerhalb der kommunistischen Partei, die mit dem Tode des Tscheka-Vorsitzenden und Henkers von

Millionen Menschen, Dscherschinski (20. Juli) offen zum Ausbruch kamen. Sinowjew, der Vorsitzende der kommunistischen Internationale und des Politbüros wurde aller Aemter entkleidet, und eine neue Welle des Terrors setzte gegen seine Anhänger ein, so daß allgemein der Ausbruch eines Bürgerkrieges erwartet wurde. Man sieht, daß die bolschewistische Revolution den Weg aller Revolutionen — gegenseitige Zerfleischung der oberen Machthaber — zu gehen beginnt.

*

Von den sonstigen Ereignissen ist der Zusammenbruch des Marokkoaufstandes nach vorherigen erfolglosen Friedensverhandlungen zu erwähnen. Am 26. Mai mußte sich der Führer der Aufständischen, Abd el Krim, den Franzosen ergeben. — Am 10. Mai wurde der Nordpol, bis zu dem bisher noch kein Forscher vordringen konnte, von dem amerikanischen Offizier Bird überflogen. Er war hierin dem Polarforscher Amundsen um 2 Tage zuvorgekommen, der dann in seinem Luftschiff „Norge" das Nordpolgebiet überquerte. — Am 3. Juni wurde zwischen England und der Türkei ein Vertrag über die Beilegung des Streites um das Mossulgebiet unterzeichnet, womit ein langjähriger Konflikt zum Abschluß gelangt ist, der häufig die Ursache eines Krieges zu werden drohte, namentlich nach der Entscheidung des Völkerbundrats vom Dezember 1925, die das Mossulgebiet England zusprach. — Um die Mitte des Jahres kam es in Mexiko zu einer Trennung von Kirche und Staat, was zunächst die Angehörigen der katholischen Kirche zur Abwehr auf den Plan rief, dann aber auch die Evangelischen mobilisierte. Dieser Kampf forderte eine große Anzahl von Menschenopfern und droht, während diese Zeilen geschrieben werden, sich zu einer wirtschaftlichen und politischen Katastrophe für das Land auszuwachsen, da die kirchentreuen Bürger ihre Spargutthaben aus den Staatsbanken zurückziehen und verschiedene Auslandsstaaten, so namentlich Nordamerika, gegen die mexikanische Regierung vorgehen wollen. — Während des ganzen Jahres ereigneten sich Naturkatastrophen in bisher selten verzeichneter und noch nie dagewesener Häufigkeit. So wurde Polen und fast alle Länder der Erde von zahlreichen Ueberschwemmungen heimgesucht, die viele Tausende von Menschenopfern forderten und unermeßlichen Schaden anrichteten, so am 25. Juni eine Ueberschwemmungskatastrophe in Mexiko, die das Städtchen Leon vernichtete und 1000 Opfer forderte, am 30. Juli Ueberschwemmungen in Japan mit vielen Hunderten von Menschenopfern und am 1. August eine Ueberschwemmungskatastrophe in China, die 4000 Menschenleben vernichtete. Während eines Riesensturmes in Indien am 1. Juni ertranken in Birma 1200 Menschen, und während eines Sturmes, der über die Bahamainseln, Florida und das Karaibische Meer am 30. Juli niederging, wurden gar 3800 Menschenleben vernichtet. Schließlich sei noch ein Vulkanausbruch in Japan am 25. Mai mit mehr als 2000 Toten vermerkt.

Die Rüstungsausgaben der Militärstaaten im Jahre 1925.



Die vorstehende graphische Darstellung zeigt die Ausgaben der Militärmächte für das Jahr 1925. Bei der Betrachtung der Aufstellung muß man einmal unterscheiden zwischen Berufsheeren und Volksheeren, da ein Berufssoldatenheer, wie es auch das deutsche ist, aus verwaltungstechnischen Gründen prozentual viel höhere Kosten ausmacht als ein Volksheer, das auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht. So allein lassen sich die verhältnismäßig sehr hohen Ausgaben verstehen, die Amerika, England und Deutschland für ihre Armeen aufbringen.

Kirchliche Jahresrundschau

für Kongreßpolen.

Von Pastor A. Doberstein.

Das Jahr 1926 war für unsere evangelische Kirche ein verhältnismäßig ruhiges. Die Stürme, die durch Gegensätze in völkischer Beziehung hervorgerufen worden waren, flauten ab. Und es schien, als ob man dem Frieden näher gekommen wäre. Hingegen hatte sich in rein kirchlicher Beziehung im allgemeinen ein bemerkenswerter Umschwung zu vollziehen begonnen.

Unsre Kirche besitzt seit der Väter Zeiten den Ehrentitel: evangelisch-augsburgische Kirche, was gleichbedeutend mit lutherisch ist. In neuerer Zeit läßt man vonseiten einiger Gemeinden diese Bezeichnung fort und nennt sich am liebsten nur evangelische. An sich scheint vielen diese Tatsache nicht bemerkenswert zu sein, denn Luthers Lehre ist ja die des Evangeliums. In Wirklichkeit liegt aber darin ein tiefer sittlicher Wert. Man beginnt sich des Erbes der Väter zu schämen oder es als unbequem zu betrachten. Der Grund hierzu dürfte in dem Bestreben liegen, alle evangelischen Bekenntnisse Polens wenigstens äußerlich zu einen, vor allem aber eine Annäherung zwischen der lutherischen und reformierten Kirche zu erzielen. Dabei läßt man sich wahrscheinlich nicht von religiösen Interessen bewegen, sondern von rein völkisch-politischen, die darin zu suchen sind, daß man eine größere evangelische Macht dem Katholizismus entgegenstellen will. Der Anstoß zu dieser beabsichtigten Einigung ist von der Warschauer evang.-augsburg. Gemeinde und von der reformierten in Wilna ausgegangen, doch sind die Verhandlungen, die durch eine großzügige Tagung in Wilna allgemein eingeleitet werden sollten, infolge der politischen Ereignisse im Lande bis auf weiteres verschoben worden.

Die Frage des neuen Kirchengesetzes, die noch immer der Erledigung harrt, hat manche unliebsame Folgen gezeitigt. Man wirft es dem Konsistorium vor, daß es hierin zu lau verfährt. Durch die Nichtbestätigung des Gesetzes ist unsere Kirche in einen unklaren Zustand geraten, indem bislang noch das alte Kirchengesetz verpflichtet, während die verschiedensten kirchlichen Fragen bereits von dem Geist des neuen diktiert werden.

Während nun die Lage im Hinblick auf die ganze Kirche fast unverändert geblieben war, hat sich im einzelnen vieles geändert.

Hierzu gehört die Gründung der Gemeinde Ruda, die aus der Gemeinde Pabianice hervorgegangen ist. Im Sommer wurde der Grundstein zu einer Kirche gelegt. Um den Bau macht sich vor allem der Ortspastor Zander sehr viel Mühe. Außer dem Kirchbau gibt es dort noch viele Schwierigkeiten auf organisatorischem Gebiete zu bewältigen. Näheres über die Gemeinde Ruda findet der freundliche Kalenderleser an einer andern Stelle dieses Buches.

Auch in Kostopol, Gemeinde Tuczyn, Wolhynien, wurde dank den Bemühungen und der Rührigkeit des dortigen Pastors Krusche eine neue Kirche erbaut und konnte dieselbe bereits eingeweiht werden. Für die Wolhynier ist diese Tatsache ein bedeutendes Ereignis, denn es ist zu bemerken, daß die dortigen Gemeinden durch den Krieg sehr verarmt sind. Der Kirchbau legt ein Bekenntnis der Gemeinden zur Treue gegen unsere lutherische Kirche ab, denn in Wolhynien sind die verschiedensten Sekten verbreitet, denen so mancher Gläubige zum Opfer gefallen ist. Pastor Krusche suchte für den Kirchbau auch andere Gemeinden zu interessieren, und es gelang ihm, so besonders in Lodz und Zgierz, Mittel aufzubringen.

Desgleichen wurde in Secymin eine Kirche eingeweiht.

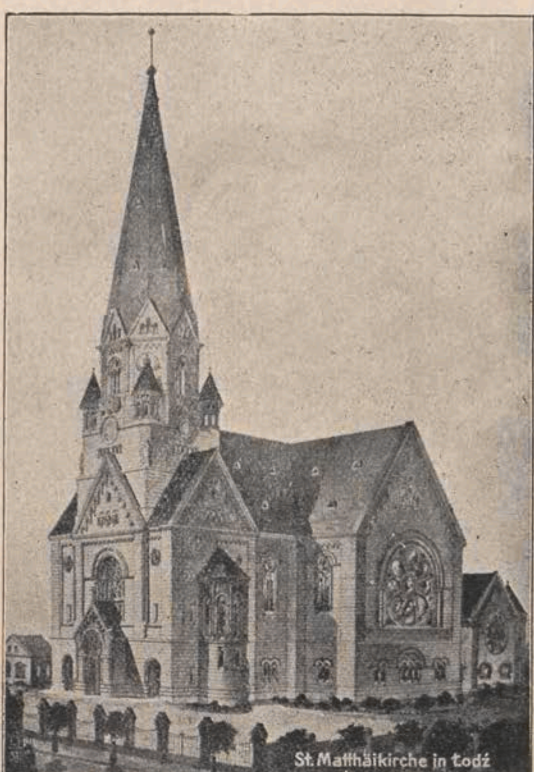
Die Gemeinde Wladyslawow, jetzt ein Filial von Turek, beging die Feier ihres 150jährigen Bestehens. Herr Pastor Kneifel, Brzeziny, der in Wladyslawow beheimatet ist, behandelt dieses Ereignis auf das anschaulichste auf Seite 116 bis 121 unseres Volksfreund-Kalenders.

Auch die St. Trinitatis-Gemeinde in Lodz blickt in diesem Jahre auf ein hundertjähriges Bestehen zurück. Der freundliche Leser wird in unserem nächstjährigen Volksfreund-Kalender die ausführliche Geschichte dieser großen evangelischen Gemeinde vorfinden.

Unsere Volks- und Glaubensgenossen wird auch das Ergebnis der letzten Zählung der Anhänger der lutherischen Kirche in Kongreßpolen interessieren. Demnach gibt es in Kongreßpolen 350 000 Evangelische, mit dem zum Warschauer Konsistorialbezirk jetzt gehörenden Teschener Schlesien sind es 395 000.

In Bromberg (Bydgoszcz) hat sich eine eigene polnisch-evangelische Gemeinde gebildet, die zu ihrem geistlichen Hirten Pastor Galster gewählt hat. Es ist bereits die zweite polnisch-evang. Gemeinde, die unser Konsistorium auf früherem preußischen Teilgebiet zu verzeichnen hat. Diesen Gründungen stehen die Meinungen geteilt gegenüber. Warschauerseits wird darin eine Genugtuung erblickt, daß unsere Kirche sich über die Grenzen Kongreßpolens entwickelt, die ihr einst gezogen wurden. Man begrüßt dies Ereignis umso freudiger, als es Lutheraner sind, die von Kongreßpolen auch nach dort übersiedelten und die damit ihre geistliche Zugehörigkeit zur Mutterkirche bekundeten. Dagegen treten viele Stimmen auf, die nachweisen wollen, daß die Einrichtung von Gemeinden auf Posener und Bromberger Boden, die unter dem Protektorat des evang.-augsburg. Konsistoriums in Warschau stehen, mit den Grundsätzen christlicher Moral nicht vereinbar sei, denn es handle sich hier um ein Gebiet, das nicht

unsrer Kirche zugewiesen wurde. Auch sei es nicht zu entschuldigen, daß unsre Kirche unter Ausnutzung ihres guten Verhältnisses zum polnischen Staat derartige Eroberungen mache. Ferner wird sehr scheel darauf gesehen, daß die Gemeinden sich unter dem Titel „polnisch-evangelische" gebildet haben. Unsre Kirche sei keine nationale und darum dürften in ihr die nationalen Unterschiede offiziell nicht hervor-



Die St. Matthäi-Kirche in Lodz,
die unter der opfervollen Werbearbeit des Herrn Konsistorialrats Pastor Julius Dietrich immer mehr ihrer Vollendung entgegengeht.

gehoben werden. Besonders dieser letzte Einwand gibt viel zu bedenken. Vielleicht könnte gerade diese Tatsache letzten Endes dazu führen, daß allmählich eine Trennung in unsrer Kirche, hervorgerufen durch nationale Unterschiede, entsteht. Neben den polnisch-evang. Gemeinden in Posen und Bromberg wird auch eine solche in Thorn projektiert.

Das vergangene Jahr hat manche Veränderungen in der Besetzung einzelner Gemeinden gebracht. Zdunska Wola wählte Pastor Lehmann, nach Dombie kam Pastor Bittner, nach Rypin ging Pastor

Kratsch, nach Nowosolna Pastor Ulbrich. Auch wurden mehrere junge Theologen ordiniert, die in Warschau ihr Studium beendet hatten.

Es wird als ein großer Mangel empfunden, daß es bislang noch nicht gelungen ist, an die evangelische theologische Fakultät einen Professor zu berufen, der die Zöglinge mit der deutschen Sprache vertrauter macht, da bis jetzt nur polnisch gelesen wird. Von Lodz aus wurden auch in diesem Jahre einige Personen diesbezüglich beim Generalsuperintendenten vorstellig, doch wurde aus den Besprechungen und Versprechungen nichts. Dies ist umso bedauerlicher, als unsre Gemeinden in der Mehrzahl deutsch sind und die Gottesdienste vornehmlich in deutscher Sprache verwaltet werden. Es könnte dadurch, daß man ihnen in sprachlicher Hinsicht nicht ganz Rechnung trägt, im Laufe der Zeit zu unliebsamen Folgen führen.



Die neuerbaute evangelische Kirche zu Kostopol (Wolhynien).

Im Sommer haben sich die deutschgesinnten Pastoren zum Zwecke einer besseren Verteidigung ihrer Rechte und derjenigen der deutschen Gemeinden zu einer Pastoralkonferenz zusammengeschlossen. Diese Konferenz hat keine politische Bedeutung, auch will sie völkisch nicht aggressiv vorgehen, sondern lediglich über die den Gemeinden zugestandenen Rechte wachen und es zu vermeiden suchen, daß nicht irgendeinem der deutschen Pastoren eine Unbill zugefügt werde.

Pastor Schedler aus Lodz unternahm es, in einem Zeitungsartikel verschiedene Mißstände des Konsistoriums zu geißeln. Dieser Artikel erregte in den interessierten Kreisen lebhaftes Für und Wider, führte aber zu keinem positiven Ergebnis, da das Konsistorium es sich nicht angelegen sein ließ, ihm eine weitere Bedeutung zu schenken.

Das kirchliche Leben des vergangenen Jahres zeigte, daß die Kirche immer mehr an Vertrauen verliert. Vor allem ist es ihr nicht gelungen, in unparteiischem Sinne das Verhältnis des deutschen Elements in unsrer Kirche zum polnischen zu regeln. Als Ergebnis dieses Umstandes ist die Entfremdung vieler von der Kirche anzusehen. Auch büßt die Kirche dadurch immer mehr ihre autoritative Stellung ein. Während früher das gesamte geistige und völkische Leben von der Kirche geleitet oder zum mindesten stark beeinflußt wurde, so ist es jetzt anders. Hierin entsinkt ihr immer mehr das Heft. Im Auslande könnte man diese Entwicklung begrüßen, da dort der Staat die Kirche allzu stark in seine Vormachtstellung hineingezwängt hatte, bei uns dagegen ist es ganz anders. Denn unsre Kirche kann sich nur dann halten, wenn sie in engster Verbindung mit dem Volkstum bleibt und keine Gelegenheit unausgenützt verstreichen läßt, ihre autoritative Stellung auch auf geistigem Gebiete geltend zu machen. Bei der verhältnismäßig geringen Zahl ihrer Bekenner muß sie Volkskirche bleiben, um so in einem zentralen Punkte das gesamte Leben ihrer Glieder zusammenzufassen. Nur so kann sie auch ihre weitere Aufgabe als Missionskirche in einem überwiegend katholischen Lande erfüllen.

Des Katenbauers Heimgang.

Von Franz Mahlke.

Die einsame Kate trauert hinterm Dorf wie eine gichtgekrümmte Alte. Ihr bronzefarbner Strohhut ist ganz zerbürstet. Die grünen Arme des Lindenbaums breiten sich schützend über die trauernde Großmutter.

Der Wind winselt um das Gepfähle, weil er mit der blauen Fahne nicht spielen kann, die der Katenbauer sonst aus dem Schornstein wehen läßt. Er springt auf den moosigen Strohhut und guckt in den Schornstein hinein. Das Kaminfeuer ist gestorben.

Mit zitternden Händen trommelt der Wind an das Katenfenster. Er zerbricht eine grün schillernde Scheibe.

Da sitzt der Katenbauer vor dem alten Bibelbuch. Das Kinn ist ihm tief auf die Brust gesunken.

Der Wind rührt mit sanfter Hand an die Schulter des frommen Träumers. Aber der Alte regt sich nicht. Seine starren Finger liegen auf dem Bibelblatt, und da steht: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen . . .“

Da stürzt der wandernde Geselle weinend hinaus und erzählt den Dorfleuten die traurige Geschichte.

Zum Nachdenken.

Wie man spart — oder nicht.

Kürzlich traf ich einen Wagnermeister mit seinen beiden Gesellen bei der Arbeit, einen ziemlich heruntergekommnen Wagen wieder herzurichten. „Nun, geht das Geschäft immer gut?“ redete ich ihn an. — „O ja,“ erwiderte er schmunzelnd, „wenn ich noch einige solche Kunden hätte wie den Bauern G., dem dieser Wagen gehört, und den Bauern S., so müßte ich noch einen oder zwei Arbeiter einstellen.“ — Auf meine verwunderte Frage, ob die andern Bauern nicht alles bei ihm machen ließen, sagte er: „Doch, doch! Aber diese beiden brauchen eben viel mehr als die andern. Sie lassen ihre Wagen und sonstigen Gerätschaften im Regen und Schnee, in Sonne und Wind stehen, dann reißt das Holz, das Regenwasser dringt ein und in wenigen Jahren geht alles zugrunde. Sehen Sie, diese Wagenleitern habe ich vor 4 bis 5 Jahren neu gemacht und jetzt sind sie verfault. Mit der Hand kann man sie den Hühnern vorbröckeln.“ Mir fiel ein, daß ich bei dem Bauern G. selbst schon gesehen hatte, wie er Pflüge, Eggen und Walzen nicht einmal Winters geschweige im Sommer unter ein schützendes Dach brachte. Sein Jauchefaß hatte eine schadhafte Stelle. Statt es auszubessern, legte er es unbenützt 6 Jahre lang unter die Dachtraufe an der Rückwand seiner Scheune und jetzt ist es auch richtig am Zusammenfallen. Der Wagnermeister fuhr fort: „Sie kennen aber auch den reichen Bauern W. Der sagt: „Sogar das Mondlicht ist dem Pfluge schädlich.“ Nichts darf bei ihm auch nur über Nacht draußen bleiben. Ist ein Wagen ausgebraucht, so muß er sofort wieder unter das schützende Dach. Steht ein Wagen im Hof, gleich kommt der alte Großvater und unterstützt die Deichsel, und so gehts durch alle Rubriken hindurch. Aber bei dem verdiene ich nur den dritten Teil von dem, was mich die beiden andern verdienen lassen.“ — Nachdenklich ging ich weiter; denn Bauer S. hatte nur 60, Bauer G. 100, der reiche W. aber 110 Morgen Güter. Die beiden ersten ließen durch ihre Unachtsamkeit in einem Jahr mehr umkommen, als sie an Steuern bezahlten.

Der Sklave, der Narr und der Herr des Geldes.

Der Sklave des Geldes ist der Geizhals, dem der Besitz des Mammons alles ist. Er könnte damit tausendfachen Segen stiften, könnte sein eigenes Leben damit verschönern und der Wohltäter seiner Mitmenschen werden; aber in seiner Hand ist und bleibt es toter Besitz, den er mit Argusaugen bewacht, ob er selber dabei auch Hunger und Mangel leide. Von diesen Geizhälsen sagt ein Witzwort:

„Der geizige Herr X versteht,
Sein Geld sehr wohl zu nützen;
Er hat's in seinen Stuhl genäht,
Um es recht zu besitzen.“

Der Verschwender hingegen ist der Narr seines Geldes. Wenn er Zehntausende erwirbt, werden ihm Zehntausende leichthin durch die Finger fließen; er wird immer mehr verbrauchen und verprassen, als er hat und dabei nichts gewinnen als etwa Armut und Schande, Krankheit und Siechtum.

Wer ist nun der Herr seines Geldes?

Jedenfalls der, der den richtigen Gebrauch zu machen versteht. Das ist aber eine gar schwere Kunst, die mit Eifer erlernt sein will. Und da wirst du mir, lieber Freund, gewiß dankbar sein, wenn ich dir das Geheimnis preisgebe, das der große deutsche Feldherr Helmuth von Moltke einem jungen Verwandten verriet, dem er 20 Mark geschickt hatte. Hier ist es:

„Wer einen Taler mehr braucht, als er hat, ist immer ein armer Mann, ganz gleichviel, ob er 400 oder 4000 Taler Zulage erhält. Ganz ausnahmsweise schicke ich dir anliegend fünf Mark, damit du dir deine Uhr reparieren lassen kannst. — Im übrigen aber mußt du dich mit deinem Taschengeld einrichten; und wenn du kein Geld hast, deine Uhr nicht totreparieren. Ich habe dir das Geld geschickt, damit du beizeiten lernst, mit Geld umzugehen. Wenn du den ganzen Betrag in deinem Sparkassenbuch anlegtest, so wärest du ein Geizhals; wenn du ihn in kurzer Zeit verläppertest, so wärest du ein Verschwender; das Richtige liegt in der Mitte. Wenn einem Geld geschenkt wird — später mußt du es erst selbst erwerben — so ist es gerechtfertigt, sich dafür Annehmlichkeiten zu gewähren, aber klug, sich auch etwas für die Zukunft zu ersparen. Wie du mit diesen 20 Mark verfährst, so wirst du mit größeren Summen wirtschaften. Wer seine Einnahmen voll ausgibt, wird es zu nichts bringen; wer mehr ausgibt, wird ein Bettler oder ein Schwindler."

Ein übler Berater.

Die großen Schwierigkeiten im Leben zwingt ein rechter Mann mit Gottes Hilfe; aber die kleinen machen einem oft viel zu schaffen. Allein man kann ihnen auch beikommen. So haben mich in meiner Jugend, wenn ich ein Brett abhobelte, die Astlöcher oft geärgert. Einmal, wie ich deshalb einen kräftigen Fluch ausstoße, hört dies mein Meister nud sagt: „Junge, schäm' dich und fluche nicht, und gar über die Astlöcher! Wenn die Bäume keine Aeste hätten, wo sollten dann die Vögel sitzen und singen?"

Da ist mir auf einmal ein Licht aufgegangen. Ich habe seither nimmer über die Astlöcher geschimpft; wenn mir auch sonst manchmal etwas in die Quere kam oder eine Hoffnung versagte, so habe ich jedesmal denken müssen: „Es wird auch so ein Astloch sein!" und dann hat's mich nimmer gewurmt. Das Fluchen macht eine Sache nicht besser, wohl aber verrät es zornigen Sinn. Der Zorn ist jedoch ein übler Berater.

Das Dorfhandwerk.

Bei wiederholten Besuchen auf dem Lande bin ich der Bedeutung des Dorfhandwerks inne geworden. Der ehrliche, tüchtige Handwerker kann im Dorfe seinen Platz auf jeden Fall erringen und behaupten, er hat sein gutes Darauskommen und noch eine Spanne darüber — wenn er es vernünftig anfängt.

Freilich: in einem Dorfe, das mit zwei Schustern, dem Schmied und dem Tischler seit Menschengedenken sein Auslangen fand, ist, vorausgesetzt, daß das Handwerk gut behütet wird, der dritte Schuster und der zweite Schneider von Uebel. Und wird es einem vernünftigen Gesellen oder Meister in den Sinn kommen, einen armen, einsamen Marktflecken mit einem Goldschmiedladen oder einer Buchbinderwerkstatt zu beglücken?

Der Stümper aber und der Pfuscher befinden sich in einem für sie verhängnisvollen Irrtum, wenn sie glauben, den biederen Landmann leicht ums Ohr hauen zu können; der Bauer, der sonst schon gern feilscht — er hat sein Geld auch nicht auf der Straße gefunden! — jedoch die gute Arbeit schließlich nach Gebühr zahlt, hält vor der schlechten Arbeit seine Geldkatze zurück. Und wer möchte es ihm verübeln, wenn er an solchem Dorfhandwerk vorbei in die nächste Stadt geht, um gute und preiswerte Ware zu erhalten!

Der Dorfhandwerker muß aber nicht bloß tüchtig, sondern auch pünktlich sein: Ein Quartalsäufer, der da meint, ihm zuliebe würde der Bauer mit dem Regen oder dem Frost verabreden, daß sie warten, bis er wieder nüchtern sei, wird bald nur solche Kunden zu bedienen haben, auf deren Acker Wind und Wetter keinen Schaden anstiften oder denen das Geld Nebensache ist, weil sie keines haben. Auf Borg arbeitet aber niemand, der nicht muß.

Ich habe den Dorfhandwerker achten und lieben gelernt und habe erfahren, daß er in der Gemeinde etwas gilt.

Ihr jungen Freunde, überzeugt euch nur selber, ob der Schuster oder Schmied in der Stadt, den im Dorfe an Tüchtigkeit, Fleiß und Ausdauer übertrifft! Beobachtet gelegentlich den Schuster oder den Dorfschmied bei der Arbeit und schaut euch ihre Kundschaft beim Kommen und Gehen an. Ihr hört entweder: „Bist denn mit dem Vorschub noch nicht fertig, du Fretter? Ein' andern kannst zum Narren halten, mich nicht! Kannst warten, bis ich wieder was bring'!“ Oder aber: „Auf dich ist ein Verlaß! Was bin ich schuldig?“ — „Eine Krone achtzig Heller. Die Zwinge am Drischel ist auch neu.“ — „Dank schön . . .“ — „Keine Ursach.“ „Morgen bring' ich meinen Leiterwagen. Die Stange ist neu zu beschlagen. Hast Zeit?“

Gewiß: Das Dorfhandwerk hat seinen goldenen Boden — das verständige, ehrliche, vorwärtsstrebende Handwerk. Denn hinzulernen muß ein gescheiter Handwerker auf jeden Fall, besonders viel — der Dorfhandwerker. K. L.

10 Gebote für jeden Naturfreund.

1. Gönne jedem Tier und jeder Pflanze das Leben in freier Natur. Leg' keine überflüssigen Sammlungen von Pflanzen, Schmetterlingen, Käfern an. Wenn du dich ernstlich damit beschäftigen willst, sammle nur unter Aufsicht und Anleitung wirklicher Sachkenner und Freunde der Natur und sei mit wenigem zufrieden.
2. Laß seltene Pflanzen, Tiere, Gesteine usw. an ihrem Ort; bedenke, daß auch deine Mitmenschen sich an ihrer Schönheit erfreuen wollen, und daß auch du die Pflicht hast, die Naturschönheiten zu erhalten.
3. Zieh keine Pflanzen mit den Wurzeln aus und reiß von Bäumen und Sträuchern keine Zweige ab. Brauchst du solche, so schneide sie nur mit einem scharfen Messer oder einer Schere ab. Schneide an keiner Baumrinde herum.
4. Pflück' nicht unnötig Blumen ab; und achte ja darauf, daß beim Pflücken der Stock nicht beschädigt wird und wenigstens noch einige Blüten zum Samentragen daran bleiben.
5. Unterstütze die heute oft so sehr bedrängte Vogelwelt durch Anlegen von Futterplätzen und Vogeltränken, Aushängen von Nistkästchen usw.
6. Findest du ein Vogelnest, so betrachte es nur aus der Ferne. Berühre weder Nest noch Inhalt und verschweige dein Geheimnis.
7. Schütze die angeblich schädlichen, in Wirklichkeit aber nützlichen Tiere (z. B. Igel, Maulwurf, Spitzmaus, Eule) gegen Mensch und Tiere.
8. Wenn du schädliche Tiere vernichten mußt, so töte sie schmerzlos und schnell! Quäle auch andere Tiere nicht.
9. Wirf in der freien Natur keine Blumen, kein Papier und sonstige Abfälle weg.
10. Schütze überhaupt deine engere und weitere Heimat vor mutwilliger Zerstörung, achte die alten Gebräuche und die alte bewährte Bauweise, ohne dich dem gesunden Fortschritt zu verschließen.

Tatsachen über den Alkohol.

Wenige Menschen gibt es, die nicht einem Geisteskranken in dem unheimlichen Gefühl einer drohenden Gefahr weit ausweichen würden, während sie einen Betrunkenen einfach belächeln. Und doch ist der Rausch ohne jeden Zweifel die bei weitem gefährlichste Form der Geistesstörung. Es ist bekannt genug, daß die übergroße Mehrzahl von Tätlichkeiten, Körperverletzungen und Totschlag sich am Sonnabend, am Montag und namentlich am Sonntag abspielen.

Der Alkohol liefert bei Lungenentzündungen, Verletzungen und Kopfrose zwei- bis fünfmal so viel Todesfälle als bei Nichttrinkern. Noch schlimmer ist es, daß der Alkohol auf die Nachkommenschaft einwirkt und eine sehr erhebliche Zahl der Kinder von Trinkern an Epilepsie, Idiotie, Schwachsinn oder Trunksucht erkranken läßt.

Demme konnte nachweisen, daß in einer größeren Reihe von Trinkerfamilien nicht weniger als 82 v. H. der Kinder in der erwähnten Weise oder in ähnlicher Weise erkrankten, während unter der gleichen Zahl von Kindern aus nüchternen Familien nur 18 v. H. schwerere Leiden nachwiesen. Ein großes Glück, daß die eine Hälfte unseres Volkes, die weibliche, heute noch annähernd alkoholfrei ist, sonst wäre das Schicksal unserer Nachkommen besiegelt.

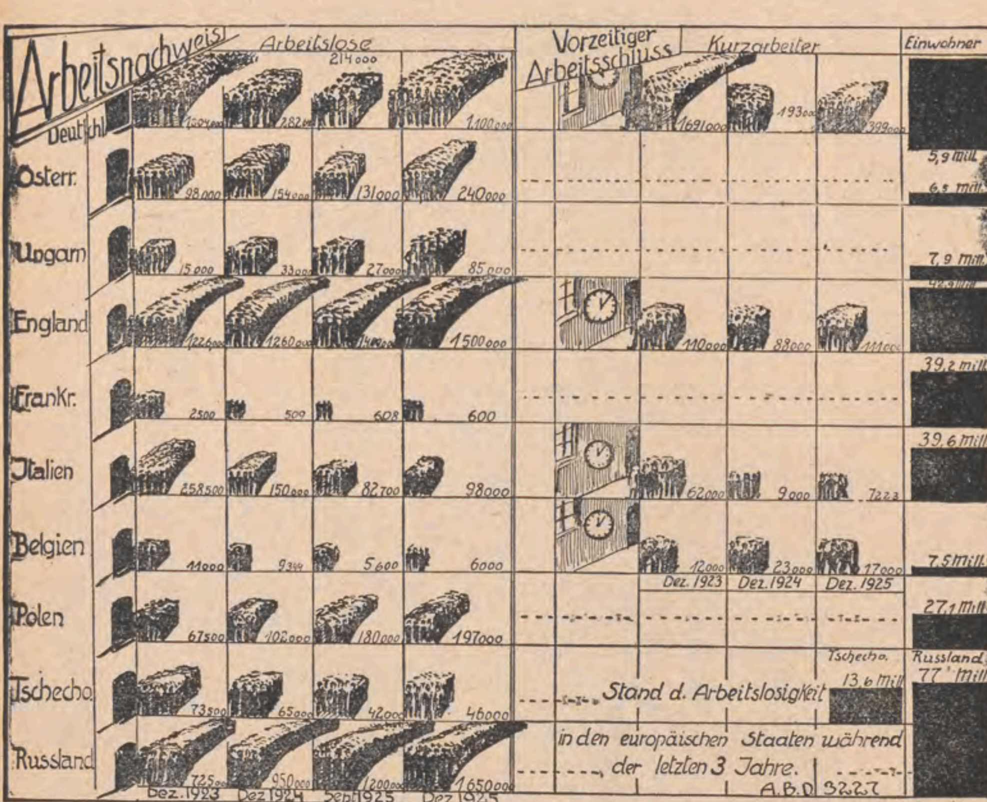
Kaum weniger folgenschwer wie die körperliche Schädigung der gegenwärtigen und kommender Geschlechter durch den Alkohol ist der durch ihn bewirkte sittliche Niedergang. Am meisten leidet unter der sittlichen Verlumpung des Trinkers zunächst die eigene Familie. Wenn der Mann nichts oder nur unregelmäßig arbeitet, aber für sich viel verbraucht, die Abende mit seinen Zechgenossen verbringt, spät nachts angetrunken heimkommt und dann noch Frau und Kinder mißhandelt, so ist dem Familienleben selbstverständlich der Todesstoß versetzt. Ehescheidungen und Eigentumsvergehen, wirtschaftliche Not und Körperverletzungen sind die Folgen der sittlichen Verlumpung. Bär stellt fest, daß der Alkohol bei 42 v. H. aller Verbrechen überhaupt, insbesondere bei 70 bis 80 v. H. der Körperverletzungen eine ursächliche Rolle spielt. In überaus wirksamer Weise fördert der Alkohol die Verarmung. Es gibt eine große Anzahl von Arbeitern, die fast die Hälfte ihres täglichen Verdienstes für geistige Getränke ausgeben; und sie haben doch Frau und Kinder zu ernähren!

Wie anders könnte es sein, wenn man die ungeheuren Summen, die man auch in unserem Lande für geistige Getränke verschwendet, den verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen zuwendete! Der Armen- und Krankenhäuser würden weniger werden, destomehr Familienhäuser, Bade- und Turnanstalten, öffentliche Versammlungshallen, Büchereien und Leseräume würden entstehen.

Guter Rat für Eheleute.

Bewahrt die Geheimnisse eures Hauses, eures Ehestandes und Eurer Herzen vor Vater und Mutter, vor Brüder und Schwestern, kurz, vor jedermann! Laßt keinen dritten zwischen euch beide treten, die Freude oder den Kummer zu teilen, der euch allein gehört! Baut ihr beide euch mit Gottes Hilfe eure eigene stille Welt und macht auch euren teuersten irdischen Freund nicht zu eurem Vertrauten in irgendeiner Sache, die euren häuslichen Frieden betrifft! Laßt Zeiten der Entfremdung, wenn sie je eintreten, geheilt und vergessen werden in Folgezeiten treuer, hingebender Liebe, aber nie laßt die Scheidewand, daß ihr einen anderen zu eurem Vertrauten macht, sich zwischen euch erheben! Gelobt das einander und gelobt das euch selbst! Denkt an dies Gelübde, so oft ihr euch versucht fühlt, dawider zu handeln! Ihr werdet eure Rechnung dabei finden; eure Seelen werden gleichsam zusammenwachsen und wie eine werden. Ach, wenn manches junge Ehepaar an seinem Hochzeitstage dieses überaus wichtige Geheimnis gekannt hätte, wie manche Ehe würde glücklicher ausgefallen sein, als sie leider ist!

Das Problem der Arbeitslosigkeit.



Unter den vielen Aufgaben, die heute so dringend einer Lösung harren, ist das Problem der Arbeitslosigkeit wohl mit das dringendste. Ein großer Teil der Staaten der Welt leidet unter dieser traurigen Erscheinung, die je nach den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in stärkerem oder schwächerem Maße auftritt. Es ist auffallend festzustellen, daß die Arbeitslosigkeit in den im Weltkrieg unterlegenen Ländern Deutschland, Oesterreich und Ungarn (über Bulgarien fehlen leider zuverlässige Angaben), so starke Ziffern aufweist. Ebenso schlimm wie in Deutschland oder schlimmer ist es nur in England und in Rußland, aus welchem letzteren Land allerdings nur unvollkommene Statistiken zu uns gelangen. Frankreich hat überhaupt kein Problem der Arbeitslosigkeit. Aus einzelnen Ländern fehlen jede Angaben über die Zahl der Kurzarbeiter oder dieses System ist dort überhaupt nicht eingeführt. Wir bringen in unserer Statistik aus 10 Ländern Angaben, die sich auf genaue Unterlagen des Genfer Internationalen Arbeitsamtes stützen. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß es sich bei unseren Angaben in vielen Fällen nur um die Zahlen der gewerkschaftlich organisierten Arbeitslosen handelt. Feststehend sind die Angaben bis zum September 1925, während die für Dezember 1925 eingesetzten Ziffern auf autoritative Schätzungen beruhen. Wir haben in unserer Darstellung die Bevölkerungsziffer, um einen besseren Ueberblick zu gewinnen, mit angefügt.

Praktische Ratschläge.

Allgemeines.

Das wirksamste Mittel gegen kalte Füße, an denen sehr viele Menschen leiden, ist ein heißes Fußbad, das man abends kurz vor dem Schlafengehen nehmen soll. Man stelle ein Gefäß mit heißem Wasser und eines mit kaltem Wasser nebeneinander. Man stecke zuerst die Füße in das heiße Wasser und läßt sie 5 Minuten darin. Dann gieße man wieder etwas heißes Wasser nach, so daß das Fußbad in seiner Temperatur gesteigert wird. Nach 15 bis 20 Minuten tauche man die Füße in das kalte Wasser, ganz kurz, gehe dann wieder zurück in das heiße und wiederhole das vier- bis fünfmal. Zum Schlusse nimmt man die Füße aus dem heißen Wasser und trocknet sie fest ab, am besten mit einem Frottiertuche.

Gelenkrheumatismus. Ein bekannter Volksmissionar sendet einem ausländischen Blatte folgendes Rezept: Farrenkräuter möglichst frisch am Boden abschneiden und am besten direkt auf die schmerzenden Glieder auflegen; wo es nicht gut angeht, in ein Säckchen hineingeben und dies auflegen; wer am ganzen Körper rheumatisch ist, soll monatelang unter dem Leintuch eine Streu Kräuter haben, die nur alle zwei Monate gewechselt zu werden brauchen. Ein junger Mann von 24 Jahren bekam vor kurzem Gelenkrheumatismus an Häden, Füßen und Genick; nach einer Woche konnte er fast schmerzlos herumgehen.

Die Heilkraft des Zwiebelsaftes. Von den meisten Hausfrauen wird die Zwiebel nur als Küchenwürze geschätzt. Von ihrer heilkräftigen Wirkung auf die verschiedenen Organe wissen sie wenig oder nichts. Dabei ist aber die Zwiebel, ob fein geschnitten oder gerieben genossen, ein vorzügliches Mittel, um Gase und Blähungen aus dem Körper zu treiben. Sie fördert aber auch die Verdauung, wirkt mit ihrem Schwefelgehalt äußerst wohltuend auf die Nervengeflechte des Unterleibes, verhütet die Bildung von Gallensteinen oder Gries und reinigt das Blut.

Knoblauch — ein Heilmittel. Roher Knoblauch stillt überraschend schnell die Ruhr und ruhrartige Erkrankungen. Wer ihn wegen seines nicht jedermann zusagenden Geschmackes und Geruches nicht rein essen kann, mische ihn mit Butter und streiche ihn aufs Brot, wobei man zwei Scheiben aufeinander legen kann. Am leichtesten aber läßt er sich genießen, wenn man zwei Zwiebelchen zerquetscht oder zerhackt und die Masse wie Arzneipulver, in Oblaten gewickelt, verschluckt. Auf diese Weise ist der Knoblauch auch für einen verwöhnten Gaumen genießbar. Außerdem haben auch medizinische Autoritäten anerkannt, daß der Knoblauch eine besondere Heilwirkung gegenüber dem übermäßigen Blutdruck in den Arterien besitzt. Seine Anwendung ist bei Arterienverkalkung von gutem Erfolge. Man läßt die Knoblauchzwiebeln in einer dem vierfachen des Gewichtes entsprechenden Menge von 93prozentigen Alkohol drei Wochen lang liegen, filtriert die so erhaltene Flüssigkeit und gibt sie dem Kranken. Wenn auch nur täglich 30 Tropfen aufgenommen werden, läßt sich doch bald eine Verminderung des Blutdruckes feststellen. Die Wissenschaft kehrt damit wieder einmal zu einem dem Volke seit Jahrhunderten bekannten Heilmittel zurück.

Getragene weiße wollene Jacken zu waschen. Hierzu reicht gewöhnliche Seife nicht aus, da die Milchsäure und Essigsäure, die in dem Schweiße vorkommen und womit in der Regel die Kleidungsstücke durchdrungen sind, die Seifenlösung zersetzen, so daß die Fette der Seife zum größten Teil auf der Wollenfaser niederschlagen und erst durch längere und anhaltende Behandlung der wollenen Stoffe zum Teil entfernt werden können. Daher

kommt es auch, daß solche gewaschene Kleidungsstücke immer einen eigentümlichen Fettgeruch zeigen, was bei nachstehender Behandlung nicht der Fall ist, nämlich bei der einfachen Behandlung mit Soda, zu welchem Zwecke man die betreffenden getragenen wollenen Kleidungsstücke mehrere Stunden lang mit einer mäßig konzentrierten warmen Sodalösung übergießt, einige Stunden lang einweicht und dann unter Zusatz von etwas warmem Wasser und einigen Tropfen Ammoniak auswäscht, worauf die Wäsche mit lauwarmem Wasser zu spülen ist. Die so behandelten wollenen Waren laufen nicht ein und zeigen keinen Nebengeruch.

Sauberkeit ist halbe Gesundheit. Ihr habt sicherlich schon davon gehört, daß, wenn drei Fünftel der menschlichen Hautoberfläche von Brandwunden ergriffen werden, der Mensch an Blutvergiftung zugrundegehen muß. Das gleiche würde geschehen, wenn man die ganze Körperhaut mit einem luftabschließenden Firnis überziehen würde. Daraus erhellt die große Wichtigkeit der Hautatmung. Die vielen Millionen Poren der Haut schaffen mit der Hautausdünstung, die bei größeren körperlichen Anstrengungen in Schweiß übergeht, alle schädlichen Abfallstoffe, die Schlacken der Körpermaschine, heraus. Sind die Poren der Haut durch eingetrockneten Schweiß oder durch Schmutz verstopft, so werden die verbrauchten Stoffe zum großen Teil wieder in den Körper zurückgetrieben und vergiften das Blut. Mancher Kopfschmerz, manch heftiges Unwohlsein ist darauf zurückzuführen. Ein gutes und billiges Heilmittel steht hier für jedermann, ob arm, ob reich, zur Verfügung: das Wasser.

Wer seine Haut reinigt, reinigt auch sein Blut. Darum fühlt man sich nach einem Bade wie neu belebt. Würden sich die Menschen daran gewöhnen, den ganzen Körper täglich vom Kopfe bis zur Sohle zu baden, zu waschen oder wenigstens mit einem nassen Handtuch abzureiben, dann könnte gar mancher Groschen in die Sparbüchse wandern, den sonst der Arzt bekommen hätte. Und ist es schließlich nicht auch für jeden Menschen ein Gebot der Selbstachtung, den Leib, den ihm Gott vor allen Geschöpfen als vollkommensten geschenkt hat, auch rein und würdig zu bewahren?

Für Landwirte.

Der Kalk als Pflanzennährstoff. Kalkarme Böden gibt es in vielen Gegenden; man erkennt sie daran, daß sie beim Begießen oder Verreiben einer kleinen Portion Erde auf einem Teller mit Salz- oder Essigsäure (starkem Essig) nicht aufbrausen. Kalkarm sind alle Böden, die durch Verwitterung aus Urgestein (Granit, Gneis, Glimmerschiefer) entstanden sind. In den Alpengegenden gibt es verhältnismäßig wenig kalkarme Böden, wohl aber im Sudetengebiete. Kalk wirkt nicht nur als Pflanzennährstoff auf den Pflanzenwachstum ein, er lockert auch zähen und schweren Boden, erwärmt ihn und wirkt zersetzend auf alle organischen Bestandteile. Er mildert zu großen Säuregehalt des Bodens und trägt auch viel zum Gedeihen der nützlichen Bodenbakterien bei. Aus diesem Grunde erklärt sich die außerordentlich gute Wirksamkeit einer Kalkstickstoffdüngung auf Feldern, Wiesen und Weiden. In einem Waggon Kalkstickstoff sind 60 bis 70 Meterzentner wirksamen Kalks enthalten und da dieses Düngemittel auch 16 bis 20 Prozent Stickstoff enthält, reichen 150 bis 200 Klg. Kalkstickstoff, vom November an bis anfangs März auf den Hektar gestreut und gut eingeeggt, hin, um die Wiesenerträge hinsichtlich Menge und Güte bedeutend zu steigern. Nebenbei soll auch eine Superphosphatdüngung durch 250—300 Klg. und eine Kalidüngung durch 100—150 Klg. 40prozentiges Kalidüngesalz gegeben werden, um Vollerträge zu erzielen.

Viel Moos auf den Wiesen ist ein Zeichen der Bodenarmut. Es gibt viele Wiesen und Weiden, die mehr mit Moos, Binsen und verschiedenen Unkräutern bewachsen sind als mit guten Gräsern und Kleearten. Moos und Sumpfpflanzen, grobe Gräser usw. sind immer ein Zeichen von Boden-

armut und zu großer Nässe. Während man die Nässe durch Ziehen von Abzugsgräben oder noch besser durch Drainage entfernen kann, werden auf den Wiesen und Weiden nur dann gute, süße Gräser und Klee- und Wickenarten gedeihen, wenn man dem Wiesenboden soviele Nährstoffe zuführt, daß er die guten Gräser und Kleearten auch zu ernähren vermag. Die groben Wiesenunkräuter, wie Hahnenfuß, Schachtelhalm, Bärenklau, Dotterblumen usw., sind in ihren Ansprüchen viel genügsamer als die guten Gräser und Kleearten, so daß die ersteren das Feld behaupten. Falls die Wiese nicht versumpft ist, genügt ein alljährliches scharfes Abeggen der Wiesen mit der Wiesenmoosegge und eine gleichzeitige Düngung mit den Pflanzennährstoffen Kali, Phosphorsäure und Stickstoff, um mehr und besseres Heu zu gewinnen. Wenn nach dem ersten Schnitt die Wiese auch mit guten Gras- und Kleesamen besämt wird, dann wird die Wiese bald ein anderes Aussehen haben und ein Heu liefern, das an Menge und Güte die aufgewendeten Kosten reichlich lohnt. Eine solche Düngung muß alle zwei Jahre wiederholt werden, denn die Wiesen und Weiden brauchen ebenso eine regelmäßige Düngung wie die Felder.

Für den Acker den Pflug, für die Wiese die Wiesenmoosegge. Wie der Acker alljährlich mehrmals gepflügt wird, damit der Boden tätiger wird und Licht, Luft, Wärme und Feuchtigkeit besser in den Boden dringen, so daß dann auch die Bodenbakterien ihre Tätigkeit entfalten können, so soll das auch bei der Wiese geschehen. Hier obliegt der Wiesenmoosegge die Aufgabe, daß die scharfen Zähne der Wiesenmoosegge oder der Gliederegge den Boden aufreißen, sodaß dann jede Rinne die Stelle einer Furche vertritt. Auf diese Weise haben dann die Gräser und die Kleearten die Möglichkeit, sich weit besser entwickeln zu können, als wenn der Boden verfilzt und vermoost ist. Die Arbeit soll erfolgen, solange sich der Boden im Spätherbst und im zeitlichen Frühjahr nicht schmiert. Vor oder nach dem Abeggen gibt man der Wiese eine Düngung mit gutem Kompost und gleichzeitig auch eine Kunstdüngung (pr. Hektar mit 250—300 Klg. Superphosphat, 150 Klg. 40prozentigem Kalidüngesalz und 150 bis 200 Klg. Kalkstickstoff.) Superphosphat und Kalisalz streut man gemischt aus, den Kalkstickstoff eine Woche früher oder später. Eine solche Volldüngung vermag die Erträge in Hinsicht auf Menge und Güte auf das Doppelte bis Dreifache zu steigern.

Besteht auch bei uns die Notwendigkeit, mit Kunstdünger zu düngen? Diese Frage ist auch bei uns wichtig geworden, denn genau so wie in andern Ländern, sind auch hier die allgemeinen Abgaben, Arbeitslöhne usw. gestiegen, so daß wir dementsprechend auch höhere Ernten als bisher anstreben müssen. Höchsterträge ohne Anwendung von Kunstdünger sind aber undenkbar, das hat die Praxis in anderen hoch kultivierten Ländern bereits zur Genüge bewiesen. Vergleichen wir die Erträge von Deutschland und andern Ländern, so können wir uns nicht der Einsicht verschließen, daß wir weit hintenan marschieren. In Deutschland erntet man durchschnittlich doppelt soviel und mehr als bei uns.

Es unterliegt für den Fachmann heute keinem Zweifel mehr, daß die Steigerung der Ernten in Deutschland in der Hauptsache der regelmäßigen Kunstdüngeranwendung zuzuschreiben ist. Es seien daher auch unsere Landwirte dringend ermahnt, der Kunstdüngung eine größere Aufmerksamkeit zu widmen, als dies bisher geschah. Viele Landwirte glauben bei uns noch, daß der Kunstdünger den Stallmist ersetzen soll oder daß man den Kunstdünger entbehren kann, wenn genügend Stallmist da ist. Beide Annahmen sind nicht richtig. Der Kunstdünger soll den Stallmist nicht ersetzen, er soll ihn vielmehr ergänzen. Der Stallmist enthält wohl alle für die Pflanzen notwendigen Nährstoffe, doch ist das Verhältnis der einzelnen zu einander meist ein ungünstiges. So ist z. B. der Gehalt an Phosphorsäure im Stallmist ein verhältnismäßig geringerer, so daß bedeutend größere Mengen im Stallmist notwendig wären als man zu geben gewohnt ist, um den Phosphorbedarf zu decken. Abgesehen davon, daß die Anwendung solch großer Mengen von Stalldünger unrationell wäre, ist meist auch der Stall-

mist in unzureichender Menge vorhanden. Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, auch mit Kunstdüngemitteln zu düngen, um hohe Ernten zu erzielen und hinter anderen Ländern nicht zurückzustehen. Der Landwirt soll sich also zur Regel machen, neben Stallmist auch mit Kunstdünger zu wirtschaften. Düngt er mit Stallmist, so ist eine Ergänzungsdüngung mit Phosphorsäure in Form von Thomasmehl zur Erzielung hoher Erträge notwendig. Bei Früchten, die keinen Stallmist erhalten, ist es erforderlich, außer mit Phosphorsäure auch noch mit Kalidüngemittel, Kainit oder 40-prozentigem Kalisalz und Stickstoffdüngemitteln, Chilisalpeter und schwefelsaures Ammoniak und event. auch mit Kalk zu düngen, denn wenn nur ein notwendiger Närhstoff fehlt, so können die anderen nach dem Gesetz des Minimums nicht zur Wirkung gelangen, selbst wenn sie im Ueberfluß gegeben werden. Eine besondere Kalkzufuhr wird auf mittleren Böden bei regelmäßiger Thomasmehldüngung nicht notwendig sein, da das Thomasmehl neben der Phosphorsäure auch noch 40—50 Prozent wirksamen Kalkes enthält.

Es ist daher sehr wichtig, daß auch wir uns endlich die Erfahrungen des Auslandes zunutze machen und von unserer üblichen Düngung mit Stallmist dazu übergehen, mit Stallmist und Kunstdünger zu wirtschaften.

Wie die Saat, so die Ernte. Ein alter, recht hausbackener Spruch, nicht wahr? Und doch gibt es gar manchen Schlendrian, der den Teufel was auf ein gutes Saatkorn hält und der dann Zeter und Mordio schreit, wenn sein Feld ein Unkrautacker ist und sein Korn so winzig wie Hirsebrei. Ein rechter Bauer aber hält was auf ein gutes Saatkorn und weiß, daß des Himmels Segen nur dem Fleißigen volle Scheuern gibt. Schon während der Ernte richtet er sein Augenmerk auf die Beschaffung eines guten Saatkorns. Dabei kommt es gar nicht auf die Größe, sondern auf das Gewicht an. Denn nicht die größten, sondern die schwersten Körner geben das beste Saatgut ab. Die Auswahl nach dem Gewichte geschieht am besten durch „Werfen". Sehr zu empfehlen sind auch die gegenwärtig außerordentlich verbesserten Windfegen, die ein sehr vollkommenes Saatgut liefern. Will man noch von den schweren Körnern die größten haben, so muß man die Sortiermaschine anwenden, durch welche die Körner in drei oder vier Größen abgegeben und fremde Getreidearten (beispielsweise bei Weizensaat alle enthaltenen Gersten-, Hafer- und Roggenkörner) ausgeschieden werden. Von gutem Saatkorn verlangt man auch, daß es eine reine Sorte darstelle. Daher muß bei allen Hantierungen (Drusch, Reinigen der Säcke) darauf gesehen werden, daß die Saat peinlichst rein ist. Zum Schutze gegen Brand beize man das Saatgut mit Formaldehyd 40 Proz. Union, was viel wirksamer ist als die Beize mit Jauche und Kalk. Auch Kartoffeln, Rüben und dergleichen kann man mit Formaldehyd 40 Proz. behandeln. Die kleine Ausgabe wird sich bei der künftigen Ernte gewiß bezahlt machen.

Kopfdüngungen für bereits aufgegangene Wintersaaten. Manche Landwirte sind nicht dazu gekommen, der Winterfrucht vor der Bestellung derselben die nötigen Kunstdüngermengen zu geben, teils weil der Kunstdünger zu spät anlangte, teils weil die nötigen Mengen nicht vorrätig waren. Das soll aber kein Grund sein, die so notwendige Düngung der Winterungen durch Kunstdünger zu unterlassen. Wir haben im Superphosphat und im 40prozentigen Kalidüngesalz zwei Kunstdüngerarten, deren Nährstoffe außerordentlich leicht löslich sind, weshalb man beide Düngerarten mischen und auch jetzt noch auf die bereits wachsenden trockenen Saaten streuen kann. Man gibt auf den Hektar je nach dem Düngungsbedürfnis 250 bis 400 Klg. Superphosphat und 100 bis 150 Klg. 40prozentiges Kalidüngesalz. Den Kalkstickstoff kann man dann auch im zeitlichen Frühjahr, bevor noch das Wachstum eingesetzt hat, als Kopfdüngung auf die trokkenen Saaten geben. Eine solche Volldüngung mit den drei Hauptnährstoffen kann nach einwandfrei durchgeführten Düngungsversuchen vom Hektar Mehrernten von fast 900 Klg. Körnerfrucht und 1000 Klg. Stroh bringen.

Stallstreu und Pferdehuf. Wird die Stallstreu nicht oft genug erneuert, so gärt sie und kann die Hornmasse des Hufes angreifen. Namentlich im Winter, wenn die Pferde länger als sonst im Stalle verweilen müssen, macht sich die hierauf zurückzuführende Hufweiche bemerkbar. Mitunter ist Lahmheit die Folge. Der Pferdebesitzer beugt dem durch zeitige Erneuerung der Streu vor.

Salz im Futter wirkt als Reizmittel nur dann, wenn die Gabe nur so bemessen ist, daß das Salz die Freßlust anregt und nicht mehr. Sehr starke Kochsalzgaben sind geradezu Gift. Kochsalzgaben, die die zugelassene Höchstmenge übertreffen, erhöhen zwar den Stoffumsatz, aber verhindern den Stoffansatz. Das ist bei den Masttieren nicht erwünscht. Erwachsene Schweine z. B. dürfen je nach Art des Futters nur 20 bis 60 Gramm Salz erhalten; was darüber ist, ist vom Uebel.

Wozu die Kröte gut ist. Zur Nachtzeit kommt gar mancherlei Getier zum Vorschein, welches das Tageslicht scheut; auch die Nachtschnecken werden dann lebendig und marschieren in großen Scharen nach den Kohlpflanzen, den Salatstauden und anderen Gemüsen, das der Gärtner auf den Beeten zieht. Bei Tag sind die Sperlinge die Polizei im Garten, und lesen die Raupen von den Blättern ab; in der Nacht aber schlafen die Spatzen in ihren Nestern, und die kleinen Diebe hätten freies Spiel, wenn die Kröten nicht wären.

Die Kröten sind die Nachtwächter im Gemüsegarten. Sie kriechen den Schleimstraßen nach, welche die Schnecken hinter sich lassen und schnappen die gefräßigen Tiere weg. Früher verfolgten die Gärtner die Kröten, die sie in ihrem Garten trafen, schlugen sie tot und warfen sie weg. Jetzt tun sie das gerade Gegenteil. Wie man Katzen im Hause hält gegen die Mäuse, so hält man im Garten Kröten. So kann ein Geschöpf grundhäßlich sein und doch mitunter mehr nützen, als ein anderes, das schmuck und niedlich aussieht.

Die Maulwurfsgrillen richten hier und da in Gartenanlagen großen Schaden an, weswegen ihre Bekämpfung notwendig ist. Das Aufsuchen der Nester geschieht am besten durch Nachgehen der flachen Werrengänge im Boden. Zu diesem Zwecke verfolgt man frische Gänge mit einem Finger, bis man auf einen etwa 8—15 Zentimeter großen Kreisgang stößt. In diesem sitzt das meist große Nest mit vielen Eiern und Jungen. Bei fast allen Nestern geht nun vom Nest aus ein Gang in die Tiefe. Das umliegende Erdreich drückt man fest und hält dabei den Eingang ins tiefe Loch zu, um den Gang nicht verschütten zu lassen. Vor den Eingang legt man irgend ein beliebiges Blatt, auf das man etwa 10 Tropfen Oel, am besten altes, gebrauchtes Maschinen- oder Leinöl, gießt. Man schüttet sofort so viel Wasser nach, bis es nicht mehr abläuft. Da sich Oel und Wasser nicht vermischen, schwemmt das Wasser das Oel ins Erdloch der Werren. Es dauert darum gewöhnlich nicht lange, bis das in Oel gebadete Tier erscheint. Auf diese Weise können die Werren in großen Mengen gefangen werden; namentlich hat man dort Erfolg, wo Pflanzen frisch abgenagt worden sind.

Die Kartoffeln müssen im Keller möglichst viel frische Luft erhalten, damit nicht allzu großer Wasserverlust eintritt. Deshalb dürfen sie auch nicht zu hoch aufeinandergeschichtet werden (höchstens 80—100 Zentimeter), nicht unmittelbar auf den Boden zu liegen kommen oder in festen Kästen oder Kisten aufbewahrt werden. Vielmehr soll die Luft von allen Seiten an die Kartoffeln herantreten können. Außerdem sind sie trocken in den Keller zu bringen und alle kranken Knollen zu entfernen; alles unnötige Werfen und Drücken ist zu vermeiden. Auf diese Weise schützt man sie nach Möglichkeit vor Fäulnis und ähnlichen Krankheiten.

Gefrorene Rüben und Kartoffeln müssen immer aufgetaut werden, ehe sie als Futter Verwendung finden können. Am besten ist es, sie dann noch zu dämpfen. Sie müssen aber alsbald verfüttert werden, da sie sonst sehr bald verderben.

Personal-Verzeichnis

des Warschauer Evangelisch-Augsburgischen Konsistorialbezirks.

Das Konsistorium.

Miodowa Nr. 17.

Präses: Jakob Glaß, Richter des Höchsten Gerichts.
Vize-Präses: Generalsuperintendent Julius Bursche.
Geistliche Mitglieder: Pastor Julius Dietrich-Lodz.
" " Pastor August Loth-Warschau.
Weltliche Mitglieder: Prof. Dr. Josef Busek, Rechtsanwalt Karl Litterer. Kanzleichef: Gustav Jeute.

A. **Warschauer Diözese.**

12 Pfarrgemeinden mit 7 Filialen.

Superintendent: Pastor Alexander Schöneich in Lublin.

Namen und Adressen der amtierenden Pastoren:

Chelm-Kamień, Adm. A. Rutkowski, Cycow — Chelm, ul. Oblonska 17, Wojew. Lubelskie.
Cycow, Rutkowski Anton — Cycow, Wojew. Lubelskie.
Lowicz, Stegmann Stephan Lowicz, Wojew. Warszawskie.
Kutno, Stegmann Stephan.
Lublin, Schöneich Alexander — Lublin, Krakowskie Przedmiescie 43.
Końska Wola, Schöneich Alexander.
Nowy Dwór, Vac. Adm. Michelis Sigismund — Warschau, Nowy Dwór, pow. Warszawski.
Radom, Tochtermann Heinrich, Radom, Spacerowa 6.
Javor, Tochtermann Heinrich.
Kozienice, **Tochtermann Heinrich.**
Radzymin, Vac. Adm. Loth August-Warschau, Radzymin, Wojew. Warszawskie.
Rawa, Vac. Adm. May Leo-Tomaschow, Rawa Mazowiecka.
Blendow, Vac. Adm. Tochtermann Gustav-Pilica, Blendow, Wojew. Warszawskie.
Stara Jwitschna, Vac. Adm. Tochtermann Gustav-Pilica — Stara Jwiczna, poczta Piaseczno, Wojew. Warszawskie.
Warszawa (Warschau), 1. Loth August — Warszawa, Królewska 19.
2. Michelis Sigismund — Warszawa, Królewska 19.
Rüger Miezyslaw, Diak. — Warszawa, Królewska 19.
Gloeh Feliks, Religionsl. — Warszawa, Kredytowa 4.

Węgrów, Adm. Winkler Johann — Węgrów, Wojew. Lubelskie.
Sadoleś, Adm. Winkler Johann.
Zyrardów-Wiskitki, Wittenberg Otto — Żyrardów, Wojew. Warsz.
Karolew, Wittenberg Otto.

B. Kalischer Diözese.

16 Pfarrgemeinden mit 6 Filialen.

Superintendent: Pastor Eduard Wende in Kalisch.

Chodecz, Vacant — Chodecz, Wojew. Kalisz.
Dombie, Bittner Alfred — Dąbie, pow. Kolski.
Grodziec, Vacant.
Kalisch, Wende Eduard, Kalisch, ul. Niecała 8.
Kolo, Krempin Adolf — Koło, Wojew. Łódzkie.
Babiak, Krempin Adolf.
Izbica, Krempin Adolf.
Konin, Adm. Löffler Adolf — Konin, Wojew. Łódzkie.
Maslaki, Adm. Löffler Adolf.
Prażuchy, Friedenberg Gustav — Prażuchy, p. Ceków, pow. Kaliski.
Przedecz, Rückert Bertold — Przedecz, pow. Włocł.
Sobiesęki, Adm. Sikora Paul — Sobiesęki, p. Błaszki, Woj. Łódzkie.
Sompolno, Adm. Kreuz Philipp — Sompolno, pow. Kolski.
Stawiszyn, Kersten Rudolf — Stawiszyn, pow. Kaliski.
Jósefów, Kersten Rudolf.
Turek, Sachs Leo — Turek, pow. Kaliski.
Wieluń, Wendt Heinrich — Wieluń, Wojew. Łódzkie.
Wladyslawow, Vac. Adm. Sachs Leo — Władysławów, Woj. Łódzkie.
Zagórów, Groß Alexander — Zagórów, Wojew. Łódzkie.
Lisewo-Pyzdry, Groß Alexander.
Zduńska Wola, Lehmann Georg — Zduńska Wola, Wojew. Łódzkie.
Lask, Lehmann Georg.

C. Petrikauer Diözese.

16 Pfarrgemeinden mit 8 Filialen.

Superintendent: Pastor W. P. Angerstein in Lodz, St. Johannis-Kirche.

Alexandrow, Buse Julius — Aleksandrów Łęczycki.
Huta Bardzińska, Buse Julius.
Belchatow, Gerhard Jakob — Bełchatów, Woj. Łódzkie.
Podzienice, Gerhard Jakob.
Brzeziny, Kneifel Eduard — Brzeziny, Wojew. Łódzkie.
Kielce, Tochtermann Gustav — Kielce, ul. Kolejowa 6.
Kleszczow, Diem Richard — Kleszczów, P. Kamieńsk, Wojew. Łódzkie.
Konstantynow, Schmidt Leopold — Konstantynów, pow. Łódzki.
Poddembice, Schmidt Leopold.
Lodz, Trinitatis-Gemeinde, 1. Wannagat Albert — Łódź, ul. Piotrkowska 4.
2. Schedler Gustav — Łódź, ul. Piotrk. 4.
Böttcher Heinrich, Hilfsprediger.
Haus der Barmherzigkeit, Diakonissenanstalt, Patzer Theodor, Rektor, Łódź, ul. Północna 42.

Lodz, St. Johannis-Gemeinde,
1. Angerstein W. P. — Łódź, Sienkiewicza 60.
2. Dietrich Julius — Łódź, Sienkiewicza 60.
Doberstein Adolf, Diakon — Łódź, Sienkiewicza 60.
Lipski Otto, Hilfsprediger.

Andrzejów, Adm. Doberstein Adolf — Andrzejów pod Łodzią.
Nowosolna, Ulbrich Adolf — Nowosolna, poczta Łódź.
Ozorkow, Bergmann Theodor — Ozorków, pow. Łęczycki.
Lenczyca, Bergmann Theodor.
Pabianice, Schmidt Rudolf — Pabjanice, Woj. Łódzkie.
Gutsch, Hilfspr.
Petrikau, Otto Heinrich — Piotrków, Woj. Łódzkie.
Kamocin, Otto Heinrich.
Ruda Pabianicka, Adm. Zander Johannes — Ruda Pabianicka pod Łodzią.
Sosnowice, Tietz Georg — Sosnowiec, Woj. Kieleckie.
Dombrowa, Tietz Georg.
Tomaschow, May Leo — Tomaszów Mazowiecki.
Czenstochau, Wojak Leopold — Częstochowa, Wojew. Kieleckie, ul. Kilińskiego 6.
Dziepulc, Adm. Diem Richard.
Radomsko, Adm. Wojak Leopold — Radomsko, Wojew. Łódzkie.
Zawiercie, Adm. Wojak Leopold.
Zgierz, Falzmann Alexander — Zgierz, Wojew. Łódzkie.

D. Plocker Diözese.

13 Kirchspiele mit 6 Filialen.

Superintendent: Pastor Philipp Schmidt in Gostynin.

Gombin, Löffler Bruno — Gąbin, Woj. Warszawskie.
Gostynin, Schmidt Philipp — Gostynin, Wojew. Warszawskie.
Ilow, Buse Johann — Iłów, pow. Sochaczew.
Lipno, Buse Erich — Lipno, Wojew. Warszawskie.
Michalki-Rypin, Kratsch Adolf — Rypin, Wojew. Warszawskie.
Nieschawa, Krenz Otto — Nieszawa, Wojew. Warszawskie.
Nowawies, Vac. Adm. Schmidt Philipp-Gostynin.
Ossówka, Dr. Lewandowski — Ossówka, poczta Kikół, Woj. Warszawsk.
Plock, Gundlach Robert — Płock.
Dobrzyn n. W., Gundlach Robert.
Przasnysz, Vac. Adm. Wolfram Karl — Przasnysz, Woj. Warsz.
Lipiny, Adm. Nahrgang Konrad-Wyszogród.
Mlawa, Adm. Wolfram Karl — Mława, Wojew. Warszaskie.
Sierpc, Paschke Alexander — Sierpc, Wojew. Warszawskie.
Wloclawek, Wosch Hugo — Włocławek, Wojew. Warszawskie.
Wyszogrod a. d. W., Nahrgang Konrad — Wyszogród, Woj. Warsz.
Plonsk, Vac. Adm. Nahrgang Konrad — Wyszogród, Woj. Warsz.
Secymin, Vac. Adm., Nahrgang Konrad.

E. Neue Nord-Östliche Diözese.

Superintendent: Pastor Alexander Schöneich in Lublin.

Białystok, Zirkwitz Theodor — Białystok, Warszawska 46.
Grodno, Plamsch Adolf — Grodno, Wojew. Białost.
Łomża, Mikulski Kacper — Łomża, Wojew. Białost.
Groß-Paproc, Vac. Adm. Mikulski Konrad-Łomża.
Szczuczyn, Vac. Adm. Mikulski K.
Łuck, Adm. Kleindienst Alfred — Łuck, Wojew. Wołyńskie.
Neudorf, Lodwich Ewald — Neudorf, poczta Domaczewo, Wojew. Poleskie.
Pułtusk, Nitschmann Robert — Pułtusk, Wojew. Warszawskie.
Nasielsk, Nitschmann Robert.
Rożyszcze, Vac. Adm. Henke Reinhold — Rożyszcze, Wojew. Wołyńskie.
Rowno, Adm. Krusche Waldemar-Tuczyn — Równe, Woj. Wołyńskie.
Dubno, Adm. Krusche Waldemar-Tuczyn.
Suwałki, Adm. Borkenhagen Wilh. — Suwałki, Woj. Białostockie.
Augustow, Adm. Borkenhagen Wilh.
Sejny, Adm. Borkenhagen Wilh.
Tuczyn, Adm. Krusche Waldemar — Tuczyn, Wojew. Wołyńskie.
Wiżajny, Vac. Adm. Borkenhagen Wilh.-Suwałki.
Wilno, Loppe Siegfried — Wilno, ul. Niemiecka 9.
Wladimir-Wolhynsk, Adm. Schoen Albert — Włodzimierz-Wołyński, ul. Piłsudskiego 27.
Kowel, Adm. Schoen Albert.

F. Schlesische Diözese.

Bielsko (Bielitz), Dr. Wagner — Bielsko, Wojew. Śląskie.
Karzeł Paul — Bielsko.
Porwal Bruno, Hilfspred. — Bielsko.
Cieszyn (Teschen), Kulisz Karl, Senior — Cieszyn, Wojew. Śląskie.
Dr. Wrzecionko Rudolf — Cieszyn.
Nierostek Józef, Hilfspred. — Cieszyn.
Drogomyśl (Drahomühl), Morcinek Joh. — Drogomyśl, Woj. Śląskie.
Goleszów (Goleschau), Broda Paul — Goleszów, Woj. Śląskie.
Jaworze (Ernsdorf), Lasota Johann — Jaworze, Wojew. Śląskie.
Kraków (Krakau), Niemczyk Victor, Hilfspred. — Kraków, ul. Grodzka 62.
Międzyrzecze (Kurzwald), Pustowka Paul — Międzyrzecze. Wojew. Śląskie.
Skoczów (Skotschau), Gabrys Josef — Skoczów, Wojew. Śląskie.
Bielsko Stare (Alt Bielitz), Bartling Hugo — Bielsko Stare, Wojew. Śląskie.
Ustroń, Nikodem Paul — Ustroń, Wojew. Śląskie.
Wisła (Weichsel). Mrowiec Georg — Wisła, Wojew. Śląskie.

Die Vor- u. Nachfrüchte unserer Feldpflanzen.

Vorfrucht	Hauptfrucht	Nachfrucht
Reine Brache, Raps, Wicke, Erbse, Grünmais, Klee, Mischling	**Weizen**	Kartoffel, Futterrübe, Mais, Rotklee, Roggen, Esparsette
Reine oder bebaute Brache, Raps, Erbse, Gerste, Weizen, Neuriß	**Roggen**	Kartoffel, Futterrübe, Mais, Lein, Rotklee, Hafer
Rüben, Kartoffel, Mais, Klee	**Gerste**	Rotklee, Luzerne, Esparsette, Wicke, Roggen, Hafer
Neuriß. Klee, Hackfrüchte, Gras, Hülsenfrüchte, Getreidearten	**Hafer**	Rotklee, Esparsette, Luzerne, Wicke
Kartoffel, Getreide	**Erbse**	Wintergetreide, besonders Roggen
Beliebige Frucht	**Wicke**	Weizen, Roggen
Brache, Rotklee, Luzerne, Futtermischling	**Raps**	Getreide, besonders Weizen
Rotklee, Grünfutter, Raps, Hackfrüchte, Roggen	**Lein**	Jede Kulturpflanze
Beliebige Frucht, Neuriß	**Kartoffel**	Sommergetreide, Lein
Winter- und Sommergetreide	**Rübe**	Sommergetreide, Hülsenfrüchte
Hackfrüchte. Als Ueberfrucht: Grünhafer, Mischling mit wenig Wicken, Winter- und Sommergetreide	**Rotklee**	Getreide, Raps, Lein
Hackfrüchte	**Luzerne**	Grünwicke, Grünmais, Hackfrüchte, Wintergetreide
Hackfrüchte. Unter dünn gesätes Sommergetreide oder schon im Herbst unter Wintergetreide	**Esparsette**	Wintergetreide, Raps, Mais
Jede Frucht	**Grünmais**	Wintergetreide

Trächtigkeits- und Brutdauer bei unseren Haustieren.

Die mittlere Trächtigkeitsdauer beträgt:

für Pferdestuten	340	Tage
„ Kühe	285	„
„ Schweine	12[illegible]	„
„ Hunde	60	„
„ Katzen	56	„

Ein Haushuhn brütet in 20—22 Tagen 16—22 Eier.

Ein Truthuhn brütet in 27-28 Tagen 15—20 Eier.

Eine Gans brütet in 28—32 Tagen 12—15 Eier.

Eine Ente brütet in 28—32 Tagen 28 32 Eier.

Der Heizwert der Holzarten

ist sehr verschieden. Nimmt man jenen des Rotbuchenstammes zu 100 an, dann hat an Brennwert altes Eschenstammholz 144. Ahorn 100—104, Hainbuche 100—104, Akazie 105, Birke 86—96. Eiche 85—94, Linde 68—69, Erle 59—60, Pappel 58—62, Weide 48, altes harzreiches Kiefernholz 109, gewöhnliches Kiefernholz 60—80, Lärche 80—82, Fichte 76—78. Weißtanne 67.

Verzeichnis der Jahrmärkte

im ehemaligen Kongreßpolen

Abkürzungen: Jm. = Jahrmarkt, M. = Markt, Kr. = Kreis, Krst. = Kreisstadt, Gm. = Gemeinde.

Aleksandrów, Kr. Łódź. Jm. einmal monatlich am Donnerstag nach dem 10. Jeden Freitag M. **Aleksandrów**, Kr. Nieszawa. Jm. am Donnerstag nach dem 10. Jeden Dienstag und Freitag M. **Andrzejów**, Kr. Ostrowiec. Jm. am 6. Februar, 4. März, 29. Mai, 29. Juni, 24. August, 4. Oktober, 11. November. **Augustów**, Krst. Jm. am ersten Dienstag nach Neujahr, Palmsonntag, am 8. Mai, 13. und 29. Juni, 19. Juli, 24. August, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M.

Babiak, Kr. Koło. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Bakałaszewo**, Kr. Suwałki. Jm. am 6. Januar, 2. Februar, 4. und 26. März, 23. April, 25. Juli, 1. November. **Baranów**, Kr. Puławy. Jeden zweiten Mittwoch M. **Baranowo**, Kr. Przasnysz. Jm. am Mittwoch nach jedem 1. im Monat. **Bełchatow**, Kr. Piotrków. Jm. am Montag nach Lätare, vor St. Stanisław, nach dem 3. Juni, vor dem 8. September, nach dem 2. Oktober, nach Weihnachten. **Bełżyce**, Kr. Lublin. Jm. an den Dienstagen nach dem 2. und 25. Februar, 19. März, 25. April, 8. Mai, 15. Juni, 13. Juli, 10. August, 29. September, 1. November, 13. Dezember. Jeden Dienstag M., trifft ein Feiertag, dann am nächsten Tage. **Bendków**, Kr. Brzeziny. Jm. am Mittwoch jeden Monats. **Będzin**, Krst. Jeden Mittwoch M. **Biała**, Kr. Rawa Maz. Jm. am Donnerstag nach jedem 15. im Monat. Jeden Donnerstag M. **Białaczów**, Kr. Opoczno. Jeden Mittwoch M. **Białobrzegi**, Kr. Radom. Jeden Mittwoch M. **Bielawy**, Kr. Łowicz. Jm. an den Dienstagen nach dem 19. März, vor dem 1. Mai, nach dem 2. Juli, nach dem 28. Oktober, vor dem 21. Dezember. Am letzten Freitag M. **Bielsk**, Krst. Jm. am 7. Januar, am Donnerstag der ersten Fastenwoche, am Donnerstag nach Lätare, am Freitag nach Christi Himmelfahrt, am Dienstag nach Pfingsten. Jeden Montag und Freitag M. **Bielsk**, Kr. Płock. Jm. am Mittwoch nach Palmsonntag, vor dem 24. Juni, nach dem 26. Juli, nach dem 29. August, nach dem 21. Oktober, in der letzten Woche des Advents. Jeden Mittwoch M. **Bieżuń**, Kr. Sierpc. Jm. an den Dienstagen nach dem 6. Januar, nach Lätare, nach dem 8. Mai, nach dem 13. Juli, nach dem 8. September, nach dem 6. Dezember. **Biłgoraj**, Krst. Jm. an den Dienstagen nach dem 6. Januar, 25. Februar, 25. März, 22. Juli, 15. August, 4. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Błaszki**, Kr. Kalisz. Jm. an den Dienstagen vor dem 1. Mai, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 11. November. Jeden Donnerstag M. **Błędów**, Kr. Grojec. Jeden Montag M. **Błonie**, Krst. Jm. an den Dienstagen nach dem 2. Februar, nach Palmsonntag, nach Trinitatis, nach dem 28. August, nach dem 25. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Bobrowiki**, Kr. Lipno. Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, 23. April, 15. August, 4. Oktober, 30. November. Jeden Mittwoch nach dem 20. Markt. **Boćki**, Kr. Bielsk. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Alle Dienstage M. **Bodzanów**, Kr. Płock. Jm. am Donnerstag nach dem 25. Januar, am Mittwoch nach Lätare, nach dem 8. Mai, nach dem 16. August, nach dem 27. September, nach dem 18. Oktober, nach dem 23. November. Jeden Mittwoch M.

Bodzentyn, Kr. Kielce. Jeden Montag M. **Bogdanowice,** Kr. Piotrków. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor Ostern, nach Peter und Paul, vor dem 8. September, vor dem 8. Dezember; fällt auf diesen Tag ein Feiertag, dann am nächsten Tage. Jeden Donnerstag M. **Bolesławice,** Kr. Wieluń. Jm. an den Montagen nach dem 2. Februar, nach Ostern, nach Trinitatis, nach dem 13. Juli, nach dem 21. September, nach dem 13. Dezember. **Bolimów,** Kr. Łowicz. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 4. März, 25. Mai, 26. Juli, 8. September, 11. November. Am Dienstag nach jedem 15. des Monats M. **Bransk,** Kr. Bielsk. Jm. nach dem 4. März, nach St. Trinitatis, nach dem 13. Juli, nach dem 29. September, nach dem 4. Dezember. Jeden Montag M. **Brąsewicze,** Kr. Sieradz. Jm. am Mittwoch nach jedem 28. des Monats. **Brok,** Kr. Ostrów. Jm. nach dem 21. Januar, 12. März, 13. Juli, 29. September, 13. Dezember. **Brudzow,** Kr. Koło. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Brzesko,** Kr. Miechów. Jeden zweiten Donnerstag. **Brześć Kujawski,** Kr. Włocławek. Jeden Dienstag M. **Brzeziny,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Brzeźnica Nowa,** Kr. Radomsk. Jeden zweiten Montag M. **Busko,** Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Burzenin,** Kr. Sieradz. Jm. Mittwochs nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Bychawa,** Kr. Lublin. Jm. am 7. Januar, 2. und 30. April, 23. Juli, 24. September, 22. Oktober. Jeden Dienstag Markt.

Chełm, Krst. Jeden Dienstag und Freitag M. **Chęciny,** Kr. Kielce. Jeden Montag M. **Chlewice,** Kr. Włoszczów. Jeden Mittwoch Mark. **Chmielnik,** Kr. Stopnica. Jeden Donnerstag M. **Chocz,** Kr. Kalisz. Jm. am Dienstag vor dem 1. Mai, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 11. November. Jeden Mittwoch M. **Chodecz,** Kr. Włocławek. Jm. jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. des Monats. **Choroszcz,** Kr. Białystok. Jm. am 19. März und am Montag nach dem 1. Oktober. **Chorzele,** Kr. Przasnysz. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. Ciążeń, Kr. Słupca. Jm. im Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. **Ciechanów, Krst.** Jm. am Mittwoch nach dem 13. Januar, nach Lätare, 8. Mai, 22. Juli, 8. September, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ciechanowiec,** Kr. Bielsk. Jm. nach dem 3. Februar, am 23. April, nach Fronleichnam, am 10. August, 21. September, 30. November, jeden Montag und Donnerstag M. **Ciechanowiec,** Kr. Wysokie Mazowieckie. Jahrmarkt am Montag nach nach dem 2. Februar, nach dem 23. April, nach Fronleichnam, nach dem 10. August, nach dem 21. September, nach dem 30. November. Jeden Montag und Donnerstag M. **Ciechocinek,** Kr. Nieszawa. Jm. an den Dienstagen nach dem 20. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Czeladź,** Kr. Będzin. Jeden Montag M. **Czerkasy,** Kr. Tomaszów. Jeden Dienstag M. **Czernikowo,** Kr. Lipno. Mittwochs nach dem 1. des Monats M. **Czerwin,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Dienstag nach dem 10. jedes Monats. **Czerwińsk,** Kr. Płońsk. Jm. nach dem 6. Januar, 23. April, 13. Juli, vor dem 28. Oktober, nach dem 11. November. **Częstochowa,** Kreisstadt. Jeden Mittwoch. **Czyżew,** Kreis Ostrów. Jahrmarkt am 1. Januar, am 25. Februar, nach dem 19. März, nach dem 8. Mai, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September, nach dem 6. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Cykaszew,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Donnerstag M.

Daleszyce, Kr. Kielce. Jeden Mittwoch. **Dalików,** Kr. Łęczyce. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Februar, nach dem 23. April, nach dem 29. Juni, nach dem 15. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 13. Dezember. **Dąbie,** Kr. Koło. Jm. am Montag nach dem 12. März, 8. Mai, 25. Juli, 15. Oktober. 12. November, 13 Dezember. Jeden Donnerstag nach dem 1. des Monats M. **Dąbrowa,** Kr. Sokołów. Jm. am Dienstag nach Ostern, nach Pfingsten, nach dem 1. November. **Dąbrowa Górnicza.** Jeden Freitag M. **Dobra,** Kr. Turek. Jm. am Montag nach dem 14. Februar, nach Quasimodogeniti, nach Trinitatis, nach dem 21. September, nach dem 1. November, vor dem 21. Dezember. **Dobre,** Kr. Mińsk Mazow. Jeden Montag M. **Dobrzyń,** Kr. Lipno. Jm. am Montag nach dem 20. Januar, 7. April, 23. Juni, 18. August, 6. Ok=

tober, 15. Dezember. Jeden Dienstag M. **Dobrzyń**, Kr. Rypin. Jm. nach dem ersten Sonntag im April, nach dem 8. Mai, 24. Juni, 24. August, 15. Oktober, 25. November. **Drobin, Kr.** Płock. Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, am Dienstag nach dem 8. Mai, am Mittwoch nach dem 13. Juni, am Mittwoch nach dem 22. Juli, am Dienstag vor dem 28. Oktober, am Mittwoch nach dem 25. November. Jeden Donnerstag M. **Drohiczyn**, Kr. Bielsk. Jm. am ersten Montag nach dem 1. und 28. Oktober. Jeden Montag M. **Drzewice**, Kr. Opoczno. Jeden zweiten Mittwoch M. **Działoszyce**, Kr. Pinczów. Jeden Dienstag M. **Działoszyn**, Kr. Wieluń. Jm. am Donnerstag vor dem 6. Januar, vor dem 21. Dezember. **Dzierzgowo**, Kr. Przasnysz. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. **Dubienka**, Kr. Hrubieszów. Jeden zweiten Donnerstag M.

Filipów, Kr. Suwałki. Jm. am Montag vor Estomihi, nach Palmsonntag, vor Fronleichnam, nach dem 15. August, nach dem 21. September, vor Weihnachten. Jeden Montag und Freitag M. **Frampol**, Kr. Zamość. Jm. am 6. Januar, 2. Februar, 25. April, 24. Juni, 16. Juli, 14. Dezember. Jeden Montag M.

Garwolin, Krst. Jeden Mittwoch M. **Gąbin**, Kr. Gostynin. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, vor Palmsonntag, vor Himmelfahrt Christi, nach Fronleichnam, vor dem 6. Dezember, 10 Tage vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Głowaczów**, Kr. Kozienice. Jeden Dienstag M. **Głowno**, Kr. Brzeziny. Jm. am Dienstag nach dem 7. Januar, 4. Februar, 3. Juni, 29. Juli, 26. August, 2. Dezember, am Donnerstag nach jedem 14. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Gniewoszów**, Kr. Kozienice. Jeden Dienstag M. **Godziesze**, Kr. Kalisz. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Golina**, Kr. Konin. Jm. am Montag vor Sonntag Estomihi, vor Pfingsten, vor dem 10. August, vor dem 11. November, vor Weihnachten. Am Mittwoch nach jedem 14. des Monats M. **Gołębie**, Kr. Pułtusk. Jm. auf dem Gut Strzegocin am Montag nach jedem 1. des Monats. **Gołymin**, Kr. Ciechanów. Jm. am Montag nach dem 16. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 29. Juni, nach dem 24. August, nach dem 1. November, nach dem 8. Dezember. **Goraj**, Kr. Zamość. Jm. am 15. Januar, 9. Mai, 14. Juli, 25. August, 28. September, 1. Dezember. **Góra-Kalwarja**, Kr. Grójec. Jm. jeden zweiten Mittwoch. Alle Dienstage M. **Gorzkowice**, Kr. Piotrków. Jeden Dienstag M. **Gostynin**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 14. Januar, 18. März, 13. Mai, 29. Juli, 2. und 16. Dezember, nach dem 8. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Gościeradów**, Kr. Janów. Jm. jeden Montag. **Gowarczów**, Kr. Końskie. Jm. am 24. Februar, 19. März, 4. Mai, 30. Juni, 26. Juli, 28. Oktober. Jeden Montag M. **Goworowo**, Kr. Ostrołęka. Jm. am Donnerstag nach dem 15. jeden Monats. **Grabów**, Kr. Łęczyca. Jm. jeden dritten Mittwoch. Jeden Mittwoch M. **Grabowiec**, Kr. Hrubieszów. Jeden zweiten Montag M. **Grajewo**, Kr. Szczuczyn. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats, 19. März, 15. Juni, 15. August. Jeden Dienstag und Freitag M. **Grodziec**, Kr. Słupca. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. Trifft ein Feiertag, dann den folgenden Dienstag. **Grodzisk**, Kr. Bielsk. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Grodzisk**, Kr. Błonie. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Grójec**, Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 1. und nach dem 15. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Gułów**, Kr. **Łuków**. Jm. am Dienstag nach Sonntag Lätare, nach Palmsonntag, zweiten Dienstag nach Ostern, ersten Dienstag nach Pfingsten, nach dem 8. September. Jeden Donnerstag M.

Hrubieszów, Krst. Jm am Dienstag nach jedem 1. des Monats.

Iłów, Kr. Sochaczew. Jm. am Donnerstag nach dem 14. Februar, 10. März, 14. Juni, vor dem 1. September, nach dem 15. Oktober, vor dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Iłża**, Krst. Jm. am 3. Februar, 26. März, nach Palmsonntag, am 9. April, 2. Juni, 16. August, 1. September, 15. Oktober. Jeden Mittwoch M. **Inowłódz**, Kr. Rawa. Jeden zweiten Montag M. **Irena**, Kr. Puławy. Jeden Mittwoch M. **Iwaniska**, Kr. Opatów. Jeden Montag M. **Iwanowice**, Kr. Kalisz. Jm. am Dienstag

nach dem 6. Januar, nach dem 4. März, nach St. Trinitatis, nach dem 25. Juli, nach dem 6. August, nach dem 8. September, nach dem 25. November. **Izabelin,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Izbica,** Kr. Koło. Hauptjm. am 8. Januar, 5. März, 14. Mai, 10. September, 15. Oktober, 3. Dezember. Monatliche Jm. 16 Januar, 6. und 27. Februar, 20. März, 10. April, 1. und 22. Mai, 12. Juni, 3. und 24. Juli, 14. August, 4. und 25. September, 16. Oktober, 6. und 27. November, 18. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Izbica,** Kr. Krasnystaw. Jeden Freitag M.

Jabłonna, Kr. Warszawa. Jm. am Donnerstag nach dem 2. Februar, nach dem 1. Mai, nach dem 13. Juni, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September, nach dem 13. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Jadów,** Kr. Radzymin. Jm. am Montag nach dem 6. Januar, 2. März, 4. Juli, 8. September, 4. November, am Mittwoch nach dem 8. Mai. Jeden Mittwoch M. **Jabłówka,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Janów,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Dienstag M. **Janów,** Kr. Konstantynów. Jm. alle Monate am Dienstag nach dem 10. Trifft ein Feiertag, dann auf den folgenden Tag. **Janów,** Kr. Lublin. Jm. am 2. Januar, 3. Februar, 4. März, 3. Mai, 24. Juni, 14. September, 2. November, 9. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Janowice,** Kr. Kozienice. Jeden Mittwoch M. **Jasienówka,** Kr. Białystok. Jm. am Montag nach Estomihi, zu Trinitatis, am 2. Oktober. Jeden Dienstag M. **Jedlińsk,** Kr. Radom. Jeden Dienstag M. **Jednorożec,** Kr. Przasnysz. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Jędrzejów,** Krſt. Jeden Donnerstag M. **Jedwabno,** Kr. Kolno. Jm. am Dienstag nach dem 19. März, nach dem 8. Mai, nach dem 1. September, nach dem 30. November, nach dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Jeżów,** Kr. Brzeziny. Jm. am 13. Januar, 31. März, 12. Mai, 12. August, 12. Oktober 8. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Józefów,** Kr. Biłgoraj. Jeden Montag M. **Józefów,** Kr. Puławy. Jeden Donnerstag M.

Kadzidło, Kr. Ostrołęka. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Kalisz,** Krſt. Pferde- und Inventar-Jm. zwei Wochen vor Ostern, zwei Wochen vor Michaeli für Pferde, Inventar und Hopfen. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, vor dem 25. April, vor dem 1. September, nach dem 15. Oktober, nach dem 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kałuszyn,** Kr. Mińsk Mazow. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem 25. Februar, nach Palmsonntag, nach dem 24. August, nach dem 28. Oktober, vor dem 21. Dezember. Jeden Dienstag M. **Kamienna,** Kr. Końskie. Jeden Dienstag M. **Kamionka,** Kr. Lubartów. Jm. am Montag der 2. und 4. Woche des Monats. **Kamieńsk,** Kr. Piotrków. Jeden Mittwoch M. **Karczew,** Kr. Warszawa. Jeden zweiten Montag M. **Kazanów,** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Kazimierz,** Kr. Będzin. Jeden 1. und 15. des Monats M. **Kazimierz,** Kr. Lida. Jm. am Mittwoch vor jedem 1. des Monats. **Kazimierz,** Kr. Puławy. Jeden Deinstag M. **Kazimierz,** Kr. Słupcy. Jm. am Montag vor hl. 3 Könige, am Dienstag vor dem 19. März, am Dienstag nach dem 23. April, am Montag vor dem 24. Juni, vor dem 15. August, vor dem 11. November. **Kikół,** Kr. Lipno. Jm. am Mittwoch nach dem 23. April, am Montag nach St. Trinitatis, nach dem 25. Juni, 16. August, 21. September, 1. November, vor dem 21. Dezember. Jeden Dienstag nach dem 10. des Monats M. **Kielce,** Krſt. Jeden Dienstag M. **Kiernozia,** Kr. Łowicz. Jm. am Montag nach dem 2. Februar, vor dem 25. März, 13. Juli und 14. September. **Kleczew,** Kr. Słupca. Jm. nach jedem 1. des Monats, Dienstag und Freitag M. **Kleczkowo,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. **Kleszczele,** Kr. Bielsk. Jm. an jedem ersten Montag des Monats. Jeden Montag M. **Klimontow.** Jeden Donnerstag M. **Kłobuck,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Mittwoch M. **Kłodawa,** Kr. Koło. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Knyszyn,** Kr. Białystok. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor Lätare, am Gründonnerstag, nach Christi Himmelfahrt, nach Fronleichnam. Jeden Donnerstag M.

Kock, Kr. Łuków. Jm. am Donnerstag nach dem 2. Februar, nach dem 21. März, nach dem 23. April, nach dem 4. und 18. Oktober, nach dem 13. Dezember. Jeden Dienstag M. **Kodeń,** Kr. Biała Podlaska. Jm. am Dienstag nach jedem 15. des Monats, am Tage Pauli Bekehrung, am 25. Januar, am Himmelfahrtstage, am 15. August. **Kolno,** Krst. Jm. alle Monate am Donnerstag nach dem 1. Jeden Donnerstag M. **Kołbiel,** Kr. Mińsk Mazow. Jeden zweiten Donnerstag M. **Kolno,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach Lätare, nach dem 8. Mai, nach dem 14. September, vor dem 28. Oktober, vor dem 25. November, am Donnerstag nach dem 14. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Komarów,** Kr. Tomaszów. Jeden Montag M. **Komarówka,** Kr. Radzym. Jm. am Mittwoch nach dem 29. Juni, nach dem 30. November. **Koniecpol,** Kr. Radomsk. Jeden Donnerstag M. **Konin, Krst.** Jm. am Donnerstag vor Palmsonntag, nach Himmelfahrt, nach dem 24. August, nach dem 18. Oktober, vor dem4. Adventsonntag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Końskie,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Końskawola,** Kr. Puławy. Jm. am Donnerstag der 1. und 3. Woche des Monats. **Kanstantynów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. **Konstantinów,** Kr. Łódź. Jm. am Mittwoch nach jedem 1. des Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Koprzywnica,** Kreis Sandomierz. Jeden Donnerstag M. **Kosów,** Kr. Sokołów. Jm. am Dienstag nach dem 19. März. Jeden Freitag M. **Koszyce,** Kr. Pinczów. Jeden Dienstag M. **Kowal,** Kreis Włocławek. Jm. am Mittwoch nach jedem 1. des Monats. Jeden Freitag M. **Kowalszczyzna,** Kr. Brzeziny. Jeden Dienstag M. **Kozieglowy,** Kr. Będzin. Jeden Donnerstag M. **Kozienice,** Krst. Jeden Donnerstag Markt. **Koźminek,** Kr. Kalisz. Jm. am Mittwoch nach dem 21. Januar, nach dem 12. März, nach dem 29. Juli, vor dem 10. August, nach dem 8. September, vor 1. November. Jeden Mittwoch M. **Kramsk,** Kr. Konin. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Kraśnik,** Kr. Janów Lubel. Jm. am 6. Januar, 14. Februar, Palmsonntag, 13. Mai, 13. Juni, St. Kilian, 15. August, 15. September, 4. Oktober, 11. November, 4. Dezember. Jeden Dienstag M. **Krasnobród,** Kr. Zamość. Jeden Dienstag M. **Krasnopol,** Kr. Sejny. Jm. am Donnerstag nach dem 1. Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember. **Krasnosielce,** Kr. Maków. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats, mit Ausnahme Februar und August. Jeden Dienstag und Freitag M. **Krasnystaw,** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Dienstag M. **Kromołów,** Kr. Będzin. Jeden zweiten Mittwoch M. **Krośniewice,** Kr. Kutno. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats, nach dem 6. Jan., 2. Febr., nach Sonntag Oculi, nach dem 10. Mai, nach dem 29. Sept., vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Kruszyna,** Kr. Radomsk. Jm. am Mittwoch in der 1. und 3. Woche jeden Monats. **Krzepice,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Donnerstatg M. **Krzymów,** Kr. Konin. Jm. am Montag nach dem 1. jeden Monats. **Krzynowłoga Mała,** Kr. Przasnysz. Jm. am Dienstag nach dem 20. jeden Monats **Krylów,** Kr. Hrubieszów. Jm. an jedem 10. des Monats mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Książ Wielki, Kr. Miechów. Jeden Dienstag M. **Kurzelów,** Kr. Kielce. Jeden Mitttwoch M. **Kutno, Krst.** Jm. am Donnerstag nach dem 14. Febr., nach Sonntag Lätare, vor dem 1. Mai, nach dem 4. Oktober, nach dem 17. November, am Dienstag nach Pfingsten, welcher 10 Tage dauert. Jeden Dienstag und Freitag M.

Ladek, Kr. Słupcy. Jm. vor dem 2. Februar, vor dem 4. März, vor dem 8. Mai, vor dem 2. Juli, vor dem 8. September, vor dem 1. November. **Lelów,** Kr. Włoszczów. Jeden Montag M. **Leoncin,** Kr. Sochaczew. Jm. Mittwochs nach jedem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Lipno,** Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, vor dem Heil. Stanisław, Skapulier-Sonntag, Mariä Geburt und Simon und Judi. **Lipsk,** Kr. Augustów. Jm. am 7. Januar, 29. April, 1. Juli, 28. Oktober. **Lipsko,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Donnerstag. **Liw,** Kr. Węgrów. Jm. am Donnerstag vor Estomihi, vor Palmsonntag, vor Pfingsten, vor Allerheiligen. **Lubartów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonn-

tag, nach dem 8. Mai, nach dem 26. Juli, nach dem 24. August, nach dem 9. Oktober, jeden zweiten Dienstag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Lubicz**, Kr. Lipno. Jeden Mittwoch und Sonnabend M. **Lubień**, Kr. Włocławek. Jm. jeden zweiten Montag. **Lublin.** Alltäglich Markt, am Donnerstag für Rindvieh und Schweine. **Lubowo**, Kr. Suwałki. Jm. am 1. und 2. Montag jeden Monats. **Lubianice**, Kr. Włocławek. Jm am Montag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Montag M. **Lututow**, Kr. Wieluń. Jm. am Dienstag vor dem 29. Januar, nach dem 19. März, nach dem 25. Mai, nach dem 26. Juli, nach dem 21. September, nach dem 8. Dezember. **Lutomiersk**, Kr. Łask. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, nach Ostern, nach Peter und Paul, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 4. Dezember. Jeden Mittwoch M.

Łagów, Kr. Opatów. Jm. jeden Donnerstag. **Łanięta**, Kr. Kutno. Jm. nach jedem 15. des Monats. **Łapy**, Kr. Wysoko-Mazow. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łask**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem 25. März, nach Christi Himmelfahrt, nach Mariä Heimsuchuung, nach dem 15. August, nach dem 29. September, nach jedem 1. und 15. des Monats M. Fällt auf diesen Tag ein Feiertag, dann Tags darauf. **Łaskarzew**, Kr. Garwolin. Jm. am Dienstag jede zweite Woche. **Łęczna**, Kr. Lubartów. Jm. zu Fronleichnam, am 1. Sept. Jedn Freitag M. **Łęczyca**, Krst. Jm. am Diestag nach St. Franciskus a Paulo, St. Alexander, Bisch. St. Aleksy, St. Hedwig, St. Katharina, Mariä Empfängnis. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łódź**, Krst. Am Dienstag und Freitag auf dem Wesser- und Grünenring, tagtäglich auf den Privatplätzen von Ginsberg (Obst und Gemüse) und der Aktiengesellschaft Leonhardt, Woelker u. Cie., Rzgowskastraße 27 M. **Łomazy**, Kr. Biala Podlaska. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Łomianki**, Kr. Warszawa. Jm. am Mittwoch nach dem 21. Januar, 1. Mai, 24. Juni, 22. Juli, 29. September, 25. November. **Łomża**, Krst. Jm. am Montag nach dem 2. Februar, der zweiten Fastenwoche, am Dienstag nach Palmsonntag, am Montag nach dem Skapulierfest, am Montag nach St. Michael (29. September), nach Stanisław Kostka (19. November). Jeden Dienstag und Freitag M. **Łopuszno**, Kr. Kielce. Jeden Donnerstag M. **Łosice**, Kr. Konstantynów. Jm. am Mittwoch nach dem 21. Januar, vor Lätare, nach Palmsonntag, nach Quasimodogeniti, nach dem 8. Mai, nach dem 24. Juni, nach dem 16. Juli, nach dem 19. August, nach dem 29. September, nach dem 7. Oktober, nach dem 10. November, nach dem 8. Dezember. **Łowicz**, Krst. Jm. im Januar am Montag nach dem vierten Sonntag, am Dienstag nach Palmsonntag, am 24. Juni, am Montag nach dem 15. August, am 21. September, nach St. Andreä. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łuków**, Krst. Jm. am Dienstag nach der ersten Fastenwoche, nach Palmsonntag, nach Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach Mariä Geburt. Jeden Donnerstag M. **Łysków**, Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach jedem 15. des Monats. **Łysobyki**, Kr. Łuków. Jm. am Donnerstag vor Palmsonntag, vor dem 24. Juni, vor dem 13. Dezember. **Łyszkowice**, Kr. Łowicz. Montag M.

Maciejowice, Kr. Garwolin. Jm. jeden Montag. Magnuszów, Kreis Kozienice. Jm. am Montag nach dem 29. September, vor dem 28. Oktober, vor dem 21. Dezember. Jeden zweiten Montag M. **Maków**, Krst. Jm. jeden Mittwoch, mit Ausnahme des Mittwochs nach dem 1. Mai und 1. August. Jeden Dienstag und Freitag M. **Małogoszcz**, Kr. Jędrzejów. Jeden Mittwoch M., außerdem Jm. am 26. Januar, 30. März, 10. Mai, 2. Juni, 9. September, 26. Oktober. **Markuszów**, Kr. Puławy. Jm. jeden zweiten Montag. **Miechów**, Kr. Lubartów. Jm. amMittwoch nach dem 24. Februar, 19. März, 25. April, 29. September, 1. November, 8. Dezember. **Miechów**, Krst. Jm. jeden Dienstag. **Mielnik**, Kr. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Międzyrzec**, Kr. Radzmyn. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 12. März, 25. April, 8. Mai, 13. Juni, 25. Juli, 15. August, 8. September, 13. Oktober, 19. November, 8. Dezember. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Mińsk Mazowiecki.** Jm. am Montag nach Neujahr, nach Quasi-

modogeniti, nach dem 24. Juni, nach dem 8. und 29. September. Jeden Mittwoch M. **Mława,** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Młochów,** Kr. Błonie. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Mniów,** Kr. Kielce. An jedem Montag M. **Modliborzyce,** Kr. Janów. Jm. am 21. Januar, 24. Februar, 25. März, 25. April, 8. Mai, Pfingstfest, 29. Juni, 21. Juli, 10. und 24. August, 8. und 21. September, 15. Oktober, 19. November, 21. Dezember. **Mogielnica,** Kr. Grójec. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Aschermittwoch, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, nach Mariä Himmelfahrt, nach dem 4. Oktober. Jeden Dienstag M. **Mordy,** Kr. Siedlce. Jm. am Donnerstag nach dem 4. März, nach dem 29. September, nach dem 4. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Mokobody,** Kr. Siedlce. Jm. am 17. Oktober. **Mrozy,** Kr. Mińsk Mazow. Jeden Dienstag M. **Mściborów,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 23. und 25. April, 24. und 25. Juni, 25. und 26. November, die andern Monate jeden 25. und in der ersten und vierten Woche der Fasten. **Mstów,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Montag. **Mszczonów,** Kr. Błonie. Jm. nach jedem 28. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Myszynice,** Kreis Ostrołęka. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, nach dem 2. Februar, nach St. Trinitatis, nach dem 15. August, nach dem 29. September, nach dem 11. November. Jeden Donnerstag M.

Narew, Kr. Bielsk. Jm. nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag Markt. **Nasielsk,** Kr. Pułtusk. Jm. nach jedem 8. des Monats, am Dienstag nach Invocavit, 1. Mai, 25. Juli, 29. September, 1. November, 8. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M., falls an diesen Tagen kein Feiertag fällt. **Niedrzwica Mała,** Kr. Lublin. Jm. am ersten Montag des Monats. **Niekłań,** Kr. Końskie. Jeden Montag M. **Niemysłów,** Gmina Pięcicniew. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Nieszawa,** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 20. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Nowe Miasto,** Kr. Płońsk. Jm. nach dem 6. Januar, zu Fastenanfang, vor Palmsonntag, vor Christi Himmelfahrt, vor Fronleichnam, am 16. August, 23. Oktober. Am Anfang des Advent: Jeden Mittwoch M. **Nowe Miasto,** Kr. Rawa. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Nowogród,** Kr. Łomża. Jeden Dienstag M. Nowy Dwór, Kr. Warszawa. Jm. am Mittwoch nach jedem 1. des Monats, Dienstag und Freitag. **Nowy Korczyń,** Kr. Stopnica. Jeden Montag M. **Nur,** Kr. Ostrów Łomżyński. Jm. im Januar nach St. Paul dem Einsiedler, nach Sonntag Lätare, nach Pfingsten, nach dem Skapulier-Sonntag, nach St. Hedwig (Jadwiga).

Odrzywół, Kr. Opoczno. Sechs Jahrmärkte im Jahre. Jeden 2. Dienstag M. **Odolsk,** Kr. Białystok. Jm. am dritten Tage nach Pfingsten, 30. Juni, 3. November, 20. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Oksa,** Kreis Jędrzejów. Jeden Dienstag M. **Okuniew,** Kr. Warszawa. Jm. am Dienstag nach St. Mikołaj, am Montag nach Quasimodogeniti. **Oleśnice,** Starostei Busk. Jeden Montag M. **Olkusz,** Krst. Jeden Dienstag und Freitag M. **Olsztyn,** Kr. Częstochowa. Jm. in der Mitte der Fasten. **Opatów,** Krst. Jm. jeden Mittwoch. **Opatówek,** Kr. Kalisz. Jm. am Donnerstag nach St. Dorothea (6. Februar), nach dem 29. Juni, nach dem 8. September, nach dem 18. Oktober, nach dem 1. November, nach dem 8. Dezember. **Opatowice,** Kr. Pińczów. Jeden Mittwoch M. **Opoczno,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Opole,** Kr. Puławy. Jm. jeden Montag. **Orla,** Kr. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Oświęciny,** Kr. Nieszawa. Jm. jeden ersten Montag im Monat. Jeden Montag M. **Osieck, Kr. Garwolin.** Jm. jeden zweiten Donnerstag. **Osieck,** Kreis Sandomierz. Jm. jeden Mittwoch. **Osjaków,** Kr. Wieluń. Jm. jeden Montag. **Osmolin,** Kr. Gostynin. Jm. am 23. Januar, 11. März, 13. Mai, 29. Juli, 7. Oktober, 18. November. **Ostrołęka,** Krst. Jm. jeden ersten Mittwoch im Monat. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ostrów,** Krst. Jm. nach jedem 1. des Monats, nach dem 6. Januar, zu Mitte der Fasten, nach dem 8. Mai, nach Fronleichnam, nach dem 8. September, nach dem 23. Oktober. Jeden Montag und Donnerstag M. **Ostrowiec,** Kr. Opatów.

Jm. jeden Montag und Donnerstag. **Otwock,** Kr. Warszawa. Jm. jeden Dienstag und Freitag. **Ozorków,** Kr. Łęczyca. Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, vor Ostern, vor dem 24. Juni, vor dem 15. August, vor dem 29. September, vor dem 10. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ożarów,** Kr. Opatów. Jm. jeden Dienstag und Donnerstag.

Pabianice, Kr. Łask. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, am Dienstag nach dem 19. März, am Montag vor dem 21. Juni, am Montag vor dem 10. August, am Dienstag vor dem 28. Oktober, am Donnerstag vor dem 21. Dezember. Am Mittwoch nach jedem 15. des Monats M.; trifft jedoch ein Feiertag, dann am nächsten Tage. **Pacanów,** Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Pajęczno,** Kr. Radomsk. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Parczew,** Kr. Włodawa. Jm. am Dienstag nach dem 23. April, 24. Juni, 29. August, 12. November. Jeden Dienstag M. **Parzęczew,** Kr. Łęczyca. Jm. am Montag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 25. März, vor dem 24. Juni, nach dem 6. August, 29. September, 1. November. Jeden Montag M. **Parysów,** Kr. Garwolin. Jm. jeden zweiten Dienstag, außerdem am Dienstag nach dem 25. Januar, nach Invocavit, nach Quasimodogeniti, nach Trinitatis, nach dem 21. Juli, nach dem 8. September. **Pączniew,** Kr. Turek. Jm. am 8. Januar, am Mittwoch nach dem 10. März, nach St. Isydor, nach dem 16. Juli, nach dem 8. September, vor dem 25. November. Jeden Mittwoch M. **Piątek,** Kr. Łęczyca. Jm. am Mittwoch nach dem 21. Januar, nach dem 4. März, nach Palmsonntag, nach Trinitatis, nach dem 27. September, nach dem 30. November. Jeden Montag M. **Piaseczno,** Kr. Warszawa. Jm. am Montag nach Estomihi, nach Palmsonntag, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September, nach dem 1. November, nach dem 13. Dezember. **Piaski,** Kr. Lublin. Jm. am Mittwoch nach dem 24. Februar, nach Palmsonntag, nach St. Kilian, nach dem 14. September, nach dem 1. November, vor dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Piekoszów,** Kr. Kielce. Jm. jeden Mittwoch. **Pieski,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 25. des Monats, im März am 26., im Mai am 10. und 25., im Dezember am 7. und 28. **Pilica,** Kr. Olkusz. Jm. jeden Dienstag. **Pinczów,** Krst. Jm. jeden Dienstag. **Piotrków,** Kr. Nieszawa. Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. Jeden Montag M. **Piotrków,** Krst. Jm. am Montag nach dem 8. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Piski,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Donnerstag nach dem 15. des Monats. **Piszczec,** Kr. Biała Podlaska. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Pławno,** Kr. Radomsk. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Płock,** Krst. Drei Tage dauernder Jm. am Dienstag nach dem 29. September. Jeden Dienstag und Freitag M. **Płońsk,** Krst. Jm. jeden ersten Dienstag im Monat; größere nach Palmsonntag, nach Pfingsten, nach dem 29. Juni, nach dem 24. August, nach dem 1. November, nach dem 8. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Poddębice,** Kr. Łęczyca. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 19. März, 8. Mai, 22. Juli, 23. September, 11. November. Jeden Mittwoch M. **Podolin,** Kr. Piotrków. Jm. jeden zweiten Montag. **Połanice,** Kr. Sandomierz. Jeden Dienstag M. **Popowo,** Kr. Pułtusk. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. **Poraj,** Kr. Kielce. Jeden Montag M. **Poręba,** Kr. Ostrów. Am Mittwoch nach jedem 15. des Monats M. **Porozów,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach jedem 10. des Monats. Jeden Montag M. **Poświętne,** Kr. Radzymin. Jm. einmal im Jahr am Karfreitag. **Proszki,** Kr. Wieluń. Jm. am Montag nach dem 12. März, am Dienstag nach dem 8. Mai, am Montag nach dem 25. Juli, nach dem 8. September, nach dem 25. November, vor dem 21. Dezember. **Proszowice,** Kr. Miechów. Jm. zweimal im Monat. Jeden Mittwoch M. **Przasnysz,** Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Przedbórz,** Kr. Końskie. Jeden Dienstag M. **Przedecz,** Kr. Włocławek. Jm. nach dem 1. jedes Monats. Nach dem 15. des Monats M. **Przerośl,** Kr. Suwałki. Jm. am Montag nach dem 15., nach dem 20. März, nach dem 30. Juni, nach dem 30. August, nach dem 30. Oktober, nach dem 30. Dezember. **Przyrów,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Dienstag.

Przyștań, Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Montag. **Przysucha**, Kr. Opoczno. Jeden Donnerstag M. **Przytyk**, Kr. Radom. Jm. am 4. März. Jeden Montag M. **Pruszków**, Kr. Warszawa. Jm. am Freitag nach jedem 1. des Monats. **Puławy**, Krst. Jm. jeden zweiten Mittwoch. Jeden Dienstag und Freitag M. **Pułtusk**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 19. März, nach Pfingsten, nach dem 8. September, nach dem 15. Oktober, nach dem 19. November, am Dienstag nach jedem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Puńsk**, Kr. Suwałki. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem 19. März, nach dem 23. April, nach dem 29. Juni, nach dem 15. August nach dem 28. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Pyzdry**, Kr. Słupcy. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, den 5. März, dem 8. Mai, nach Mariä Heimsuchung, nach dem 29. September, nach dem 1. November. Jeden Dienstag und Donnerstag M.

Raciąż, Kr. Sierpce. Jm. am Dienstag nach dem 21. Januar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, nach dem 15. August, nach dem 29. September nach dem 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Raczki**, Kr. Augustów. Jm. am Montag vor Aschermittwoch, nach Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach dem 6. August, nach dem 29. September, nach dem 18. Oktober. Jeden Montag und Donnerstag M. **Radecznica**, Kr. Zamość. Jeden zweiten Mittwoch M. **Radom**, Krst. Am 24. Juni dreitägiger Jm. Jeden Donnerstag M. **Radomsk**, Krst. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Radoszyce**, Kr. Końskie. Jeden Mittwoch M. **Rodzanów**, Kr. Mława. Jm. am 1. und 29. April, 3. und 17. Juni, 29. Juli, 2. September. Jeden Mittwoch M. **Radziejów**, Kreis Nieszawa. Jm. am ersten Mittwoch des Monats. Jeden Mittwoch M. **Radzymin**, Krst. Jm. jeden zweiten Mittwoch. Jeden Mittwoch Markt. **Radzyń**, Krst . Jm. am Montag nach dem 6. Januar, Lätare, Palmsonntag, Trinitatis, 4. September, 1. November. Jeden Mittwoch M. **Rajgród**, Kr. Szczuczyn. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach dem 4. März, nach Mariä Verkündigung, nach dem 1. Mai, nach dem 8. September, nach dem 4. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Raków**, Kreis Opatów. Jm. jeden Freitag. **Raszyn**, Kr. Warszawa. Jm. am Mittwoch nach dem 1. Januar, März, Mai, Juli, September, November. Jeden Mittwoch M. **Rawa Mazowiecka**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats, außerdem am Dienstag nach dem 24. Februar, vor Palmsonntag, nach dem 24. Juni, nach dem 8. September, vor Simon Juda, vor dem 21. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rejowice**, Kr. Chełm. Jeden Donnerstag M. **Ros**, Kr. Wołkowysk. Jm. jeden 10. des Monats, im Oktober am 1. und 10., im November am 3. und 10. **Rosprza**, Kreis Piotrków. Jeden Donnerstag M. **Różana**, Kr. Małków. Jm. am Dienstag nach jedem 15. des Lonats, außer Dienstag nach dem 1. Januar und 15. Juli. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rudniki**, Kr. Wieluń. Jeden zweiten Montag M. **Rutki**, Kr. Łomża. Jeden Mittwoch M. **Rychwał**, Kr. Konin. Jm. am Dienstag nach dem 1. Januar, 1. April, 1. Juli, 1. Sept. Jeden Dienstag nach dem 1. des Monats M. **Ryczywół**, Kr. Kozienice. Es sind Märkte projektiert. **Ryki**, Kr. Garwolin. Jeden Donnerstag M. **Rypin**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 25. April, 1. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 29. September, 1. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rzgów**, Kr. Konin. Jm. nach dem 1. jeden Monats.

Sandomierz, Krst. Jm. am Montag nach dem 15. August und 8. September. Jeden Montag und Donnerstag M. **Sarnaki**, Kr. Konstantynów. Jm. jeden Donnerstag nach dem 15. des Monats. **Sawin**, Kr. Chełm. Jeden Donnerstag M. **Sejny**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Serock**, Kr. Pułtusk. Jm. am 8. Januar, 5. Februar, 5. März, 2. April, 7. Mai, 4. Juni, 2. Juli, 6. August, 3. September, 1. Oktober, 5. November, 3. Dez. Vom 3. Jan. alle Woche M. mit Ausn. des 15. Aug. u. 26. Dez. **Sędziszów**, Kr. Jędrzejów. Jeden Dienst. M. **Siedlce**, Krst. Jm. am 6. Febr., 2. März, nach dem zweiten Fasten-Sonntag, am Dienstag nach Palmsonntag, am 4. Mai, 24. Juni, 27. Juli, 21. September, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Siedliszcze**, Kr. Chełm.

Jeden Donnerstag M. **Simiatycze,** Kr. Bielsk. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Siemkowice,** Kr. Łódź. Jeden zweiten Dienstag M. **Siennica,** Kr. Mińsk Maz. Jm. am Montag nach dem 15. Januar und 15. Oktober. **Sienno,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Sieradz,** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats; außerdem am Dienstag nach dem 6. Januar, 19. März, 8. Mai, 26. Juli, 1. November, 8. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sierpc,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, dem 12. März. Jeden Dienstag und Freitag M. **Siewierz,** Kr. Będzin. Jm. am Montag vor Fastnacht, nach Palmsonntag, nach Trinitatis, nach dem 15. August, nach dem 21. September, vor Weihnachten. Jeden Dienstag M. **Skolbmierz,** Kr. Pińczów. Jm. jeden Donnerstag. **Skała,** Kr. Olkusz. Jeden Mittwoch M. **Skaryszew,** Kr. Radom. Dreitägiger Jm. nach dem ersten Fasten-Sonntag. Jeden Dienstag M. **Skępe,** Kr. Lipno. Jm. am Donnerstag nach dem 25. Februar, am Mittwoch nach dem 8. Mai, am Donnerstag nach dem 13. Juli, 8. September, 4. Oktober, 11. November. Jeden Montag M. **Skierniewice,** Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Skomlin,** Kr. Wieluń. Jm. jeden zweiten Donnerstag. **Skiwilno,** Kr. Rypin. Jeden Donnerstag M. **Skulsk,** Kr. Słupcy. Jm. am Montag nach dem 5. jeden Monats. **Sławatycze,** Kr. Biała Podlaska. Jm. am Montag nach. dem 1. des Monats. **Sławków,** Kr. Olkusz. Jeden 2. Dienstag M. **Słomniki,** Kr. Miechów. Jeden Donnerstag M. **Słupca,** Krst. Sechs Jm. im Jahre. Jeden Dienstag und Freitag M. **Słupia Nowa,** Kr. Kielce. Jeden Mittwoch M. **Smolany,** Kr. Suwałki. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Juni, 1. August, 1. Oktober, 1. Dezember. **Sobienie-Jeziery,** Kr. Garwolin. Jm am Dienstag jeder zweiten Woche. **Sobota,** Kr. Łowicz. Jm am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor dem 15. Juni, nach dem 24. August und Aller Heiligen. **Sochaczew,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sochocin,** Kr. Płońsk. Jm. jeden Donnerstag. **Sokółka,** Krst. Jm. am 8. Januar, am Donnerstag vor Estomihi, am Gründonnerstag, nach Fronleichnam, nach St. Rochus (16. August), nach dem 29. September, nach dem 13. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Sokoły,** Kr. Wysoko-Mazow. Jm. am Dienstag nach Neujahr, nach dem 2. Februar, nach Invocavit, nach dem 19. März, nach Quasimodogeniti, nach dem 3. Mai, nach dem 13. Juni, nach dem 13. Juli, nach dem 15. August, nach dem 14. September, nach dem 11. November, vor dem 8. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Solec,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Sompolno,** Kr. Koło. Jm. am Donnerstag nach dem 21. jeden Monats; außerdem am Mittwoch nach dem 2. Februar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, vor dem 24. Juni, nach dem 14. September, vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Sopećkinie,** Kr. Augustów. Jm. im September und November. Jeden Freitag M. **Stanisławów,** Kr. Mińsk-Mazow. Jm am Dienstag nach Hl. 3 Könige, Mittwoch vor Lätare, Dienstag nach dem 11. November, nach dem 13. Dezember. **Staszów,** Kr. Sandomierz. Jm allwöchentlich am Montag und Donnerstag. **Staroźreby,** Kr. Płock. Jm. am Montag nach dem 6. Januaar, nach dem 19. März, nach Fronleichnam, nach dem 15. August, nach dem 1. Sonntag im Oktober, nach dem 15. in den Monaten Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember. Jeden Montag M. **Staw,** Kr. Kalisz. Jm. am Dienstag nach dem 24. Februar, 8. Mai, 24. Juli, 15. Oktober, 1. November, vor dem 1. September. **Stawiski,** Kr. Kolno. Jeden Dienstag und Freitag M. **Stawiszyn,** Kr. Kalisz. Jm am Montag nach dem 6. Januar, nach Lätare, Christi Himmlfahrt, Mariä Heimsuchung, dem 24. August, 8. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Sterdyń,** Kr. Sokołów. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, 24. Februar, 10. März, nach Palmsonntag, nach dem 1. Mai, 15. Juni, 25. Juli, 24. August, 21. September, 28. Oktober, 11. November, 21. Dezember. Jeden Montag M. **Stoczek,** Kr. Łuków. Jede zweite Woche M. **Stoczek,** Kr. Węgrów. Jm. jeden zweiten Montag. **Stopnica,** Krst. Jeden Dienstag M. **Strzegów,** Kr. Mława. Jm. am ersten Montag im Monat. Jeden Montag M. **Stryków,** Kr. Brzeziny. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats, außerdem am Donnerstag nach dem 24. Februar, nach

Palmsonntag, vor dem 10. August, nach dem 29. September, nach dem 11. November, nach dem 20. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Suchenіów,** Kr. Kielce. Jeden Donnerstag M. **Suchowola,** Kr. Sokółka. Jm. am Donnerstag nach Neujahr, nach Hl. 3 Könige, nach dem 2. Februar, am Gründonnerstag, nach Peter und Paul, nach dem 29. September. Jeden Donnerstag M. **Sulejów,** Kr. Piotrków. Jm. am Montag nach dem 21. Jaanuar. 12. März, 8. Mai, 15. August, 14.September, nach St. Leonard. Jeden Mittwoch M. **Sulmierzyce,** Kr. Radomsk. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Supraśl,** Kr. Białystok. Jeden Sonntag M. **Suwalki,** Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, 7. Februar, 21. März, 3. Mai, 13. Juni, 16. August, 14. September, 4. Oktober, 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sypniewo,** Kr. Maków. Jm am Montag nach dem 1. Januar, 1. April, 1. Juli, 1. Oktober; trifft ein Feiertag, dann Tags darauf. **Szadek,** Kr. Sieradz. Jm. am Dienstag nach dem 14. Februar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, nach dem 25. Juli, vor dem 28. Oktober, vor dem 21. Dezember; ferner am Mittwoch nach jedem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Szczebrzeszyn,** Kr. Zamość. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Sonntag Lätare, nach dem 1. Mai, 24. Juni, 15. August, 11. November. Jeden Dienstag M. **Szczekociny,** Kr. Włoszczowo. Jeden Mittwoch M. **Szczerców,** Kr. Łask. Jm. am Dienstag nach Neujahr, nach dem 19. März, 25. Juli, 8. September, 1. November. Jeden Donnerstag M. **Szczuczyn,** Krst. Jm am Dienstag nach dem 6. Januar, 1. Mai, 24. Juni, 15. August, 29. September, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Szreńsk,** Kr. Mława. Jm am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, am Mittwoch vor dem 24. Juni, nach dem 25. August, vor dem 1. September, nach dem 15. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Szydłów,** Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Szydłowiec,** Kr. Końskie. Jeden Mittwoch M. **Ślesin,** Kr. Konin. Am Mittwoch nach dem 15. jeden Monats M. **Śniadów,** Kr. Łomża. Jeden zweiten Donnerstag M. **Świerże,** Kr. Chełm. Jeden zweiten Montag M. **Świsłocz,** Kr. Wołkowysk. Jm. an jedem 15. des Monats, im Januar am 15. und 23., im März am 4. und 15., im Mai am 15. und 20., im August am 15. und 23. Alle Donnerstag M.

Tarczyn, Kr. Grójec. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Tarłów,** Kr. Iłża Jeden Montag M. **Tarnogród,** Kr. Biłgoraj. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach Mariä Heimsuchung, nach dem 14. September, vor dem 10. August, vor dem 28. Oktober. Jeden Dienstag M. **Tomaszów,** Kr. Brzeziny. Jeden Dienstag und Freitag M. **Tomaszów,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Troszyn,** Kr. Ostrołęka. Jm am Montag nach dem 1. des Monats. **Truskolasy,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Tuliszków,** Kr. Konin. Jm. am Mittwoch vor dem 2. Februar, vor Lätare, vor dem 8. Mai, 21. September, 1. November, 8. Dezember und am Mittwoch vor jedem 1. des Monats. **Turek,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach Fronleichnam, nach dem 15. August, 18. Oktober, 8. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Turobin,** Kr. Krasnystaw. Jm. am 25. Januar, 14. März, 23. April, 17. Juni, 1. Juli, 14. August, 21. Oktober, 9. Dezember. Jeden Dienstag M. **Tuszyn,** Kr. Łódź. Jm. am Montag nach dem 2. Feruar, nach Palmsonntag, nach Fronleichnam, nach dem 15. August, 4. Oktober, vor Weihnachten. Jeden Dienstag M. **Tykocin,** Kr. Wys. Mazow. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach St. Trinitatis, nach dem 19. Juli, 4. Oktober, 11. November, 21. Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Tyszowce,** Kr. Tomaszów. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, 8. Mai, 4. August, 14. September, nach St. Leonard. Jeden Mittwoch M.

Uchana, Kr. Hrubieszów, Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. **Ujazd,** Kr. Brzeziny, Jeden Montag M. **Uniejów,** Kr. Turek. Jm. am Dienstag nach dem 24. Februar, nach Sonntag Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach dem 29. September, 30. November. Jeden Donnerstag M. **Urzędów,** Kr. Janów Lub. Jm. am letzten Mittwoch des Monats.

Warka, Kr. Grójec. Jm. am Mittwoch vor Lätare, nach dem 8. Mai, nach Fronleichnam, 4. August, 13. November, nach St. Leonard. Jeden Mitt-

woch M. **Warta,** Kr. Sieradz. Jm am Donnerstag nach dem 25. Januar, vor Ostern, nach Mariä Heimsuchung, vor dem 8. Mai, nach dem 4. Oktober, nach dem 13. Dezember. Jeden Montag und Donnerstag M. **Wartkowice,** Kr. Łęczyca. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, 4. März, 15. Mai, 10. August, 24. Oktober, 6 .Dezember. **Wąchock.** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Wąsosz,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Wąwolnica,** Kr. Puławy. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Węgrów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 21. Januar,, nach Lätare, vor dem 1. Mai, nach dem 29. Juni, vor dem 1. September, nach dem 25. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Widawa,** Kr. Łask. Jm. am Montag nach Estomihi, Oculi, nach dem 13. Juli, 11. November, dritten Advent-Sonntag, nach Dienstag vor Pfingsten. Jeden Montag M. **Wielgomłyny,** Kr. Radomsk. Jm. jeden Montag. **Wieluń,** Krst. Jm. an Dienstagen nach dem 21. Januar, nach Quasimodogeniti, Pfingsten, Mariä Heimsuchung, nach dem 29. September, vor dem 4. Dezember. **Wieruszów,** Kr. Wieluń. Jm am Montag nach dem 5. Februar, 1. Mai, 29. Juni, 24. August, vor dem 28. Oktober, vor Weihnachten. **Wierzbnik,** Kr. Iłża. Jeden Donnerstag M. **Wiskitki,** Kr. Błonie. Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Wisznica,** Kr. Włodawa. Jm. nach jedem 1. und 15. des Monats; außerdem am Montag nach St. Georg (23. April), 24. Juni, 15. August. Jeden Mittwoch M. **Wisztyniec,** Kr. Suwałki. Jm. am Mittwoch nach dem 4. März, 23. April, nach Trinitatis, nach dem 15. August, 28. Oktober, 11. November. Eine Woche nach angeführten Tagen werden die Märkte noch einmal abgehalten. Jeden Montag und Freitag M. **Wiślica,** Kr. Pińczów. Jm jeden Donnerstag. **Witonia,** Kr. Łenczyca. Jm. am Donnerstag nach dem 25. Januar, 10. März, 13. Juli, 8. September, 4. Dezember. **Wiżajny,** Kr. Suwałki. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, 25. März, nach Pfingsten, nach dem 13. Juli, 15. August, 29. September, vor Weihnachten. Eine Woche nach diesen Märkten finden wieder welche statt. Jeden Dienstag und Freitag M. **Władysławów,** Kr. Konin. Jm. am 12. März, 4 April, 25. Juni, 20. August, 29. Oktober, 3. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Włodawa,** Krst. Jm. am Donnerstag nach Pfingsten, 24. Juni, nach dem 15. August, 21. Sonntag nach Pfingsten. Jeden Donnerstag M. **Włodowice,** Kr. Będzin. Jm. am Donnerstag nach dem 25. Januar, nach Oculi, am Mittwoch nach dem 8. Mai, am Donnerstag nach dem 13. Juli, 21. September, 13. Dezember. Jeden Montag M. **Włoszczów,** Krst. Jeden Montag M. **Wodzisław,** Kr. Jędrzejów. Jeden Montag M. **Wohyń,** Kr. Radzyń. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, 2. Februar, 8. Mai, 26. Juli, 15. August, 1. November. Jeden Donnerstag M. **Wojsławice,** Kr. Chełm. Jm. sechsmal im Jahre. Jeden Mittwoch M. **Wolbórz,** Kr. Piotrków. Jm. am Dienstag nach dem 29. März, nach Christi Himmelfahrt, nach dem 29. Juni, 16. August, 15. Oktober, 6. Dezember. Alle Donnerstag M. **Wolbrom,** Kr. Olkusz. Jeden Donnerstag M. **Wołkowysk,** Krst. Jm. jeden 1. des Monats; trifft ein Feiertag, dann Tags darauf. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Wołomin,** Kr. Radzymin. Jeden Donnerstag M. **Wysokie,** Kr. Krasnystaw. Jeden Donnerstag M. **Wysokie Mazowieckie,** Krst. Jm am ersten Montag des Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Wyszków,** Kr. Pułtusk. Jm am Dienstag nach dem 1. des Monats. Außerdem nach dem 9. Februar, 12. März, 13. Juni, 6. August, 7. Oktober, 13. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Wyszogród,** Kr. Płock. Jm. am Dienstag nach dem 19. März, nach Himmelfahrt, Fronleichnam, nach dem 25. August, 29. September, 13. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M.

Zabłudowo, Kr. Białystok. Jm. nach jedem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Zadzim,** Kr. Sieradz. Jm. am Dienstaag nach dem 15. des Monats. **Zagórów,** Kr. Słupcy. Jm. am zweiten Mittwoch nach dem 14. jeden zweiten Monats. Jeden Mittwoch M. **Zaklików,** Kr. Janów Lub. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, nach Lätare, nach dem 26. Juli, 24. August, 1. November, 13. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Zakroczyn,** Kr. Warszawa. Jm. am Dienstag nach dem 15. Januar, 30. April,

18. Juni, 27. Juli, 8. September, 11. November, jeden Dienstag und Donnerstag M. **Zakrzówek**, Kr. Janów Lub. Jeden Donnerstag M. **Zambski Zastróżne**, Kr. Pułtusk. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. **Zambrów**, Kr. Łomża. Jm. am Dienstag nach dem 14. Februar, nach Lätare, nach Pfingsten, nach dem 1. Sept., 18. Okt., 13. Dez. Jeden Donnerstag M. **Zamość**, Krst. Jm. am Montag nach dem 7. Februar, 9. März, nach Christi Himmelfahrt, nach dem 12. Juli, 21. September, 8. November. Alle Donnerstag M. **Zar. Koscielne**, Kr. Ostrów. Jm. am 6. Januar, 21. März, 1. Mai, 13. Juli, 4. Oktober, 4. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Zatory**, Kr. Pułtusk. Jm. am Gründonnerstag. **Zawichost**, Kr. Sandomierz. Jm. am Mittwoch nach dem 29. September, 1. November. Jeden Mittwoch M. **Zawidz**, Kr. Sierpce. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Zawiercie**, Kr. Będzin. Jeden Donnerstag M. **Ząbkowice**, Kr. Będzin. Jeden Montag M. **Zduńska Wola**, Kr. Sieradz. Jm. am Dienstag nach dem 13. jeden Monats. Außerdem ein dreitägiger am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag nach Sonntag Oculi. Jeden Dienstag und Freitag M. Zelów, Kr. Łask. Jeden Mittwoch M. Zelwa, Kr. Wołkowysk. Jm. am 3. des Monats. **Zgierz**, Kr. Łódź. Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Zieluń**, Kr. Mława. Jeden Mittwoch M. **Złoczew**, Kr. Sieradz. Jm. am Montag nach dem 14. jeden Monats. Jeden Montag M. **Zwierzyniec**, Kr. Zamość. Jeden Mittwoch M. **Zwale**, Kr. Kozienice. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 6. August, 14. September, 25. November und vor Fronleichnam. **Żarnów**, Kr. Opoczno. Jm. zweimal im Jahre. Jeden Montag M. **Zwoleń**, Kr. Kozienice. Jeden Donnerstag M. **Żarnowice**, Kr. Olkusz. Jeden Montag M. **Żarki**, Kr. Będzin. Jeden Mittwoch M. **Żelechów**, Kr. Garwolin. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 25. März, 8. Mai, 22. Juli, 15. August, 11. November. Jeden Dienstag M. **Żółkiewka**, Kr. Krasnystaw. Jm. am 30. Juni, 4. August, 1. September, 28. Oktober, 11. November, 21. Dezember, Jeden Montag M. **Żurowic**, Kr. Sierpce. Jm. am Montag nach dem 6. Januar, 24. Februar, nach Christi Himmelfahrt, nach dem 29. Juni, 15. August, 1. November. Jeden Montag M. **Żychlin**, Kr. Kutno. Jm. am Montag nach dem 6. Januar, 12. März, 1. Mai, 29. Juni, vor dem 29. September, nach dem 28. Oktober. Außerdem am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Żyrardów**, Kr. Błonie. Jm. am Mittwoch nach jedem 14. des Monats.

Metrische Maße und Gewichte.

Längenmaße. 1 Kilometer (km) = 100 m. 1 Meter (m) = 10 dm. 1 Meter (m) = 100 cm (= 1/10 000 856 des Aequators). 1 Dezimeter (dm) = 10 cm. 1 Zentimeter (cm) = 10 mm. Millimeter (mm).

Raum-(Hohl-)Maße. 1 Kiloliter = 1 Kubikmeter (cbm) (m^3) = 1 Hektoliter. 1 Hektoliter (hl) = 100 Kubikdezimeter = 100 Liter. 1 Liter (l) = 1 Kubikdezimeter (cdm) = 1000 Kubikzentimeter. 1 Kubikzentimeter (ccm) = 1000 Kubikmillimeter. 1 Kubikmillimeter (cmm).

Flächenmaße. 1 Quadratkilometer (qkm), (km^2) = 100 ha. 1 Hektar (ha) = 100 a. 1 Ar (a) = 100 m^2 1 Quadratmeter (qm, m^2) = 100 m^2 1 Quadratdezimeter (qcm, cm^2) = 100 mm^2 1 Quadratmillimeter (qmm, mm^2).

Gewichte. 1 Tonne (t) = 1000 kg 1 Meterzentner (dz) = 100 kg 1 Zentner = 50 kg = 100 Pfund. 1 Kilogramm (kg) = 1000 g 1 Pfund = 500 g 1 Gramm (g) = 1000 mg 1 Milligramm (mg) 1 Kilogramm = Gewicht eines Liters destillierten Wassers bei 4° C.

Post-, Telegraphen- und Stempelgebühren.

1. Postverkehr.

Inland.

Briefe bis 20 Gramm 20 Groschen
„ bis 250 „ 40 „
„ bis 500 „ 80 „

Postkarten 10 „
„ mit Rückantwort 20 „

Drucksachen:
bis 50 Gramm 5 „
„ 100 „ 10 „
„ 250 „ 15 „
„ 500 „ 30 „
„ 1000 „ 40 „
„ 2000 „ 60 „

Ansichtskarten und Feiertagskarten, die auf der Vorderseite, in nicht mehr als 5 Worten ausgedrückt, einen Glückwunsch enthalten, sowie Visitenkarten 5 Groschen

Blindenschriften
bis 3000 Gramm 5 Groschen

Geschäftspapiere (auch Manuskripte ohne Korrektur)
bis 250 Gramm 15 Groschen
„ 500 „ 30 „
„ 1000 „ 40 „

Warenproben:
bis 250 Gramm 15 Groschen
„ 500 „ 30 „
„ 1000 „ 40 „

Einschreibegebühr: 30 Groschen
Bei Nachnahmesendungen Manipulationsgebühr 30 Groschen

Gebühr für postlagernde Sendungen:
für Briefe 5 Groschen
für Pakete 30 „

Expreßgebühr: 50 „

Postanweisungen:
bis 10 Zloty 10 „
„ 25 „ 25 „
„ 50 „ 40 „
„ 100 „ 60 „
„ 250 „ 80 „
„ 500 „ 1.20 „
„ 750 „ 1.60 „
750 bis 1000 Zloty 2 Zloty
Außerdem Zuschlaggebühr von 5 Groschen

Pakete: *)
(Im Verkehr mit Danzig verpflichtet der Auslandstarif.)
bis 1 Kilogr. 50 Groschen
„ 5 „ 1.20 „
„ 10 „ 2.00 „
„ 15 „ 3.50 „
„ 20 „ 4.50 „
sowie eine Zuschlaggebühr von 10 Groschen
Bei geschützten Paketen beträgt die Gebühr für das Gewicht 50% mehr.

Bei **Wertbriefen** beträgt die Gebühr ebensoviel wie für einen eingeschriebenen Brief, die Gebühr für den deklarierten Wert 10 Groschen für jede 100 Zloty oder einen Teil derselben. Außerdem verpflichtet eine Zuschlaggebühr, die ohne Rücksicht auf das Gewicht und den deklarierten Wert 10 Groschen beträgt. Der angegebene Wert darf 10,000 Zloty nicht überschreiten. — Für Wertbriefe, die offen abgegeben und nach unter Kontrolle des Postamts erfolgter Zählung geschlossen werden, wird außerdem eine Manipulationsgebühr in Höhe von 100 Prozent der Gebühr für den deklarierten Wert erhoben.

Im Verkehr mit Danzig wird die Gebühr für den deklarierten Wert wie bei Auslandsbriefen berechnet.

*) Bei Wertpaketen ist außer der Gebühr für das Gewicht eine Assekurationsgebühr für jede 100 Zloty des angegebenen Wertes von 10 Groschen zu entrichten. Die Manipulationsgebühr beträgt bei Paketen im Werte von über 100 Zl. — 30 Groschen. Außerdem verpflichtet eine Zuschlaggebühr, die ohne Rücksicht auf das Gewicht und den Wert 10 Groschen beträgt. — Der angegebene Wert darf 10 000 Zloty nicht übersteigen.

Ausland.

Briefe: bis 20 Gramm 40 Groschen
für jede weit. 20 Gr. 20 „
Postkarten 25 „
Ansichtskarten oder Feiertagskarten, die, in höchstens 5 Worten ausgedrückt, auf der Vorderseite einen Glückwunsch enthalten 10 Groschen
Drucksachen:
für jede 50 Gramm 10 Groschen
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)
Blindenschriften:
für jede 1000 Gramm 5 Groschen
nach Oesterreich, der Tschechoslowakei und Ungarn für 3000 Gr. 3 Groschen

Geschäftspapiere:
für 50 Gramm 10 Groschen
mindestens aber 40 „
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)
Warenproben:
für jede 50 Gramm 10 Groschen
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)
wenigstens 20 Groschen
Einschreibegebühr: 40 „
Eilbotengebühr 80 „
Briefe nach der Tschechoslowakei, Rumänien, Oesterreich u. Ungarn:
f. gew. Briefe b. 20 Gr. 30 Groschen
f. jed. weiteren 20 Gr. 20 „
für Postkarten 20 „

2. Telegraph.

Inland. Einfache Depeschen bis zu 10 Worten — Zl. 1.— jedes weitere Wort Zl. —.10. Eildepesche bis zu 10 Worten Zl. 3.—, jedes weitere Wort Zl. —.30. Zuschlag. zu jeder Depesche Zl. —.05. Blankett Zl. —.02.

Ausland (Hauptstaaten). Dieser Tarif basiert auf der Goldparität des Zloty. Nachstehende Gebühren gelten bei folgendem Kursstand des Zloty: 1 Dollar Zl. 9.00.

Gebühren pro Wort einer einfachen Depesche: Nach Deutschland Zl. —.39,6, Oesterreich Zl. —.46,8, Frankreich Zl. —50,4. England Zl. —70,2, Ungarn Zl. —.34,2, Italien Zl. —64,8, Rußland Zl. —.61,2, Rumänien —18, Vereinigte Staaten Zl. 2,16. Eildepeschen nach diesen Ländern kosten das Dreifache.

Nach Danzig kostet eine einfache Depesche bis zu 10 Worten Zl .1,80, jedes weitere Wort Zl. —.18.

Stempelsteuern.

Einschließlich des ab 16. Juli 1926 geltenden 10proz. Zuschlags.

Wechsel. Termin bis zu 3 Monaten.

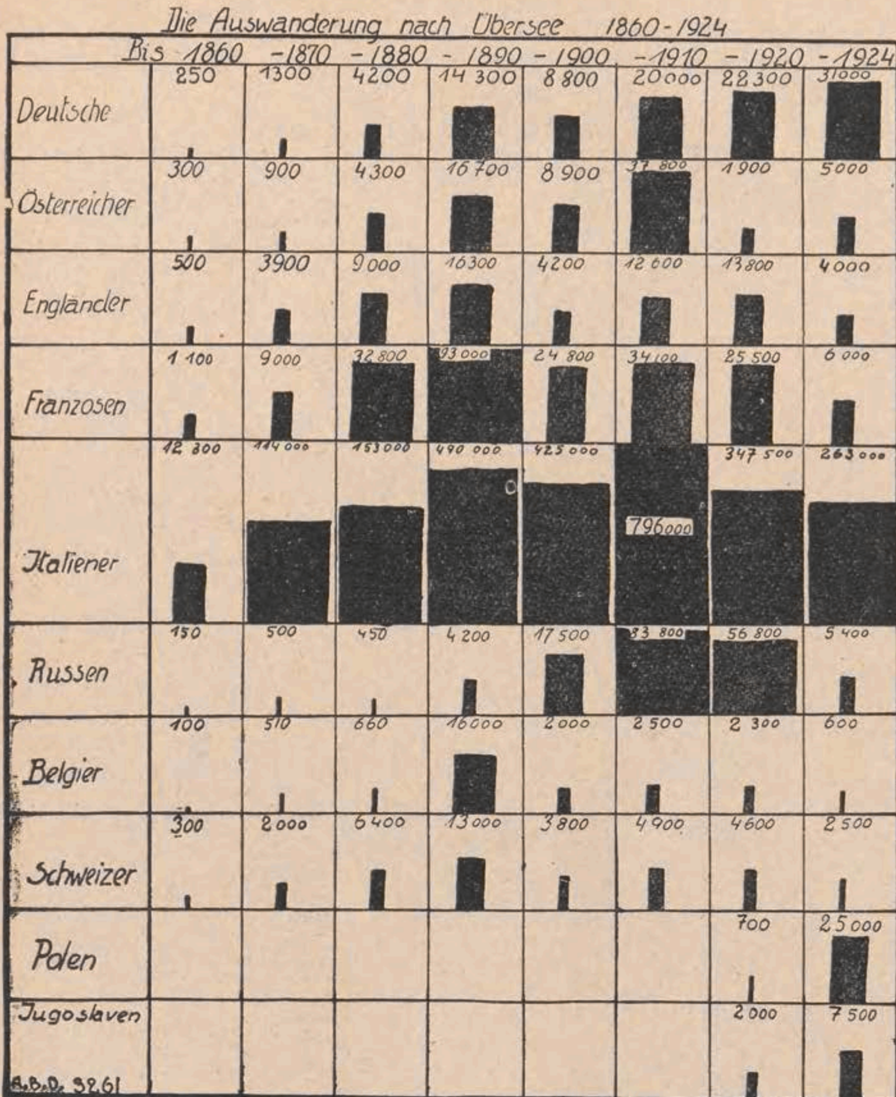
1. bis Zl. 300.— betragen die Gebühren Zl. 0,11, für jede Zl. 30.—
2. von Zl. 300,— bis Zl. 1000,— betragen die Gebühren Zl. 0,33, jede Zl. 100,—
3. bei mehr als Zl. 1000,— werden für jede angefangene Zl. 1000,— Zl. 3,30 erhoben.

Rechnungen bis zu Zl. 15,— sind stempelfrei. Für jede Zl. 50,— sind Zl. 0,11 zu entrichten. Rechnungskopien werden mit Zl. 0,22 besteuert.

Quittungen. Jede Zl. 20,— sind mit Zl. 0,11 zu besteuern.

Bescheinigungen. Grundsätzliche Gebühr für den ersten Bogen Zl. 2,20, für jeden weiteren Zl. 0,44.

Bei Rentenverschreibungen, Käufen, Verkäufen, Kontrakten und dergl. verpflichten spezielle Steuertabellen.



Es ist interessant, die Auswanderungsbewegung der letzten Jahrzehnte zusammenfassend zu überblicken, denn in ihr findet man ein Abbild der durch die zunehmende Industrialisierung sich ausdrückenden Landnot, die eben Tausenden eine Betätigung im eigenen Vaterlande wenn nicht unmöglich, so doch aussichtslos erschienen ließ. Fast alle Länder sind von dieser Bewegung mehr oder minder stark berührt worden, am schlimmsten Italien, dessen Auswanderungsziffern teilweise geradezu unglaublich sind. Die italienische Regierung trifft auch besondere Maßnahmen, um ein weiteres Anwachsen dieser Landflucht zu verhindern und agitiert im Auslande fleißig für Rückwanderung.

Humor.

Guter Rat. „Herr Doktor, was soll ich tun? Meine Frau wird jeden Tag dicker!“ — „Sie sollen nichts tun, aber Ihre Frau soll was tun.“

Wie du mir — so ich dir. Moritzl war ein sehr gescheites Jüngel. Eines Tages schickte ihn sein Vater um Bier. Moritzl verlangt das Geld dazu. „Geld“, sagt der Vater, „das ist keine Kunst, Bier zu holen, wenn man Geld hat — aber holen ohne Geld, das ist eine Kunst!“ — Moritzl geht, kommt bald wieder und stellt den Krug auf den Tisch vor den Vater. Derselbe wollte trinken, fand aber den Krug leer. „Wie soll ich trinken, wenn kein Bier im Krug ist!“ sagt der Vater. Moritzl schaut ihn listig an und sagt: „Ja, das ist keine Kunst, zu trinken, wenn der Krug voll ist, aber das ist eine Kunst, zu trinken, wenn nichts im Kruge ist.“

Gefährliche Krankheit. A.: „Ich habe gehört, daß deine Schwiegermutter gefährlich krank ist.“ — B.: „Krank ist sie wohl, doch gefährlich ist sie nur, wenn sie gesund ist.“

Schwere Wahl. Der Michel trägt in der rechten Rocktasche sein Frühstück, rohe Eier und seinen Tabak. Unterwegs merkt er, daß der Tabaksbeutel zerrissen ist und die Eier zerdrückt sind. „Soll i jetzt“, sagte er still, den Mischmasch betrübt betrachtend, „dö G'schicht esse oder rauche'?“

Ein Gefährlicher. Herr Lämmchen erhält in einem Streite eine Ohrfeige. „Hernse, mei Gutester“, fragt er mit der ganzen Empörung, welcher der gemütliche Sachse fähig ist, „soll das ä dummer Schbaß oder Ernst sin?“

„Ernst!“ lautet die Antwort.

„Na,“ meint Herr Lämmchen besänftigt, „das ist ooch Ihr Glück, denn so än Schbaß verschdeh ich Se nich.“

Auch ein Anhaltspunkt. Richter: „Angeklagter, wann seid Ihr geboren?“

Angeklagter: „So an die fünfzig Jahre werden's halt sein; damals hat meine selige Muter no g'lebt.“

Guter Rat. „Warum rennen Sie denn so, Frau Müller?“ — „Ach, du lieber Himmel, mein Kleiner hat ein Zehngroschenstück verschluckt und kein Doktor kriegt es wieder heraus.“ — „Na, dann rate ich Ihnen, mit dem Jungen zur Kasa Skarbowa zu gehen, denn wo die noch zehn Groschen weiß, da kriegt sie sie sicher heraus.“

Eine gute Antwort. Ein Stadtmädchen bat die Schriftleitung einer deutschen Zeitung um die Bekanntgabe eines Mittels gegen Sommersprossen. Darauf erschien im Briefkasten des betreffenden Blattes folgende Antwort:

Bist du morgens früh erwacht,
Eh' die Sonn' am Himmel lacht,
Mußt Du in den Garten gehn,
Wenn voll Tau die Blumen stehn.
Einen Löffel steck Dir ein,
Doch von Silber muß er sein;
Schöpfe sorglich ab den Tau
Von den Blumen rot und blau.
Netze damit Dein Gesicht,
Schaden kann's wahrhaftig nicht,
Und wenn's auch nichts nützen tut,
Frühaufstehn ist immer gut!

Vom Rechthaben. Zwei Bauern — rechte Kampfhähne — kommen zum Schulzen und rufen ihn in ihrem Streitfall als Schiedsrichter an. Der erste trägt den Fall vor und der Schulze sagt: „Du hast recht!“ Darauf erzählt der zweite die Sache nach seiner Weise, und der Schulze entscheidet: „Du hast recht!“ Da ruft das Weib des Schulzen, die hinter dem Ofen sitzt: „Aber Mann, du kannst doch nicht beiden Recht geben!“ — „Weib“, sagt der Schulze, „du hast auch recht!“

Zu rücksichtsvoll. Bauer (zum Optiker Muckl): „Wenn also der Herr Nachbar glaubt, daß die Brill'n für mich am besten taugt, und der Herr Nachbar nicht z'viel dafür verlangt, so will ich sie halt nehmen." — Optiker: „Warum sagen Sie denn immer ‚Herr Nachbar'? An der Eingangstür steht doch groß und deutlich mein Name." — Bauer: „Den mag i net sag'n, 's könnt 'n Herrn Nachbar beleidigen." — Optiker: „Warum denn?" — Bauer: „Weil wir z' Haus an' Ochsen hab'n, der grad so heißt."

Bedingung. Student: „Die Hauptsache für mich ist Ruhe." — Hausbesitzerin: „Die haben S' bei mir, wenn S' pünktlich die Miete zahlen."

Im Gasthof. Gast: „Herr Wirt, da läuft aber 'ne Wanze an der Wand!" — Wirt: „Ausgeschlossen, um diese Zeit sind unsere Wanzen schon in den Betten!"

Erster Gedanke. Doktor (zur Bäuerin): „Macht euch gefaßt, euer Mann muß sterben!" — „Jessas, da muß ich ja noch einmal heiraten!"

Indirekte Kur. Arzt: „Haben die Schlafpulver geholfen? Konnten Sie auf dieselben hin besser ruhen?"

Patient (Gatte einer schwatzhaften Frau): „Gewiß, ich habe jeden Abend meiner Frau zwei Stück davon gegeben und ich hab' dann immer famos geschlafen."

Arretierung eines Fuhrmanns wegen Tierquälerei. Aus einer schriftlichen Anzeige: „Der Arrestant hieb so jämmerlich auf den Ochsen ein, daß der Unterzeichnete es nicht mehr aushalten konnte. Birk, Gendarm."

Rätsel.

Aenderungsrätsel.

Ich bin kein Fisch und wohne doch im Meer;
Mit Sturm und Wellen bin ich wohl vertraut.
Wenn du verdoppelst meinen letzten Laut,
Dien' festen Städten ich zu Schutz und Wehr.

(Der Wal. — Der Wall.)

Sinnrätsel.

Du findest ihn am Berge,
Am Riesen wie am Zwerge,
Beim Stuhl und Tische wieder,
Er ist eins deiner Glieder.
Du kennst ihn auch als Maß.
Nun sage, wer ist das?

(Fuß.)

Silbenrätsel.

Die erste Silbe bedeutet
Die Farbe eines Tieres,
Worauf man reitet;
Die zweite wird dem Schwätzer angedeutet.
Das ganze ist ein Land,
In Deutschland wohlbekannt.

(Braunschweig.)

Kapselrätsel.

Moskau, Strom, Sporen, Krakau, Flotte, Rudel, Mais, Zelt.

Aus jedem der vorstehenden acht Wörter nimm einen der mittleren Buchstaben! Hast du die richtigen acht Buchstaben gefunden, so nennen sie dir eine gefürchtete Amphibie.

(Krokodil.)

Sinnrätsel.

Du findest mich stets,
Du magst mich nun lesen
Von vorne, von hinten,
Stets bin ich gewesen,
Stets bleibe ich auch
Nach altem Gebrauch.

(Stets.)

Umstellungsrätsel.

Koran, Ilse, Delta, Rebe, Eber, Enkel.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Umstellen seiner Buchstaben in ein anderes Wort zu verwandeln, so daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ein hohes Fest nennen.

(Orkan, Seil, Tadel, Eber, Rebe, Nelke.)

Eine Sprachlektion vollständig kostenlos!



Prof. G. Langenscheidt

Unsere weltberühmte Sprachlehr-Methode Toussaint-Langenscheidt bietet Ihnen Gelegenheit, in verhältnismäßig kurzer Zeit für das geringe Honorar von nur 2 Mark im Monat jede wichtigere fremde Sprache so gründlich zu erlernen, daß Sie in Ihrem Berufe usw. wirklichen Nutzen aus Ihren Kenntnissen ziehen können.

Denken Sie einmal darüber nach: Wäre die Erlernung einer fremden Sprache nicht auch für Sie von großem Vorteil? Viele Tausende haben nach der glänzend bewährten Methode

Toussaint-Langenscheidt

gelernt und sich durch ihre Kenntnisse bedeutend verbessern können. Viele haben sich durch die Erwerbung von Sprachkenntnissen die Möglichkeit geschaffen, zu einem Berufe überzugehen, der ihnen höheres Einkommen und bedeutend größere Aussichten auf Vorwärtskommen bot.

Versäumen Sie auf alle Fälle nicht, sich unseren Unterricht anzuhören. Teilen Sie uns auf dem nebenstehenden Abschnitt (als „Drucksache“ mit 10 Groschen frankiert einsenden) mit, für welche Sprache Sie Interesse haben. Wir senden Ihnen dann eine Probelektion zu, portofrei, kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für Sie. Zögern Sie nicht lange, schreiben Sie heute noch. Ist der Abschnitt bereits abgetrennt, so genügt eine Postkarte unter Bezugnahme auf diesen Kalender. — —

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29-30.

Hier abtrennen:

Ich ersuche um Zusendung der im Volksfreund-kalender angebotenen Probelektion der

....

Sprache, kostenlos, portofrei u. unverbindlich

Name ....

Beruf: ....

Ort u. Str. ....

452

Gesangbücher

von den einfachsten bis zu den feinsten Lederbänden, liefert zu den billigsten Preisen die

Gesangbuchfabrik

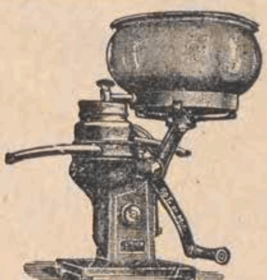
Leopold Nikel, Lodz,

Nawrot Straße 2, Tel. 38-11

Stets am Lager: Bibeln, Predigt- und Andachtsbücher, Jugendschriften, gerahmte und ungerahmte Bilder für Kirchen, Schule und Haus.

Wiederverkäufer Rabatt!

Postbestellungen werden schnell erledigt.



Milchzentrifugen „Krupp" u. „Union" extra Klasse, Kugelfreilauf, garantiert schärfste Entrahmung,
Roßwerke 40 u. 44 tourig bester Qualität,
Breitdreschmaschinen „Jähne" u. „Walbet",
Häckselmaschinen aller Art,
Pflüge, Eggen, Kultivatoren, Pferdezugrechen, Kartoffelerntemaschinen „Harder" Krummstrohdreschmaschinen, Rübenschneider, Kartoffeldämpfer, Drillmaschinen, Putzmühlen, **Kunstdünger:** Superphosphat, Thomasmehl, Kalidüngesalz, Kainit, Chilesalpeter, sodann Wagenschmiere, Maschinenöl, Ketten, Schaufeln, Spaten, Häckselmesser usw., verkauft zu wirklich billigen Preisen

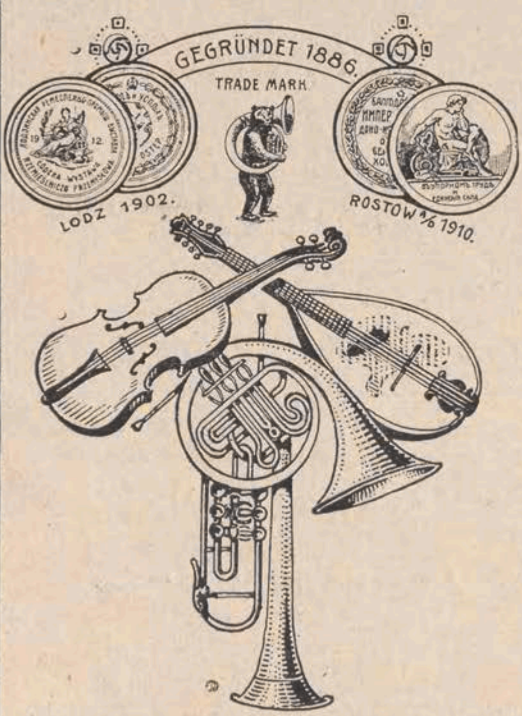
Edmund Nikel, Lodz,

Radwańska-Straße 59, Telephon 17-97.

Alfred Lessig.

Musikinstrumenten-Fabrik

Nawrot-Straße 22. Lodz. Nawrot-Straße 22.



Spezialität:

Feinste Streich- u. Blechinstrumente.

Eigenes Fabrikat.

Lieferant von über 400 Militär-, Feuerwehr-, Kirchen-, und Schul-Orchestern.

Reparaturen

an Streich- und Blechinstrumenten werden erstklassig ausgeführt und billig berechnet.

Alle Aufträge werden schnellstens erledigt.

Harmoniums

ständig auf Lager.

TEICHMANN & MAUCH

Elektrotechnisches Installations-bureau ∴ Reparatur-Werkstätten

Lodz, Petrikauer Straße 240, Telephon 13-62.

Installation elektrischer Licht- und Kraftanlagen. Einrichtung elektrischer Klingel- und Telephonanlagen. Spezialität: Reparaturen von Dynamos und Motoren sowie Neuwicklung von Induktoren. Bau von Dynamos und Motoren und Anfertigung von Kollektoren sämtlicher Systeme. Ausführung aller in das Fach schlagenden Arbeiten. Prüfung von Blitzableitern.

Lager sämtlicher elektrischer Bedarfsartikel.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen- und Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns **vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttmann, früherer Chefarzt der Finsenkuranstalt, über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?“** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden.

Man schreibe eine Postkarte mit genauer Adresse an

Puhlmann & Co., Berlin 806, Müggelstr. 25a.

Adolf Tetzlaff

Lodz, Petrikauer Str. 100.

Tel. 541. — Tel. 541.

Spezial-Warenhaus in Damenstoffen.

Preisabbau:

Ich bringe die exquisitesten Nouveautés in

Wollstoffen
Seidenstoffen
Baumwollstoffen

in bedeutend billigeren Verkaufspreislagen.

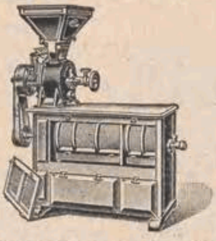
Auf Wunsch Musterversand!

Wir empfehlen:

Elektr. Taschenlampen,
Batterien,
Feuerzeuge,
Glühlampen,
Naphthalampen.
Primusse,
Spirituskocher,
Naphthakocher,
Elektrische Bügeleisen,
Bügeleisen mit Bolzen
sämtliche
Elektr. und Gasartikel.

R. u. F. Krauß vorm. Auer

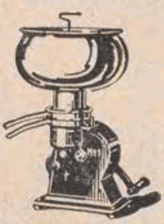
Lodz, Petrikauer Str. 146.



Jeder Landwirt selbst Müller

„Universal“-Mühle spitzt, schält, reinigt, schrotet, mahlt, sichtet und verarbeitet Graupen und Grütze.

Fordert Prospekte!



Weltberühmte schwedische **Zentrifuge,** original **„BRISTOL“** zu Fabrikpreisen. — — **Fordert Prospekte!**

S. JAKUBOWICZ, Warszawa,
Żelazna-Brama Nr. 6, Tel. 44-56.

Billige Einkaufsquelle

in Damen-Woll- und Baumwollstoffen, Weißwaren, Leinen, Ettamine, Hemden-Sephire, verschiedene Tisch- und Tafeldecken usw. usw. bei

Emil Kahlert, **Lodz, Gluwna - Straße 41,** Telephon 18-37.

Bei größeren Einkäufen Rabatt!

F. Petzold

Lodz, Glówna Straße 8.
Trikotagenfabrik.

Nur gediegene, künstlerisch ausgeführte photographische Aufnahmen, Vergrößerungen, zusammengestellte Gruppenbilder usw., bei zugänglichsten Preisen und dauerhafter Ausführung empfiehlt das photographische Atelier

„H. Petri“

Łódź, Piotrkowska 46.

Aufnahmen werden bei jedem Wetter von 9 bis 6 Uhr abends ausgeführt.

11

— Werbet neue Leser für Eure lutherischen Zeitschriften! —

Werbet neue Leser für Eure luth. Zeitschriften!



Damen-, Kinder- und Herrenkleidung

Steppdecken — Damenwäsche

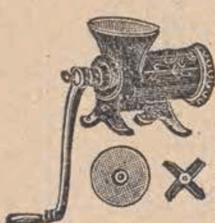
Eigene Herstellung — Solide Bedienung

Schmechel & Rosner Akt.-Ges.

Lodz, Petrikauer 100 u. 160 — Grudziądz, Wybickiego 2/4.

Maschinenfabrik F. Wagner

Lodz, Gluwna 33



empfiehlt: **Fleischmaschinen**, sowie sämtliche **Küchenbedarfsartikel**. Annahme v. Messern und Scheiben zum **Schleifen,** desgl. Lieferung von **Ersatzteilen** für alle Fleisch-Maschinen. —

Gd. Med. Rom 1926 **Oskar Kahlert** Gd. Med. Rom 1926

Lodz, Wulczanska 109. Tel. 30-08

Glasschleiferei, Spiegelbelegerei. Metallrahmenfabrik und Vernickelungs-Anstalt

empfiehlt in reicher Auswahl, solidester Ausführung und zu mäßigen Preisen:

Stellspiegel, Handspiegel in Nickelfassung, Nickeltablets zu Handarbeits-Einlagen, Wandspiegel, Trumeaus, Spiegel u. geschliffene Scheiben für Möbel und Bauzwecke.

En gros. En detail. Streng reelle Bedienung.

HUGO FÖRSTER

LODZ, DEMBOWA-STRASSE 3

STUCK- UND PUTZGESCHÄFT

MODELLIER- UND ANTRAGE - ARBEITEN
von einfachster bis reichster Ausführung

RABITZ-ARBEITEN
GIPS- UND CEMENTWÄNDE

Generalvertreter der Prüss'schen Patentwände Gesellschaft m. b. H. BERLIN — Fernsprecher Nr. 27-61. —


Original-Futterrüben-Samen
Substantia
GERINGER WASSERGEHALT
VORZÜGLICHE HALTBARKEIT
HÖCHSTE MASSENERTRÄGE
BESONDERS HOHER FUTTERWERT
NAME UND BILD
GES. GESCHÜTZT
BLEEKER-KOHLSAAT
SŁUPIA-WIELKA
POCZTA ŚRODA WLKP.